This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1 91. d. 3

1805 - 1817

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Erster Theil.

Mit Kurfürstl. Würtembergischen und Kurfürstl. Badischen Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
26 MAY. 1932
OF OXFORD

Johann Gottfried von Herder's

Fragmente

zur

Deutschen Literatur.

Herausgegeben

durch

Heyne.

Erste Sammlung.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Beförderer und Theilnehmer

am

Denkmal J. G. von Herders

durch Subscription seiner Werke.

Se. Churfürstl. Durchl. der reg. Churfürst von Baaden. Velin Pap. 1 Ex.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Frau Erbprinzessin von Baaden. Velin Pap. 1 — / Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Prinz Friedrich von Baaden-Durlach. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht die reg. Gräfin von Bentheim-Rheda. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Erbprinz von Braunschweig. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Frau Erbprinzessin von Braunschweig. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin Wilhelmine von Braunschweig, geb. Prinzessin von Baaden. Velin Pap. 1 —

Se. Erlaucht der Graf Ferdinand von Colloredo-Mansfeld in Wien. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Majestät der König von Dänemark. Velin Pap. 12 —

*

Se. Königl. Hoheit der Kron=Prinz von Dänemark.
Weiß Pap. 6 Er.

Ihro Königl. Hoheit die Kron=Prinzessin von Dänemark. Weiß Pap. 6 —

Se. Königl. Hoheit der Erb=Prinz Friedrich von Dänemark. Weiß Pap. 6 —

Se. Königl. Hoheit der Prinz Christian Friedrich von Dänemark. Weiß Pap. 4 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst von Anhalt=Dessau. Weiß Pap. 1 —

Se. Churfürstl. Durchl. der Chur=Erzkanzler.
Velin Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Anton, Hoch=und Deutschmeister in Mergentheim. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Fürst Nicolaus von Esterhasy in Wien. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. Augusta Dorothea, geb. Herzogin zu Braunschweig=Lüneburg, Aebtissin zu Gandersheim und Probstin zu Quedlinburg.
Weiß Pap. 2 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Landgraf zu Hessen=Darmstadt. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die reg. Landgräfin von Hessen=Darmstadt. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Prinz Christian von Hessen=Darmstadt. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Erbprinzessin von Hessen=*Darmstadt, geb.* Prinzessin von Baaden.
Weiß Pap. 1 —

Sr. Hochfürstl. Durchl. der reg. Landgraf von Hessen-Homburg. Weiß Pap. 1 Ex.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin Augusta von Hessen-Homburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst zu Hohenlohe-Kirchberg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Herzog von Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin Louise Auguste von Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Weiß Pap. 3 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog Friedrich von Holstein-Beck. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Herzog von Holstein-Oldenburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog Peter von Holstein in Ploen. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst von Isenburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf Ferdinand von Isenburg-Philippseich. Velin Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf von Leiningen zu Ilmenstadt. Weiß. Pap. 1 —

Ihro Hochfürstliche Durchl. die verwittibte Fürstin von Lichtenstein, geb. Fürstin von Oettingen. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die verwittibte Fürstin von

Lichtenstein, geb. Gräfin von Khevenhiller.
Velin Pap. 1 Ex.

Se. Hochfürstl. Durchl. Moriz Fürst von Lichtenstein, Oberster. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die verwittibte Fürstin Pauline Christine Wilhelmine, Vormünderin und Regentin zu Lippe in Detmold. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst Lobkowitz. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die reg. Fürstin von Nassau-Usingen. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin von Oranien in Fulda. Velin Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Johann von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Reinhard von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Ludwig von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Rudolph von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Churfürstl. Durchl. der Churfürst von Pfalz-Bayern. Weiß Pap. 4 —

Ihro Churfürstl. Durchl. die Churfürstin von Pfalz-Bayern. Velin Pap. 1 —

Ihro Königl. Majestät die Königin von Preussen.
Velin Pap. 1 Ex.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin von Schweden, Aebtissin zu Quedlinburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Heinrich der 13te Graf Reuß, reg. Fürst zu Greitz, kaiserl. königl. General-Feldzeugmeister. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht Heinrich der 54ste Graf Reuß zu Lobenstein in Wernigerode. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf Heinrich der 42ste jüngerer Linie Reuß zu Schleitz. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht Erbgraf Heinrich der 62ste J. C. Reuß zu Schleitz. Ord. Pap. 1 —

Se. Erlaucht Graf Reuß der 43ste von Costnitz.
Velin Pap. 1 —

Ihro Erlaucht Gräfin Reuß die 43ste. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog Franz von Sachsen-Coburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Prinz August von Sachsen-Gotha. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Sachsen-Meinungen. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die reg. Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Erbprinz von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Ihro Kaiserl. Hoheit die Erbprinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach, Maria Paulowna, geb. Großfürstin von Rußland. Velin Pap. 6 Ex. Weiß Pap. 6 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die verwittibte Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin Caroline-Louise von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Fürst von Salm Salm. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst Joseph von Schwarzenberg. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Friedrich Günther Carl reg. Fürst von Schwarzenberg-Sondershausen. Weiß Pap. 1 u. 2te Abthl. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Fürstin Caroline von Schwarzenberg-Sondershausen. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Fürst Carl von Schwarzenberg-Sondershausen. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Ihro Königl. Majestät, die Königin von Schweden. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog von Südermannland. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Südermannland. Weiß Pap. 1 —

Ihro Königl. Majestät, die Königin von Neapel. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Prosper Fürst von Sinzdorf.
Velin Pap. 1 Ex.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin von Solms Braunsfels in Anspach. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf von Solms-Laubach.
Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die verwittibte Gräfin von Solms-Laubach, geb. Fürstin von Isenburg in Laubach. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf von Solms-Rödelheim in Rödelheim. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der Graf von Stollberg Wernigerode in Wernigerode. Weiß Pap. 2 —

Se. Erlaucht Heinrich Erbgraf zu Stollberg-Wernigerode in Wernigerode. Weiß Pap. 1 —

Ihro Erlaucht Louise Gräfin zu Stollberg Wernigerode in Wernigerode. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Erbprinzessin von Thurn und Taxis, gebr. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz. Velin Pap. 1 — / Ord. Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst von Wolfegg in Wolfegg. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Herzog Paul von Wirtemberg.
Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. Antoinette Herzogin zu Wirtemberg, geb. Prinzessin zu Sachsen-Coburg in Riga. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Fürstbischof von Würzburg, Freyherr von Fechenbach. Weiß Pap. 1 Ex.

Altenburg.

Löbl. Herzogl. Altenburgische Bibliothek. Velin Pap. 1 —
Die Hofbibliothek. Velin Pap. 1 —
Die Schulbibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr Brümmer, Lehnsregistrator. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Eichmann, Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —
— Gerstenberg, Obersteuer-Secretair. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Lorenz, Lehn-Secretair. Ord. Pap. 1 —
— Lüders, Kammerarchivarius. Ord. Pap. 1 —
— Ludwig, Kammerverwalter. Ord. Pap. 1 —
— Meister, Kirchenrath. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —
— Petersen. Ord. Pap. 1 —
— Reichenbach, August. jun., Weiß Pap. 1 — Ord. Pap. 1 —
— Rink, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Schuderoff, Rent-Secretair. Ord. Pap. 1 —
— von Stutterheim, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— Freyherr von Thümmel, Geheimer Rath und Kammer-Präsident. Weiß Pap. 1 —
— Wagner, Obersteuer-Secretair. Ord. Pap. 1 —
Frau von Riedesel, Gesandtin Weiß Pap. 1 —

Altstädt.

— Hoyer, Superintendent. Ord. Pap. 1 u 2te Abthl. 1 —
— *M.* Wolkenius, Diaconus. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Herr Zeutzsch, Amts-Advokat. Ord. Pap. 1 Ex.

Altona.

— Dehn, Sal. Weiß Pap. 1 —
— Hammerich, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Löbl. Museum. Weiß Pap. 1 —

Amberg.

Löbl. Provincial-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Amsterdam.

Herr A. G. von Meurs, Agent des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. Weiß Pap. 1 —

Anclam.

— Hindenberg, Buchbinder. Ord. Pap. 1 —

Anholt.

— E. Klück, Canonicus à Latere zu Ries, Pastor adj. zu Anholt, und Hofmeister des Prinzen Georg Maximilian von Salm Salm Weiß Pap. 1 —

Annaberg.

— M. Heinichen. Weiß Pap. 1 —

Anspach.

— Haueisen, Buchhändler. Ord. Pap. 2 — / Weiß Pap. 3 —
— Graf von Münster, Kriegs- und Domainen-Rath. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— von Pölnitz, Hauptmann. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Herr von Schuckmann, geheimer Finanz-Rath und Kammer-Präsident. Weiß Pap. 1 Ex.

Appriken.

— Elverfeld, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Arau.

— Christen, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —

Arnsberg.

— Ignatius Koerholz, Buchhändler Ord. Pap. 1 —

Arnstädt.

Löbl. Kirchen-Bibliothek. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Herr von Kaufberg, Geheimer Rath. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— von Roth, Landeshauptmann. Weiß Pap. 1 —

Aschaffenburg.

— Friedrich Freyherr von Dalberg, Domherr von Speier und Worms. Weiß Pap. 1 —

Augsburg.

— Gottfried von Ammon, Patrizier. Weiß Pap. 1 —

— von Moers, Chur-Erzkanzlerischer Regierungs-Rath in Aschaffenburg. Weiß Pap. 1 —

— Portalis, K. franz. bevollm. Minister bei Sr. Churfürstl. Durchl. dem Chur-Erzkanzler in Aschaffenburg. Weiß Pap. 1 —

Aurich.

— Consing, Regierungs-Referendar. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Cramer, Amtsgerichts-Protokollist. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Herr von Halem, Regierungs-Referendar. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 Ex.
— von Ihering, Landschafts-Secretair. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 —
— Zimmermann, Kammer-Secretair. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 —
— von Nordheim, Theol. Cand. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 —

Baaden.

— Loreye, Professor und Canonicus. Weiß Pap. 1 —
— Kessel, Canonicus und Trivialschul-Visitator.
Weiß Pap. 1 —

Babenhausen.

— von Kolb, fürstl. Fuggerscher Kanzler und Gesandter am schwäbischen Kreis. Weiß Pap. 1 —

Bamberg.

— Göbhardt, Buchhändler. Ord. Pap. 7 —

Barby.

— Matthiesen. Ord. Pap. 1 —

Basel.

— Flick, Sohn, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— Haag, Buchbinder. Ord. Pap. 2 —
— Holdenecker, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Schweighauser, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Bautzen.

— M. Kilian, der Theol. Cand. Ord. Pap. 1 —
— Schulze, Buchhändler. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Baireuth.

Herr Degen, Consistorialrath. Weiß Pap. 1 Ex.

Berlin.

— Beyme, Geheime Kabinetsrath. Weiß Pap. 1 —

— Carl Graf von Brühl, königl. Preussischer Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Marie von Brühl, Hofdame der höchstseligen Königin Frau Mutter Maj. Weiß Pap. 1 —

Herr Butte, Artillerie-Lieutenant. Ord. Pap. 3te Abthl. 2 —

— Gustav Chemnitz, Kaufmann, Ord. Pap. 1 —

— Cramer, Kriegs-Rath bey der königl. Haupt-Banque. Weiß Pap. 1 —

— Delbrück, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Dunckel, Cand. bey Hrn. Minister von Schrötter. Ord. Pap. 1ste u. 2te Abthl. 1 —

— Flitner, Obermedicinal-Assessor. Weiß Pap. 1 —

— Franke, Buchhändler. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Graf Görz, regierender Graf zu Schlitz, Churfächsischer Gesandter. Weiß Pap. 1 —

Fräulein von Golz, Hofdame der Höchstsel. Königin Frau Mutter Majestät. Weiß Pap. 1 —

Herr Haude und Spener, Buchhändler. Velin Pap. 3 — / Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 —

— Himburg, Buchhändler. Ord. Pap. 1 — / Weiß Pap. 1 —

Herr Hufeland, Geheimer Rath und Leibarzt.
Weiß Pap. 1 Ex.

— von Jariges, Kammerreferendarius. Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 —

— Kunth, Geheimer-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Lange Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Litzmann, Hof-Postsecretair. Weiß Pap. 1 —

— von Mauderode Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Mirus, Geheimer Finanz-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Müller, J. von, Geheimer Kriegsrath. Weiß Pap. 1 —

— Mylius, Buchhändler. Weiß Pap. 4 —
Ord. Pap. 1 u. 2te Abthl. 1 —

— Nauck, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Nicolai, Buchhändler. Ord. Pap. 4 —

— Pauly, Pastor. Weiß Pap. 1 —

— Quien, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Löbl. Realschul-Buchhandlung. Weiß Pap. 1 —

Herr Reimer, Buchhändler. Velin Pap. 1 —

— Renfner, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Richter Hof-Postsecretair. Weiß Pap. 1 —

Demoiselle Roose. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Sander, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

— Schlegel, Buchhalter. Weiß Pap. 1 —

— Schmeling, Geheimer Secretair. Weiß Pap. 1 —

— von Schrötter, Minister Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 —

— Troschel, Ober-Auditeur und Kriegsrath.
Weiß Pap. 1 —

Herr von Uthmann, Kammergerichts-Referendarius. Weiß Pap. 1 Ex.

Bern.

— D. Schnell. Weiß Pap. 1 —

— Walthard, Lehrer. Weiß Pap. 1 —

— Joh. Rud. Wyß, Candidat der Theologie. Ord. Pap. 1 —

Bielefeld.

— D. E. A. Ruhkopf. { Weiß Pap. 2 u. 3te. Abthl. 1 — / Weiß Pap 3te Abthl. 1 —

Bobin auf der Insel Rügen.

Frau Baier, Pastorin. Weiß Pap. 1 —

Boitzenburg.

Frau Harmes, Domainen-Räthin, gebr. von Oppel. Weiß Pap. 1 —

Brandenburg.

Herr Schulze, Aug., Ord. Pap. 1 —

Braunschweig.

— Eigner, Professor. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Lucius, Buchhändler. Ord. Pap. 3 —

Löbl. Schul-Buchhandlung. { Weiß Pap. 1 — / Ord. 4 —

Bremen.

Herr Bredenkamp, Pastor. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

Madame Bredenkamp. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Dr. Breuls, Secretair. Weiß. Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

Herr Dr. Deneken. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 Ex.
— Dr. Dunze. Weiß Pap. 2te Abth. 1 —
— Dr. Gildemeister, J. C. F., Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —
— Heyse, Auktionator. Weiß Pap. 2 —
Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Nic. Kulenkamp, Aeltermann. Weiß Pap. 1 —
— A. Kulenkamp, Weiß Pap. 1 —
— Dr. Kulenkamp. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Dr. Meyer, W., Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
Madame Oelrichs. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
Herr Rump, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Runge, Joh. Abr., Weiß Pap. 1 —
— Schubart, Postverwalter. Weiß Pap. 1 —
— Schumacher, Procurator. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —
— Seyffert, Buchhändler. Velin 1 —
Ord. Pap. 10 —

Breslau.

— Barth, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Carl Friedr. Clauſſen, königl. Preußiſ. Kriegs- und Domainen-Rath beym Kammer-Departement. Weiß Pap. 1 —
— Gehr, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Hamberger, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— J. Ilgner, Caplan im jungfräulichen Kloſter zu St. Eliſabeth. Ord. Pap. 1 —
— Kapf, königl. Preußiſ. Kammer-Regiſtrator. Ord. Pap. 2 —

Herr W. G. Korn, Buchh. { Weiß Pap. 3 Ex.
Ord. Pap. 3te Abthl. 2 —
— J. F. Korn, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— von Lindeiner auf Wermsdorf. Ord. Pap. 1 —
— Meyer, Buchhändler. Weiß. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Saltzbrunn, Ober-Amts Regierungs-Actuar.
Ord. Pap. 1 —
— F. Seidel, Referendarius. Weiß Pap. 1 —

Bruckberg.

— E. F. Loewe, königl. Preußis. Fabrik-Inspektor.
Weiß Pap. 1 —

Brüssel.

— H. J. Overmann. Weiß Pap. 1 —

Bückeburg.

Löbl. Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

— Büdingen.

Frau Gräfin Eleonore von Büdingen, geb. Gräfin
von Bentheim-Steinfurt. Weiß Pap. 1 —

Calzenau.

— A. F. A. Doelner, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Carlsruhe.

Frau Gräfin von Hochberg. Weiß Pap. 1 —

Cassel.

— von Cochenhausen, Capitain. Weiß Pap. 1 —
— von Jasmund, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Creefeld.

— Abr. ter Meer, Buchhändler. Weiß Pap.
3te Abth. 1 —

Chemniz.

Chemniz.

Herr Ludwig Bornhard, Kaufmann. Weiß Pap. 1 Ex.
— Georg Carl Hecker, Kaufmann. Weiß Pap. 3te Abtheil. 1 —
— Joh. Gottfr. Kunstmann, Kaufmann. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Chur.

— J. U. von Salis-Servis, Lands-Hauptmann. Ord. Pap. 1 —
— E. F. Wirth, Senator. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

Dahlen.

— E. Dingelstädt, Pastor. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —
Frau Schlestwein, Kammerräthin. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 1 —

Dallau.

Herr A. S. Joseph, Pfarrer Ord. Pap. 1 —

Danzig.

— Liebeskind, Rektor der Schule zu St. Bartholomäi. Weiß Pap. 1 —
— Troschel, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Darmstadt.

Löbl. Hessische Hofbibliothek. Weiß Pap. — 1
Herr Zimmermann, Cand. d. Philosophie. Ord. Pap. — 1

Dessau.

— Chr. Ackermann. Ord. Pap. 1 —
— von Branioni, Reisemarschall und Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— von Knebel, Major. Weiß Pap. 1 —

Herr de Marées, Pfarrer. Weiß Pap. 1 Ex.
— de Marées, Conrektor. Weiß Pap. 1 —
— Parey. Weiß Pap. 1 —
— von der Schulenburg. Weiß Pap. 1 —
— von Seydwiz. Weiß Pap. 1 —
— Graf von Walderſee. Weiß Pap. 1 —

Detmold.

— Helwing, Regierungsrath. Ord. Pap. 2 —
— Scherff, Hofrath. Ord. Pap. 1 —

Dickeln.

— J. W. Sielmann, Paſtor. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Wagemann, Cand. des Miniſteriums Ord. Pap. 1 —

Dillenburg.

— K. G. H. von Meuſebach, Oranien-Naſſauiſcher Juſtiz-Kanzley-Aſſeſſor. Velin Pap. 1 —

Dorpat.

— Berent, theol. Candidat. Weiß Pap. 1 —
Löbl. kaiſerl. Univerſitäts-Bibliothek. Velin Pap. 1 —
Herr Gauger, Buchhändler. Weiß Pap. 4 —
Ord. Pap. 4 —
— Morgenſtern, Profeſſor. Weiß Pap. 1 —

Dresden.

— Arnold, Buchhändler. Weiß Pap. 3 —
Ord. Pap. 15 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— von Carlowitz, Conferenz-Miniſter. Weiß. Pap. 1 —

Herr Maximilian Carl von Carlowitz-Stösitz, churſächsiſcher Kammerjunker. Weiß Pap. 1 Er.

— Carl von Einſiedel, auf Dittersdorf und Scharfenſtein, K. K. Kämmerer. Weiß Pap. 1 —

— Johann Georg Fr. Freyherr von Frieſen, auf Röthа und Rammelburg, churſächsiſcher Kammerherr und Oberſteuereinnehmer. Weiß Pap. 1 —

— Graf Carl von Gesler, königl. preußiſ. Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

— Dr. Körner, Appellationsrath und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

— Graf Johann Adolph von Loß, churſächsiſcher Hausmarſchall. Weiß Pap. 1 —

— Ludwig Seuſt von Pilſach, churſächsiſcher Kammerherr und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

— Prinz Nicolaus Putiatin, Kammerherr und wirklicher Geheimer Rath Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland. Weiß Pap. 1 —

— regierender Graf von Schleitz genannt Görtz, churſächsiſcher Geheimer Rath und Geſandter am königl. preußiſ. Hofe. Weiß Pap. 1 —

— Moritz Haubold von Schönberg, churſ. Appellationsrath und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

— Graf und Herr von Werther, churſächsiſcher wirklicher Geheimer Rath und Stifts-Kammer-Director. Weiß Pap. 1 —

Drobbuſch.

Herr L. E. Punſchel, Cand. des Miniſteriums.
Ord. Pap. 1 Ex.

Dünamünde.

— C. Broſe, Paſtor. Ord. Pap. 1 —

Einzingen.

— Trötſch, Paſtor. Ord. Pap. 1ſte Abthl. 1 —

Eiſenach.

— Mattheſius, Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —
— Dr. Schreiber. Weiß Pap. 1 —

Elberfeld.

— Büſchler, Buchhändler. Ord. Pap. 4 —
Weiß Pap. 1 —

Elbing.

— Graf, Profeſſor. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Emden.

— Hüllerheim, Juſtiz-Commiſ. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —

Erfurth.

— Rudolphi, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Joh. Wilhelm Stolz. Weiß Pap. 1 —

Erlangen.

— Palm, Buchhändler. Ord. Pap. 7 —

Eſcholzmath.

— Fidel Mugglin, Pfarrerhelfer. Weiß Pap. 1 —
— Joſeph Stalder, Pfarrer und Kämmerer.
Weiß Pap. 1 —

Eßlingen.

Herr J. C. C. Baron von Palm. Weiß Pap. 1 Ex.

Eutin.

— von Schell, Schloß-Hauptmann. Weiß Pap. 1 —

— von Wedlerkopp, Land-Rath. Weiß Pap. 1 —

Falckenhagen.

— Windhorst, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Felsen.

— von Korff. Ord. Pap. 1 —

Festenberg.

— J. C. Opitz, Diaconus. Ord. Pap. 1 —

Frankfurt am Mayn.

Löbl. Andreäsche Buchhandlung. { Velin. Pap. 1 — / Ord. Pap. 4 —

— von Bethmann, Consul und Ritter. Weiß Pap. 1 —

— G. G. Blanck, Frühprediger. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Frau Catoir, geb. Streiber. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr J. L. M. Decken, theol. Cand. Ord. Pap. 1 —

— Eßlinger, Buchhändler. { Velin Pap. 4 — / Weiß Pap. 2 — / Ord. Pap. 2 —

— von Gerning, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Guilhaumann, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Hadermann, Vorsteher einer Erziehungsanstalt. Ord. Pap. 1 —

Löbl. Hermannsche Buchhandlung. { Velin Pap. 1 — / Weiß Pap. 2 — / Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 — / Ord. Pap. 2 —

Frau Caroline von Holzhausen, geb. von Ziegesar.
Weiß Pap. 1 Ex.

Herr Hufnagel, Dr. Theol. Weiß Pap. 1 —

— Jäger, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Baron Friedr. von Leonhardi, Geheimer Legationsrath. Weiß Pap. 1 —

— Mohr, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Simon, Buchhändler. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 2 —

Löbl. Stadtbibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Varrentrapp und Wenner, Buchhdlr.
Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Frau Friedricke von Wiesenhütten, geb. von Hügel.
Weiß Pap. 1 —

Herr Dr. Schwarz. Ord. Pap. 1 —

Frauenburg.

— Kapmeyer, Probst. Ord. Pap. 1 —

Freiberg.

— Craz und Gerlach, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Freyburg im Breisgau.

— Dr. Schnezler, Magistratsrath. Weiß Pap. 1 —

Friedland.

— Krüger, Doktor. Ord. Pap. 1 —

Fritzlar.

— Arand, Doktor und Vicarius. Weiß Pap. 1 —

Gaibach.

— *Graf Erwein* von Schönborn. Weiß Pap. 1 —

Galenbeck.

Herr von Rieben. Weiß Pap. 1 Ex.

St. Gallen.

— Huber und Comp., Buchhändler. Weiß Pap. 3 —

Neu Gattersleben.

— Hans Carl Dippolt. Weiß Pap. 1 —

Gera.

Löbl. Bibliothek des Akad. Gymnasiums. Weiß Pap. 1 —

Giesen.

Herr Algeier, Dr. der Rechte. Weiß Pap. 1 —
— Welker, Dr. der Theol. Weiß Pap. 1 —
— Zimmermann, Stud. der Theol. Weiß Pap. 1 —

Gleissen.

Frau von Poser, Präsidentin. Weiß Pap. 1 —

Glogau.

Herr O. A. Fülleborn, Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —
— Grattenauer, D. der Rechte. Weiß Pap. 1 —

Schw. Gmünd.

— Joseph Romerio. Weiß Pap. 1 —

Gollub.

— Vetter, kön. preußis. Landrichter. Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 —

Görlitz.

— Anton, Buchhändler.
Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 2te Abthl. 2 —

Gotha.

Löbl. Beckersche Buchhandlung. Weiß Pap. 1 Ex.

Herr Dr. Heydenreich. Weiß Pap. 1 —

Göttingen.

Löbl. Universitäts-Bibliothek. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —

Herr Bouterweck, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Dieterich, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Eichhorn, Professor. Weiß Pap. 2 —

— Heeren, Professor. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Heyne, Geh. Justizrath. Weiß Pap. 1 —

— Hirly, Hofrath. Weiß Pap. 1 —

— Ranfenberger, Stud. aus Hohenlohe. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Schad, Stud. aus Hohenlohe. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Streiff, Dr. der Med. Weiß Pap. 1 —

— Tschudi, Stud. der Rechte. Weiß Pap. 1 —

Gräfendorf.

— Joh. F. Grosse, Theol. Cand. Weiß Pap. 1 —

Grätz.

Frau Gräfin Amalia Coronini, geb. Gräfin Lanthieri. Weiß Pap. 1 —

— Freyin Barbara Dienersperg, geb. Gräfin. Hingenau. Weiß Pap. 1 —

— Gräfin Antoinette Herberstein, geb. Gräfin Sturgkhe. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Aloysa Hohenfeld, geb. Gräfin. Lanthieri. Weiß Pap. 1 Ex.

— Freyin Primitive Kaiserstein, geb. Freyin von Erberg. Weiß Pap. 1 —

— Gräfin Josepha Khevenhüller, geb. Gräfin Saurau. Weiß Pap. 1 —

Herr Freyherr Anton von Königsbrunn. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Aloysa Lanthieri, geb. Gräfin Wagensperg. Weiß Pap. 1 —

— Gräfin Leslie, geb. Gräfin Wurmbrand. Weiß Pap. 1 —

Herr Mastiaux, k. k. Hof-Kriegssecretair. Weiß Pap. 1 —

— Graf Vincenz Szarpary. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr Max. von Wimphen, K. K. Oberst-Lieutenant von Gyulai, General-Commando-Adjutant in Inner-Oesterreich. Weiß Pap. 1 —

— Graf Welsberg. Weiß Pap. 1 —

Gravesdorff.

— Thomsen, jun. Weiß Pap. 1 —

Madame Thomsen. Weiß Pap. 1 —

Greiffenberg.

Herr Blümet, Kaufmann. Ord. Pap. 1 —

Greifswalde.

— Thorild, Professor. Weiß Pap. 1 —

Grisan.

— Hilscher, Professor. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

— Knoblich, Professor. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Moser, Catechet. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Taube, Professor. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

Grödningen.

Herr J. R. van Eerde, Conrector. Weiß Pap. 1 Ex.

Grünhagen.

— Rieſe, Prediger. Ord. Pap. 1 —

Güſtrow.

— Kämmerer, Hof- und Landgerichts-Advocat. Weiß Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

— Lettow, Hof- und Landgerichts-Procurator. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— J. Müller. Weiß Pap. 1 —

Guttach.

— M. Goll, Pfarrer. Weiß Pap. 1 —

Hainfeld.

— Graf Wenzel von Turgſtall. Weiß Pap. 1 —

Halberſtadt.

— Graf von Alvensleben, Domdechant. Weiß Pap. 1 —

— Gleims Erben. Weiß Pap. 1 —

— Heine. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Herzberg, Poſt-Director. Weiß Pap. 1 —

— Hünerbein, Ober-Forſtmeiſter. Weiß Pap. 1 —

— Klamer Schmidt, Kriegs-Secretair. Weiß Pap. 1 —

— W. Lehman. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— B. A. Marcks. Weiß Pap. 1 —

— Schleſinger, Banquier. Weiß Pap. 1 —

— Schmaling. Weiß Pap. 1 —

Halle.

— Freyherr von Adlerskron, Stud. der Rechte. Velin Pap. 1 —

Herr Gebauer, Buchhändler. Ord. Pap. 1 Ex.

— Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler. Ord. Pap. 3 —
Ord. Pap. 1te Abthl. 1 —

— C. H. F. Krüger, der Gottesgel. Besl., aus der Neumark. Ord. Pap. 1 —

— von Löper. Velin Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— J. G. Nixdorf, der Mathem. Besl., aus Schlesien. Ord. Pap. 1 —

— J. A. M. F. von Ohlen, Stud. der Rechte. Velin Pap. 1 —

— Reil, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Schütz, jun. Professor. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Steffens, Professor. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Universitäts-Bibliothek Weiß Pap. 1 —

Schw. Halle.

Herr Dr. Gräter, Professor und Rektor am Gymnasium. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Gymnasiums-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr L. F. Hezel, Ober-Landes-Reg. Advocat. Weiß Pap. 1 —

— Hufnagel, Stadtschreiber. Weiß Pap. 1 —

Hamburg.

— Adler, Post-Secretair. Weiß Pap. 1. —

— Otto von Aren, Weiß Pap. 1 —

— Baumhauer, Licent. Weiß Pap. 1 —

— J. A. von Beseler. Weiß Pap. 1 —

Fräulin Christine von Blome. Weiß Pap. 1 —

Herr Friedr. Curtius.	Weiß Pap. 1 Ex.
— von Ehrenstein Rittmeister.	Weiß Pap. 1 —
— von Faber, Geheimer Rath.	Weiß Pap. 1 —
— Christ. Gerne.	Weiß Pap. 1 —
Madame Goßler.	Weiß Pap. 1 —
Herr G. L. W. Grasmeyer.	Weiß Pap. 1 —
— Günther, Senator.	Weiß Pap. 1 —
— C. Herold.	Weiß Pap. 1 — Ord. Pap. 1 —
— Jacob Herzfeld.	Weiß Pap. 1 —
— J. G. Hezmann.	Weiß Pap. 1 —
— Höpfner, Cand.	Weiß Pap. 1 —
Madame Jordan.	Weiß Pap. 1 —
Madame Keeman.	Weiß Pap. 1 —
— D. Klefecker.	Weiß Pap. 1 —
Löbl. Niedersächsisches Literatur = und Industrie= Comtoir.	Velin Pap. 2 — Weiß Pap. 1 —
Herr Hannibal Evans Lloyd Esqr.	Velin Pap. 1 —
— Malz jun.	Weiß Pap. 1 —
— Andr. Tob. Marschner.	Weiß Pap. 1 —
— A. Mendelssohn.	Weiß Pap. 1 —
— E. Michaelis.	Weiß Pap. 1 —
— H. Mohrmann.	Weiß Pap. 1 —
— Perthes, Buchhändler.	Weiß Pap. 37 —
— J. P. Petersen.	Weiß Pap. 1 —
— P. A. Roclatz.	Weiß Pap. 1 —
Fräulein Friedrike von Rumohr.	Weiß Pap. 1 —

Fräulein Emmy von Rumohr.	Weiß Pap.	1 Ex.
Herr Candidat Schacht.	Weiß Pap.	1 —
— Georg Schuback.	Weiß Pap.	2 —
— Sickmann.	Weiß Pap.	1 —
Madame Sillem.	Weiß Pap.	1 —
Herr Joh. Specter.	Weiß Pap.	1 —
— C. W. Soltan.	Weiß Pap.	1 —
— C. H. Sonntag.	Weiß Pap.	1 —
Löbl. Stadt-Bibliothek.	Weiß Pap.	1 —
Herr Stuhlmann, Catechet.	Weiß Pap.	1 —
— F. H. Thode.	Weiß Pap.	1 —
— J. H. Trittan.	Weiß Pap.	1 —
— Twesten in Harvestehude.	Weiß Pap.	1 —
— Dr. Veit.	Weiß Pap.	1 —
— C. A. Zobel.	Weiß Pap.	1 —

Hannover.

Löbl. Hellwingsche Buchhandlung.	Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl.	1 —
Herr Wackerhagen, Geheimer Canzley-Secretair und Chargé d'affaires beym niedersächsischen Kreise.	Weiß Pap.	1 —

Hanneran im Holsteinischen.

— Jürgens, Gerichts-Secretair.	Weiß Pap.	1 —

Harthausen.

— Werner.	Weiß Pap.	1 —

Havelberg.

— Möser, Rektor und Diaconus.	Weiß Pap.	1 —

Heidelberg.

Herr Freyherr von Eberstein, fürstl. Thurn und Taxischer Geheimer Rath. 2 u. 3te Abthl. Ord. Pap. 1 Ec

— G. A. Reinhardt, Professor der Polizey-Finanz und Handels-Wissenschaften. Weiß Pap. 1 —

Heiligenstadt.

— von Dohm, königl. preußis. Gesandter und Kammer-Präsident. Weiß Pap. 1 —

Helmet.

Frau Landräthin von Gersdorf, geb. von Anrep. Weiß Pap. 1 —

Hertzogewalde.

Herr C. F. Püttlich, Prediger. Weiß Pap. 1 —

Hohendorf.

— Reichsgraf zu Doenhof. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Hohenstein.

— Schubert, Pastor. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Hünern bey Breslau.

— Haussen, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Hutland.

— von Foeß, General-Commissair und Oberster-Kammerherr, Besitzer der Grafschaft Lowenholm. Weiß Pap. 1 —

Jena.

Löbl. Akademische Buchhandlung.
- Weiß Pap. 1 —
- Ord. Pap. 1 —
- Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Herr Frommann, Buchhändler. Weiß Pap. 1 Ex.

Kallisten.

— Knauth, der Theol. Cand. Weiß Pap. 1 —
— von Groeben. Weiß Pap. 1 —

Kannapol.

— J. P. von Kath, Probst und Pastor auch Assessor des Consistoriums. Weiß Pap. 1 —

Kempten.

— Billmayer, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Cammerer, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Dannheimer, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
— Frölich, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Geist, Professor. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —
— Henne, Landrichter. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Holzmann, Vicarius. Weiß Pap. 1 —
— Jäger, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Kirchhofer, Rector. Weiß Pap. 1 —
— Wöhrniz, Stadtgerichts-Actuarius. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Kiel.

— Graf Caj. von Reventlow, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

Kirchberg an der Jagst.

— Fr. Beuerlin, in Diensten des Hrn. Erbprinzen von Hohenlohe. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Braun, Rath. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Klötzen.

Herr von Rosenberg Gruscezinsky, Kammerherr und Landrath. Weiß Pap. 1 E

Königsberg.

— Göbbels und Unzer, Buchhändler. Weiß Pap. 4 –
Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 –

— Nicolovius, Buchhändler. Weiß Pap. 6 –
Ord. Pap. 12 –

Königsgrätz.

— Joseph Kodesch, Canonicus und Dechant zu Holohlaw. Ord. Pap. 1 –

Kopenhagen.

— B. Anker, Kammerherr. Weiß Pap. 1 –

— P. Anker, Kammerherr. Weiß Pap. 1 –

— Graf von Bernstorff, Staats-Minister. Weiß Pap. 1 –

Löbl. Königl. Bibliothek. Weiß Pap. 1 –

Löbl. Classensche Bibliothek. Weiß Pap. 1 –

— Brummer, Buchhändler. Weiß Pap. 1 –
Ord. Pap. 13 –
Ord. Pap. 2te Abthl. 1 –

— Brun, Etatsrath. Weiß Pap. 1 –

— von Büllow, Kammerherr und Deputirter in der dänischen Canzley. Weiß Pap. 1 –

— Baron von Güldencrone, Stifts-Amtmann. Weiß Pap. 1 –

— von Lüttichau, Kammerherr Weiß Pap. 1 –

— von Lerche, Kammerherr. Weiß Pap. 1 –

Kirstein

Herr Kirstein, Legationsrath. Weiß Pap. 1 Ex.
— Rahbeck, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Graf von Ranzau. Weiß Pap. 1 —
Frau Gräfin von Ranzau, geb. Gräfin von Bernstorf.
Weiß Pap. 1 —
Herr M. G. Rosenkranz, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— Ryberg, Agent. Weiß Pap. 1 —
Herr Graf von Schimmelmann, Staats-Minister.
Weiß Pap. 1 —
Fräulein Louise von Schimmelmann. Weiß Pap. 1 —
Herr Graf von Schulin. Weiß Pap. 1 —
Löbl. Universitäts-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr Wendt, Conferenz-Rath. Weiß Pap. 1 —

Kreuznach.

— Kehr, Buchhändler. { Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —
Ord. Pap. 3te Abthl. 2 —

Krothen.

Fräulein F. von Sackens. { Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Landsberg.

Herr Freyherr Prugglach, churpfalzbairischer Kämmerer, Landhauptmann, Stadt und Landrichter.
Weiß Pap. 1 —
— Casimir Reichsgraf von Schenk, zu Castel, Herr zu Waal u. s. w. Weiß Pap. 1 —
— Jacob Stickel, Stadtschreiber. Weiß Pap. 1 —

***

Landshut.

Herr Röschlaub, Professor. Weiß Pap. 1 Ex.
Löbl. Universitäts-Bibliothek. Velin Pap. 1 —
Herr Walther, Professor. Ord. Pap. 1 —

Langenargen.

Herr Gramm, Obervogt. Weiß Pap. 1 —

Lauban.

— C. H. Jördens, Rector. Ord. Pap. 1 —

Laudohn.

— A. G. Schoepf, Pastor. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Lauterbach.

— Schonberg, Lieutenant. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Leipzig.

— Carl August Bilz, Stud. der Theol. Ord. Pap. 1 —
— Crusius, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Dyck, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Feind, Buchhändler. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —
— Heinsius, Buchhändler. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —
— Keil, Dr. der Theol. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —
— von Kleefeld, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— F. A. Köthe, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche. Ord. Pap. 1 —
— J. W. Köthe, Lehrer an der Bürgerschule. Ord. Pap. 1 —
— Kummer, Buchhändler. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 —
— Liebeskind, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— Mittler, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Herr C. H. Ploß, der Handlung Befl. Ord. Pap. 1 Ex.
— Reclamm, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Rein und Comp., Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Rein und Comp., für Herr Hofrath A — g
Velin Pap. 3 —
— Reinicke, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
— Friedr. Richter, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— B. G. Scheu, Privatgelehrter. Ord. Pap. 1 —
— M. H. A. Schott, Privatgelehrter der Philoſophie.
Ord. Pap. 1 —
— Voß, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— Weigel, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Lenzburg.

— Bertſchinger, Gerichtſchreiber. Ord. Pap. 1. —

Leutzſch.

— M. Goldhorn, Prediger. Ord. Pap. 1 —

Leverpool.

— Solike. Weiß Pap. 1 —

Liegnitz.

— Dr. Ficker. Weiß Pap. 1 —
— Ruff, Tuchfabriken-Herr. Weiß Pap. 1 —
— Schultes. Weiß Pap. 1 —

Linz.

— Haslinger, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Ord. Pap. 2 —

Liſſa in Südpreuſſen.

— Soyaux, Prediger. Weiß Pap. 1 —

Herr Woide, Prediger.	Weiß Pap. 1 Ex.

Lisland.

— K. E. P., P. z. T.	Weiß Pap. 1 —
— von Jürgenſohn, Gutsbeſizer.	Weiß Pap. 1 —

Livorno.

— Schulteſius, Prediger.	Weiß Pap. 1 —

Lübeck.

— Bohn, Buchhändler.	Weiß Pap. 4 — Ord. Pap. 1 —
— von Buchwald, Kammerherr.	Weiß Pap. 1 —
— J. H. Gädertz.	Weiß Pap. 1 —
— S. G. Herrmann.	Ord. Pap. 1 —
— Daniel Jacobi.	Weiß Pap. 1 —

Lübben.

— Carl Haynemann, Ober-Zoll-Einnehmer.	Weiß Pap. 1 —
— Dr. Keller, praktiſcher Arzt.	Ord. Pap. 1 —

Lucern.

— Anich, Buchhändler.	Weiß Pap. 2 —
Löbl. Leſegeſellſchaft.	Weiß Pap. 1 —

Ludwigsluſt.

Herr Freyherr von Gersdorf, Kammerherr.	Weiß Pap. 1 —

Lüneburg.

— Albers.	Weiß Pap. 1 —
— Havemann, Profeſſor.	Weiß Pap. 1 —
— Hülſemann, Rector.	Weiß Pap. 1 —
— Kraut, Proto-Syndicus.	Weiß Pap. 1 —

Herr Pauli, Bürger-Meiſter. Weiß Pap. 1 Ex.

Maarleben.

— von Rumohr. Weiß Pap. 1 —

Magdeburg.

— Keil, Buchhändler. Weiß Pap. 6 —
Ord. Pap. 4 —

Mallans.

— J. Georg Pauli, Apotheker. Weiß Pap. 1 —

Mannheim.

— Freyherr von Hacke, churbaadiſcher Hofgerichts-präſident. Velin Pap. 1 —

— Schwan und Comp. Buchhändler. Weiß Pap. 4 —

Marburg.

— Krieger, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

Marienburg.

— J. O. P. von Rühl, Paſtor. Ord. Pap. 1 —

Marienwerder.

— Paalzow, Kriegs- u. Domainen-Rath. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Tettau, Regierungsrath. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Marſchlins.

— Carl Uliſſes von Salis-Marſchlins, Landamman. Weiß Pap. 1 —

Maulbron.

— Bardili, Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Genslin, Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 Ex.
— Hailer, Stud. Ord. Pap. 1 —
— Moſer, Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Römer. Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Schmoller, Stud. Ord. Pap. 1 —
— Wünſch, Amtspfleger. Weiß Pap. 1 —

Meine.

— Warlich, Paſtor. Ord. Pap. 1ſte Abthl. 1 —

Memel.

— Friederich, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

Metz.

— Durand, der Rechte-Befl. in Göttingen. Weiß Pap. 2 u. 3te Abth. 1 —

Mietau.

— Dieterichs, Kollegienregiſtrator. Ord. Pap. 1 —
— Eichwaldt, Candidat. Weiß Pap. 1 —
— von Inoſpelius, Hof- und Kammeralhofsrath. Ord. Pap. 1 —
— K. Kahn, Candidat. Ord. Pap. 1 —
— Lieban, Profeſſor. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— von Offenburg, Ritter und Etatsrath. Weiß Pap. 1 —
— Seraphim, Kammerverwandter. Ord. Pap. 1 —
— Speckowius, Schullehrer. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Minden.

— Hoffbauer, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

Mittelhauſen.

— Röſe, Paſtor. Ord. Pap. 1ſte Abthl. 1 —

Mühlhausen.

Herr Rißler und Comp., Buchhändler. Ord. Pap. 2 Ex.

Münchelberg.

— Noak, Inſpektor und Oberprediger. Weiß. Pap. 1 —

München.

— Freyher von Aretin, Geheimer Referendarius in auswärtigen Angelegenheiten. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Churfürſtl. Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

Herr Baron von Bothmer, Churwirtemb. Geſandter. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

— von Branca, Geheimer Referendarius in geiſtlichen Angelegenheiten. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Drechſel, Churbairiſcher Landes-Directionsrath. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Frauenberg, Churpfalzbairiſcher Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Hertling, Churbairiſcher bevollmächtigter Miniſter in Stuttgardt. Weiß Pap. 1 —

— Jacobi, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Lentner, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Lindauer, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 2 —

— Freyherr von Montgelas, Staats- und dirigirender Miniſter des auswärtigen und Finanz-Departements. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Morawitzki, Churpfalzbairiſcher Staats-Miniſter. Weiß Pap. 1 —

— Graf Max von Preyſing, Churpfalzbairiſcher

Geheimer Rath und Ritter des St. Hubert-Orden.

Weiß Pap. 1 Ex.

Herr Reihender, Secretair des Muſeums. Ord. Pap. 1 —

— Salat, Profeſſor. Weiß Pap. 1 —

— Scherer, Buchhändler. Velin Pap. 1 —

— Schmidt, Kabinetsprediger. Ord. Pap. 1 —

— Freyherr von Serdayer, k. k. Legations-Secretaire. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —

— regierender Reichsgraf Joſeph von Törringen-Guttenzell, Churpfalzbairiſcher wirklicher Geheimer Rath und Commandeur des St. Georgi Ritter-Orden. Weiß Pap. 1 —

— de Troge, Landes-Directionsrath Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —

— Freyherr von Werneck, Churpfalzbairiſcher General-Major. Weiß Pap. 1 —

— von Zehntner, Churpfalzbairiſcher Geheimer Rath und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

Münden.

— Hellmer, Paſtor. Ord. Pap. 1 —

Münſter.

Löbl. Aſchendorffſche Buchhandlung. Weiß Pap. 2 —

Herr Freyherr Carl von Dreſte, Biſchoff und Dom-probſt zu Minden. Weiß Pap. 1 —

— von Spiegel zum Cauſtein, Domdechant Velin Pap. 1 —

Löbl. Univerſitäts-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Waldeck, Buchhändler. Velin Pap. 1 — / Weiß Pap. 2 — / Ord. Pap. 1 —

Neresheim.

Herr von Keller, Justiz-Rath. Weiß Pap. 1 Ex.

Neubrandenburg.

— F. C. Boll, Prediger. Ord. Pap. 1 —

— Leich, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

Neuburg an der Donau.

Löbl. Provincial-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Hartmann, Advokat. Weiß Pap. 1 —

Groß Neustrelitz.

— Graf von Voß. Weiß Pap. 1 —

Neyerstorff.

Frau Gräfin von Holstein. Weiß Pap. 1 —

St. Nicola.

Herr Joseph Kurz, Privatisirender. Weiß Pap. 1 —

Niendorff.

— Dr. Heinze, Justizrath. Weiß Pap. 1 —

Nürnberg.

— Bauer und Weicht, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Grattenauer, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Monath und Kußler, Buchhändler. Ord. Pap. 4 —

— Riegel und Wießner, Buchhändler. Weiß Pap.
1 u. 2te Abthl. 1 —

Nütschau.

— Graf Adam von Moltke. Weiß Pap. 1 —

Oels in Schlesien.

— Gerstmann, Schul-College. Ord. Pap. 1 —

Herr Ludwig, Buchhändler. Ord. Pap. 1 Ex.

Offenbach.

— Buri, Juſtizrath. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Römer, fürſtl. Iſenburg. Cabinets-Secretair. Weiß Pap. 1 —

Ohrdruf.

— Herrmann, Kammerrath. Weiß Pap. 1 —

Oldenburg.

— Bonath, Kammer-Secretair. Ord. Pap. 1 —

— Deichgräfe, Bürgermeiſter. Ord. Pap. 1ſte Abthl. 1 —

— Gramberg, Kammer-Secretair. Ord. Pap. 1 —

— von Halem, Cabinets-Secretair. Velin Pap. 1 —

— von Halem, Kriegs-Rath. Ord. Pap. 1 —

— Mentz, Kammer-Rath. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Fräulein von Nuys. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Ricklefs, Profeſſor. Ord. Pap. 1 —

Oppeln.

— Elsner, Profeſſor. Ord. Pap. 1 —

Oppekalk.

— J. E. Salmann, Probſt und Paſtor. Weiß Pap. 1 —

Paderborn.

— Cramer, Apotheker. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Papenburg.

— Gottfr. Bneren, Richter. Weiß Pap. 1 —

Paris.

Herr Henrichs, Buchhändler. Weiß Pap. 1 Cr.

Pebalz.

— C. R. Girgensohn, Probst und Pastor Ord. Pap. 1 —

Pest.

— Gebr. Kilian, Buchhändler. Weiß Pap. 6 —

— Freyherr v Pronay v Toth-Prona, Ober-Gespann des Gömörer Comitat in Ungarn. Weiß Pap. 1 —

St. Petersburg.

— C. M. Lamping, Prediger bey der holländischen reformirten Gemeinde. Weiß Pap. 1 —

Philadelphia.

— August Wackenhagen. Ord. Pap. 1 —

Philipseich.

— Budde, Hofmeister. Weiß Pap. 1 —

Plan.

— Ant. Arnold, Dechant. Weiß Pap. 1 —

Plenen.

— Eichstädt, Guthsbesitzer. Ord. Pap. 1 —

Podanger.

— Graf von Kanitz. Weiß Pap. 1 —

Posen.

— Kühn, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Potsdam.

— von Hünerbein, Major. Weiß Pap. 1 —

Prag.

Herr Barth, Buchhändler. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 Ex.

— Calve, Buchhändler. Velin Pap. 3 — Weiß Pap. 1 —

Presburg.

— Schwaiger, Buchhändler. Velin Pap. 2 — Ord. Pap. 2 —

Pullawey in Westgalizien.

— Fürst Adam Czartoryski, k. k. Feldmarschall. Weiß. Pap. 2 —

Putzusk in Neu Ost Preussen.

— Beda von Ostaszewski, Prior. Weiß Pap. 1 —

Quedlinburg.

— Sachse, Rektor. Ord. Pap. 2 —

Regensburg.

— Graf von Benzel, churerzkanzlerischer Staatsrath. Weiß Pap. 1 —

Köbl. Hochfürstliche Thurn und Taxische Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Bösner, churerzkanzlerischer Landes-Directionsrath. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Budberg, kais. rußis. Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Diede zum Fürstenstein, königl. dänischer Geheimer Rath und holstein-glückstädtscher Reichstags-Gesandter. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Thon-Dittmar, Banquier. Weiß Pap. 1 —

Herr Graf von Görz, königl. preußiſ. wirkl. Geheimer Rath, Staats- und Kriegsminiſter und churbrandenburgiſcher Geſandter am Reichstag.
Weiß Pap. 2 Ex.

— Freyherr von Günderrode, churheſſiſcher Geheimer Rath und Reichstags-Geſandter. Ord. Pap. 1 —

— Gumpelzheimer, herzogl. Meklenburg-Schwerinſcher Hofrath. Weiß Pap. 1 —

— Kaufmann, königl. preußiſ. Legationsrath. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Lützow, Domherr zu Salzburg, gegenwärtig bey der kaiſerl. Principal-Commiſſion. Weiß Pap. 1 —

— Graf Neipperg, k. k. Kammerherr und Commandeur des St. Georgi-Ordens, Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Reden, churbraunſchw. Reichstags-Geſandter. Velin Pap. 1 — Ord. Pap. 1 —

— von Rieff, reichsgräfl. weſtphäl. Collegial-Rath, auch fürſtl. Metternichſcher Kreisgeſandter. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Sauer, churfürſtl. erzkanzleriſ. Conſiſtorialrath und Domcapitular. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr Albrecht von Seckendorf, churfürſtl. baadenſcher wirkl. Geheimer Rath und Reichstags-Geſandter, auch Ritterhauptmann des Cantons Baunach. Weiß Pap. 2 —

Frau Gräfin von Schlitz, geb. Gräfin von Görtz.
Weiß Pap. 1 Ex.

Herr Graf von Schmitz-Grollenburg, hochfürstl. hohenzollernſ. und fürstenbergiſ. Reichstags-Geſandter. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Stadion, churböhmiſ. Reichstags-Geſandter. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Sternberg, Domherr zu Regensburg und churerzkanzleriſ. Landes-Directorial-Präſident. Weiß Pap. 1 —

— Sticker, herzogl. braunſchweigiſ. Legationsrath. Weiß Pap. 1 —

— Thurn, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Brints-Berberich, fürſtl. thurn- und taxiſcher Geheimer Rath, General-Poſt-Intendant, und Reichstags-Geſandter. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Weſterholt, hochfürſtl. thurn und taxiſcher Geheimer Rath, Regierungs-Präſident, und Maltheſer-Ritter. Ord. Pap. 1 —

Reichau.

— Gutt, Prediger. Ord. Pap. 1 —

— von Podewils, Hauptmann. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Reinshagen.

— Piper, Prediger. Weiß Pap. 1 —

Rellingen.

— Fr. Ludw. Schröder. Weiß Pap. 1 —

Rempliu.

Herr Graf Hahn, Erbland-Marschall. Velin Pap. 1 Ex.

Resterhave.

— Gittermann, Prediger. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Reutlingen.

— von Wundt, Oberlieutenant beym Bataillon Churprinz. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —

Rewentlow.

— Freyher von Hardenberg. Weiß Pap. 1 —

Riga.

— Albanus, Schuldirektor und Prediger, auch Ritter des Wladimir-Ordens. Weiß Pap. 1 —

— K. Behrens von Rautenfeld, ehemaliger Kreißhauptmann. Weiß Pap. 1 —

— L. von Bergmann, Ober-Pastor und erster Beysizer des Consistoriums. Weiß Pap. 1 —

— Berkholz, Pastor zu St. Gertrud. Weiß Pap. 1 —

— von Blankenhagen, russisch-kaiserl. Collegien-Rath. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin von Borg. Velin Pap. 1 —

Löbl. nordische Buchhandlung. Weiß Pap. 1 —

Herr G. von Buddenbrock, Landrath und Ritter des Wladimir-Ordens. Weiß Pap. 1 —

— D. G. Croon, Cand. des Ministeriums. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— F. Eckardt, Collegien-Assessor. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Falk, Kaufmann. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

— Hedenström, Secretair. Ord. Pap. 1 —

Herr von Jannau, Hofrath und Bürgermeister. Weiß Pap. 1 G

— K. J. D. Müller, Kron- und Stadtbuchdrucker. Weiß Pap. 1 —

— R. von Neuendahl, Secretair des Waisengerichts. Ord. Pap. 1 —

Frau von Richter, geb. Baroneſſe von Budberg. Weiß Pap. 1 —

— von Schulmann, Artillerie-Capitain. Ord. Pap. 2te Abthl. 2 —

— von Sontag, General-Superintendent und Präſes des Ober-Conſiſtoriums. Weiß Pap. 1 —

Lbbl. Stadt-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Dr. K. C. Stoffregen, Hofrath und prakt. Arzt. Weiß Pap. 1 —

— Streſow, Rathsherr und Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

— Thiel, Prediger. Ord. Pap. 1 —

— Thielmann, Cand. der Theologie. Ord. Pap. 1 —

— M. von Vegeſack, Hofrath und Secretair der Ritterſchaft. Weiß Pap. 1 —

Frau von Wewell, geb. Zuckerbecker. Weiß Pap. 1 —

Rodenpois.

— C. Ebell, Erzieher. Ord. Pap. 1 —

— Walther, Paſtor. Weiß Pap. 1 —

Rödelheim.

— Hofmann, Juſtizrath. Weiß Pap. 1 —

Römerſchwil.

— Lorenz Meſſer, Ehren-Caplan. Weiß Pap. 1 —

J. C

Ronneburg.

Herr J. G. Langewitz, Pastor. Weiß Pap. 1 Er.

Rothenburg.

— Fr. Rau, Rusconi Kaplan. Weiß Pap. 1 —

Rügenwalde in Pommern.

— J. Drahm, Prediger. Ord. Pap. 1 u. 2te Abthl. 1 —

Rügen.

— von Holst, Guthsinhaber. Weiß Pap. 1 —

Saarbrücken.

— Bernhard Böcking. Weiß Pap. 1 —

— Röchling, Dr. Med. Weiß Pap. 1 —

— Christ. Wagner, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

Sackenhof.

— von Stempel. Ord. Pap. 1 —

Salgallen.

— Conradi, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Schaffhausen.

— Alexander Beck. Ord. Pap. 1 —

Lbbl. theologische Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

— Hurtersche Buchhandlung. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 16 —

— größere Lesegesellschaft. Weiß Pap. 1 —

Herr G. Müller, Professor und Oberschullehrer. Weiß Pap. 1 —

— J. H. Seiler, des kleinen Raths. Ord. Pap. 1 —

— Siegerist, Staatsschreiber. Weiß Pap. 1 —

Schlodien.

— Reichsgraf zu Dohna. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

****

Schmauch.

Herr Dr. Hemmig, Prediger. Weiß Pap. 1 Er.

Schmiegel in Süd-Preussen.

— Graf von Kalckreuts, königl. preußiſ. Rittmeiſter. Velin. Pap. 1 —

Schneeberg.

— von Lindenau, churfürſtl. Kammerherr und Oberforſt- und Wildmeiſter. Weiß Pap. 1 —

Schönefeld.

— Mag. C. G. Schmidt. Weiß Pap. 1 —

Schwankiten.

— Baron von Heßberg. Weiß Pap. 1 —

Schwerin.

— Dr. Hennemann, Sanitätsrath. Weiß Pap. 1 —
— Hermes, Candidat. Weiß Pap. 1 —
— Ludw. Holm, Advokat. Weiß Pap. 1 —
— Dr. Livonius. Weiß Pap. 1 —
— von Meklenburg, Juſtizrath. Weiß Pap. 1 —
— Studemundt, Pagen-Hofmeiſter. Weiß Pap. 3 —
Fräulein Erneſtine von Vietinghoff. Weiß Pap. 1 —

Seidenberg.

Herr Reichsgraf von Einſidel, churfürſtl. ſächſiſcher Cabinets-Miniſter, Herr der Standesherrſchaft Seidenberg. Weiß Pap. 1 —

Serben.

— F. K. Freitag, Paſtor und Kraisſchulinſpektor. Ord. Pap. 1 —

Stettin.

Herr Kaffke, Buchhändler. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 Ex.

Stolpe.

— von Prock, Major. Ord. Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

Strasburg.

— Levrault, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Treuttel und Würz, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Straubingen.

— Gresbeok, Pfarrer auf dem Bogenberg. Weiß Pap. 1 —

Stuttgardt.

— Erhard, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —

Frau Oberstin von Gemmingen, geb. von Gemmingen-Fürfeld. Weiß Pap. 1 —

Herr Löfflund Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— von Madeweis, königl. preußis. Gesandter. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Magazin für Literatur. Ord. Pap. 1 —

Herr Metzler, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Graf von Wintzingeroda, churfürstl. wirtembergischer Kammerherr und Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —

Frau von Wöllwarth geb. von Fitzgeralt. Weiß Pap. 1 —

Suhr bey Arau.

Herr Strähl, Pfarrer. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Sunroth.

Herr Holderegger, reform. Hofprediger. Ord. Pap. 1 G

Tauch a.

— M. Einert, Diaconus. Weiß Pap. 1 —

Teplitz.

— Dr. Ambrosi, fürstl. clarischer Leibmedicus.
Velin Pap. 1 —

Teterow.

— Brinkmann, Pastor. Weiß Pap. 1 —

Theresienstadt.

— Mertens, k. k. Ingenieur-Hauptmann.
Ord. Pap. 1 —

St. Thomas.

— S. H. C. Stackmann. Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 —

Tirsen.

— J. Pohrt, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Tübingen.

— M. Bilhuber. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Cand. Daser. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Cand. Figel. Ord. Pap. 1 —
— M. Finckh. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— M. Grunsky. Weiß Pap. 1 —
— Heerbrandt, Buchhändler. Weiß Pap. 2 —
Ord. Pap. 1ste Abthl. 2 —

Herr M. Klaiber. Ord. Pap. 1 Ex.
— M. Knapp. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Kölle, Dr. der Rechte. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Rep. M. Kratz. Ord. Pap. 1 —
— M. Planck. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— M. Romig. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— M. Schickhardt. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— M. Schoder. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Ulm.

Löbl. Provincial-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr J. M. Miller, Consistorialrath, Prediger und Professor. Weiß Pap. 1 —
— Schmied, Consistorialrath. Ord. Pap. 1 —
Löbl. Stettinsche Buchhandlung. Ord. Pap. 1 —

Unna.

Herr Hesselmann, Buchhändler. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Wäls.

— Arnold von Clermond. Weiß Pap. 1 —

Worsfelde.

— Stallmann, Superintendent. Ord. Pap. 1 —

Wächtersbach.

— Keller, Hofmeister der Grafen von Isenburg. Weiß Pap. 1 —

Waimel.

— von Richter, liefländischer Landrath. Weiß Pap. 1 —

Walk.

Herr W. Preuß, Paſtor. Weiß Pap. 1 Ex.

Warſchau.

— Hoyoll, Regierungs-Direktor. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

— Kägler, Feldprediger. Ord. Pap. 1 —

Warthhauſen.

— Graf von Stadion, k. k. wirkl. Geheimer Rath und Botſchafter am ruſſiſch-kaiſerlichen Hofe. Weiß Pap. 1 —

Weimar.

— von Einſidel, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

Fräulein von Göchhauſen. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Günther, Ober-Conſiſtorialrath. Weiß Pap. 3 —

Frau Gräfin Henkel. Weiß Pap. 1 —

Herr Hoffmanns Wittib und Erben, Buchhändler. Velin Pap. 1 — Ord. Pap. 3 —

Löbl. F. S. priv. Induſtrie-Comtoir. Ord. Pap. 1 —

Herr Graf Marſchall. Weiß Pap. 1 —

— Netto, Adjunct. Weiß Pap. 1 —

— Wieland, Hofrath. Weiß Pap. 1 —

— von Zigeſar, Kammerjunker. Weiß Pap. 1 —

Weinfelden.

— N. Reinhardt, geweſener Oberrichter. Ord. Pap. 1 —

Weiſſenburg.

— Friedrich Bock, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Wezlar.

— *Winkler*, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —

W i e n.

Herr Johann von Batſany, k. k. Hofconcipiſt.
Weiß Pap. 2te Abthl. 1 Ex.

— Graf Cajetan Batthyany, k. k. wirkl. Kämmerer. Weiß Pap. 1 —

Frau Gabriele von Baumberg. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Graf Buquoy. Velin Pap. 1 —

Frau Gräfin Buquoy. Velin Pap. 1 —

Herr Graf Ezernin. Velin Pap. 1 —

Frau Gräfin Ezernin, geb. Gräfin Schönborn. Velin Pap. 1 —

Herr J. von Collin, k. k. Hof-Secretair. Weiß Pap. 1 —

— Johann Graf von Dietrichſtein. Velin Pap. 1 —

— Anton Doll, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Graf Nepomuck Eſterhaſy. Velin Pap. 1 —

— Geiſtinger, Buchhändler. Velin Pap. 2 —
Weiß Pap. 4 —

— Fürſt Graſſalkowich. Velin Pap. 1 —

Frau Fürſtin Graſſalkowich. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr Beyſel von Gymnich, k. k. penſionirter Major und Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Herr Graf Johann von Harrach. Velin Pap. 1 —

— Graf Carl von Harrach. Velin Pap. 1 —

Frau Gräfin von Harrach, geb. Fürstin Lichtenstein.
Velin Pap. 1 Ex.
— Gräfin von Harrach, geb. Gräfin Dietrichstein.
Velin Pap. 1 —
— Gräfin von Harrach, Stiftsdame des fürstl. Stifts Essen. Velin Pap. 1 —
Herr Ernst Graf von Hoyes. Weiß Pap. 1 —
Frau Gräfin von Hoyes, geb. Gräfin von Kuffstein.
Weiß Pap. 1 —
Herr Anton Jäger, k. k. priv. Groshändler.
Weiß Pap. 1 —
Frau Gräfin Illyeshasy, geb. Gräfin Batthyany.
Velin Pap. 1 —
— Gräfin Kinsky, geb. Gräfin Dietrichstein.
Velin Pap. 1 —
Herr Graf Künigl. Velin Pap. 1 —
— Freyherr Georg von Pereny, k. k. Hof-Secretair.
Velin Pap. 1 —
— Joseph Freyherr von Retzer. Weiß Pap. 1 —
— W. Riedler, Professor der Weltgeschichte.
Weiß Pap. 1 —
— Graf Rottenhahn. Velin Pap. 1 —
— Graf von Saurau, nieder Oestr. Land-Marschall.
Velin Pap. 1 —
Frau Gräfin Schönborn, geb. Gräfin Colloredo.
Velin Pap. 1 —
Herr Graf Sinzendorf, Staats- und Conferenz-Minister. Velin Pap. 1 —

Herr Strobel, Wirths-Inſpector. Velin Pap. 1 Ex.

— Szécsényi von Sárwáry Felsső-Videk.
Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Ugarte, geb. Gräfin Czernin.
Velin Pap. 1 —

Herren Wappler und Beck, Buchhändler.
Velin Pap. 2 —
Weiß Pap. 2 —
Ord. Pap. 6 —

— Graf Witzey. Weiß Pap. 1 —

— Rudolf Graf von Wrbna. Velin Pap. 1 —

Windeby.

— Graf Chriſtian zu Stollberg. Weiß. Pap. 1 —

Windsheim.

— Dr. Pollau, Phyſicus. Weiß Pap. 1 —

Winkel.

— Braun, Paſtor. Ord. Pap. 1ſte Abth. 1 —

Winterberg.

— Frenzel, Magiſtratsrath und Juſtiziar.
Ord. Pap. 1 —

Winterthur.

Löbl. Bürger-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr J. J. Hackenmacher. Weiß Pap. 1 —
Löbl. Steinerſche Buchhandlung. Ord. Pap. 2 —
Herr J. J. Waſer, Pfarrer. Weiß Pap. 1 —

Witſchersdorf.

— W. H. Wurmb von Zink, Domherr. Weiß Pap. 1 —

*****

Witterned.

Herr Poppe Müller. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 G

Wittenberg.

— Schmidt, Dr. und Professor. Weiß Pap. 1 –

— Tiemann, Cand. der Theol. Weiß Pap. 1 –

Löbl. Universitäts-Bibliothek. Ord. Pap. 1 –

Wolfenbüttel.

Herr Dinglinger, Consistorialrath. Weiß Pap. 1 –

— von Knieſtädt, Hofrath. Weiß Pap. 1 –

Wolffegg.

— Steiger, Ober-Amtsrath. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 –

Wolfsburg in Braunſchweig.

— Graf von der Schulenburg. Weiß Pap. 1 –

Wormditt.

— Rieter, königl preußiſ. Domainen-Rath. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 –

Würzburg.

— Baron M. von Berlichingen. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 –

— Enders. Ord. Pap. 1 –

— Erhardt, Theol. Cand. aus Ulm. Ord. Pap. 1 –

— C. L. Friz, churpfalzbairiſcher Lieutenant. Weiß Pap. 1 –

— Fuchs, Conſiſtorial-Rath und Profeſſor. Ord. Pap. 1 –

Herr Philipp Otto Freyherr von Groß, fürstl. Bamhergischer Geheimer Rath, Comitial-Gesandter und Regierungs-Präsident. Ord. Pap. 1 Ex.

— Werner von Harthausen. Weiß Pap. 1 —

— Hufeland, Justizrath und Professor. Ord. Pap. 1 —

— von Leyden, vice Präsident bey der churpfalzbairischen Landes-Direction. Weiß Pap. — —

2 u. 3te Abthl. 1 —

— Friedrich Majer, gräfl. Reuß-Plauescher Rath. Weiß Pap. 1 —

— Martinengo, Landes-Directions-Rath. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Martini, Professor. Ord. Pap. 1 —

Frau Niethhammer, Consistorial-Räthin. Ord. Pap. 1 —

Herr Rückert, Professor. Ord. Pap. 1 —

— Barthel von Siebold, Professor. Ord. Pap. 1 —

— von Sturmfeder, aus Schwaben. Ord. Pap. 1 —

— J. Stahel, Buchhändler. Velin Pap. 1 —

Löbl. Universitäts-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Baron Philipp von Zobel. Weiß Pap. 1 —

Wyburg.

— Baron von Nicolai, Präsident der Akademie der Wissenschaften. Velin Pap. 1 —

Zamoysk in Westgalizien.

— Graf Stanislaus Zamoyski. Weiß Pap. 1 —

Zittau.

— Schöps, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Züllichau.

Herr Darnmann, Buchhändler. { Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

Zürich.

— Orell Füßli und Comp., Buchhändler. { Ord. Pap. 4 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Dr. Ufteri. Velin Pap. 1 —

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Dieſe Fragmente ſollen nichts minder, als eine Fortſetzung der Literaturbriefe ſeyn: man darf alſo über ihren Titel nicht erſchrecken. Es ſind Beiträge, Beilagen zu denſelben, nach dem Schluße aller ihrer vier und zwanzig Theile.

Ein Werk von vier und zwanzig Theilen, das die Literatur eines ganzen Volkes zu beurtheilen ſich übernahm, das in dieſem Urtheile, wie Cato, bei den Groſen zuerſt anfieng; das die Augen von ganz Deutſchland auf ſich richtete, und was noch mehr iſt, auch bis an ſein Ende auf ſich erhielt; das den Geſchmack beſſern wollte, und ihn auch merklich gebeſſert hat: ein ſolches Werk verdient ja nach ſeiner Vollendung vorzüglich ein Denkmal ſeiner Verdienſte.

Ich ſetze mich alſo, da ich vier und zwanzig Bände durchlaufen bin, auf den letzten Gränzſtein* nieder, der mit Zahlen von Verdienſten, und Bemühungen;

* Der vier und zwanzigſte Theil, der das Regiſter iſt.

hie und da aber auch mit einigen Nullen menſchlicher Fehler pranget: hier ſitze ich, wie Marius auf den Trümmern Carthago's, da er die Schickſale Roms und Phöniciens überdachte, oder wie ein alter ehrlicher Markgraf, der über ſein Deutſches Vaterland denkt.

Ich ſehe eine Geſellſchaft Reiſende, mit unausſprechlichen Namen, mit großen Berichten aus dem Ländchen: Deutſche Literatur! mit Memoires, die ich gerne in eine Geſchichte der Literatur verwandelt wiſſen wollte. Meine Zweifel- Frag- und Erklärungsſucht — oder, rühmlicher zu reden, meine patriotiſche Neugierde legt mir Fragen an ſie in den Mund — vielleicht Fragen, wie jene eines Deutſchen Arabers, die hie und da nicht ſollten, und nicht werden beantwortet werden.

Ich werfe mich indeſſen nicht zu einem Richter im Namen des Publikums auf, ein Amt, wozu ich mir nicht Beruf genug zutraue. Unpartheiiſch könnte ich ſeyn, weil ich ſelbſt weder unter ihrem Buchſtaben des Lebens A., noch unter dem Zeichen des Todes K. geſtanden: allein das Beſte fehlt mir: das Milchhaar kann mich nicht mehr begeiſtern, ein Daniel für die Suſanne gegen abgelebte hypokritiſche Richter zu ſeyn? — Wirklich ein Beruf, der heut zu Tage im Reiche

der Literatur so canonisch geworden ist, als er uns in der Bibel apokryphisch dünkt.

Daher strecke ich meine Fasces, und schleiche zu den Privaturtheilern, um nichts mehr, als meine Stimme, zu geben. Aber warum denn am Ende der Briefe? Es ist immer mißlich, einen berühmten Kunstrichter über ein Volk von Schriftstellern in der Rede zu stören. Wie gieng es jenem Thersites, da er dem Könige der Völker entgegen redete? Der göttliche Ulysses sah ihn grimmig an, und brachte ihn durch die Stärke seines königlichen Scepters und seiner Drohungen zum Stillschweigen: "da krümmte er „seinen Rücken, und eine heiße Thräne entfloß sei„nem Auge; aber von dem goldnen Scepter entstand „eine blutige Strieme auf der Schulter: niedergeschla„gen saß er, mit feigem Antlitz, und trocknete seine „Thräne; aber die Griechen, mitten in ihrem Miß„vergnügen, fiengen herzlich über ihn an zu lachen.„ So schildert Homer* den Thersites; wer wollte auch nur von weitem sich zum Heere unsrer Thersite in Deutschland gesellen?

Aber nach geendigtem Werke urtheile man: alsdann tritt der unumschränkte Diktator selbst vor die

* Homers Iliade.

Schranken als Bürger; alsdann miſcht ſich der Schauſpieler unter die Zuſchauer, und hört das Urtheil derer am liebſten, die während der Rolle weder klatſchen noch pfeifen mochten; alsdann iſt das Aegyptiſche Todtenurtheil gerecht, und für die Wahrheit der Geſchichte nützlich, inſonderheit, wenn mündige Verwandte leben, die ſich vertheidigen können; alsdann kan man füglich zu vier und zwanzig Theilen Literaturbriefe einige kleine Beilagen machen.

Aber keinen bloßen Auszug! Dieſer iſt für die leicht, die aus dem Realregiſter ſich ein Collektaneenbuch machen wollen; aber für mich wirklich ſchwer, und in der That auch nachtheilig. Juſtinus ſpielte den Trogus, und Origenes den Celſus durch Auszüge in den Fluß der Vergeſſenheit, und unſer Deutſches Publikum braucht die Literaturbriefe noch recht ſehr, ſo wie ſie da ſind.

Ich will mich blos, nach ihrem Leitfaden, von der Literatur meines Vaterlandes unterrichten, und ein Gemälde derſelben in den letzten ſechs Jahren, im Schatten, entwerfen. Ich weiß, dies Gemälde wird einigen kleinlich, andern dunkel, den übrigen ſo ungeheuer vorkommen, als jene Statue der Minerve, die Phidias für die Höhe des Altars gemacht hatte,

dem Athenienſiſchen Volke unten am Boden vorkam. Ihn wollte man ſteinigen, und das unerfahrne, aber reizende Bild des Alkamenes behielt den Preis, blos weil es ihnen beſſer in die Augen fiel.

Ich ſammle die Anmerkungen der Briefe, und erweitere bald ihre Ausſichten, bald ziehe ich ſie zurück, oder lenke ſie ſeitwärts. Ich zerſtücke und nähe zuſammen, um vielleicht das bewegliche Ganze eines Pantins zu verfertigen. Dazu habe ich Freiheit, wie ich glaube: denn wenn die Briefe ſich durch das Fruchtland anderer Wege bahnten, ſo kann ich ja zum Vortheil des Beſitzers dieſen Weg wieder überpflügen. Wenn ſie in manche Wüſten Ströme leiteten, ſo kann ich ja dieſe Ströme beſchiffen. Wenn ſie hie und dort im Meere Inſeln entdeckten: ſo kann ich ja nach dem beſten Lande umherſchauen. Immer aber ſage ich mit jenem Alten, der über die Literatur ſeiner Zeit um Rath gefragt wurde: "Kaum wagte ichs, eine ſo „ſchwere Frage zu übernehmen: ob es an unſern Fä„higkeiten liege, daß wir nicht können — oder an un„ſerm Geſchmack, daß wir die Alten nicht erreichen „wollen? Ich wagte es kaum, meine Meinung zu „ſagen, wenn ich nicht die Beobachtungen der größten „Männer unſrer Zeit blos aus dem Gedächtniß anzu-

„führen hätte; fein ausgedachte, und schön gesagte Ge„danken, die ich schon als Jüngling von ihnen lernte. *„

Und diesen Schutzengeln der Literatur widme ich auch meine vier Fragmente: ein kleiner Lorbeerkranz, der dem Olympischen Sieger unbemerkt von einem Fremden zufliegt, der sich aus Stolz und Bescheidenheit unter das Volk versteckt. Möchte dieser Kranz jener Rose Anakreons gleichen, welcher er sein schönstes Lied** geweiht hat. Als das Meer die Göttin der Schönheit und Jupiters Haupt die Pallas erzeugte = rang auch die Erde zu gebären, und es erschien die Rose =

Πολυδαιδαλον λοχευμα.
Μακαρων Θεων δ' ομιλος,
Ροδον ως γενοιτο, νεκταρ
Επιτευξας, ανετειλεν
Αγερωχον εξ ακανθης
Φυτον αμβροτον Λυαιω.

* De oratorib. dialog.

** Anakr. ωδ. 53.

Einleitung

(Die einen Traum von einem allgemeinen Gemälde der deutschen Literatur enthält, und Anlaß gibt, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und die Literaturbriefe zu prüfen.)

So sehr die Schriftsteller der Journale sich über ihre Leser erheben: so sind sie doch beide mit einander Zwillinge eines Schicksals. Beide jagt die liebe Göttin Langeweile, die Mutter so vieler Menschen und menschlichen Werke, in die Arme der Musen; beide fliehen aus Eckel über Arbeit oder Muße, über politische Neuigkeiten und Schriftstellerey in den Schoos der Göttin Critik, um sich hier durch einen wachenden Schlummer zu zerstreuen und zugleich auch zu sammlen. Man wird ein Verfasser, oder ein Leser der Journale, um die Ruhe und Geduld zu erlangen, die einem verwundeten Sohne des Mars oder der Pallas sehr eifrig zu empfehlen ist*. Die Literaturbriefe waren im Anfange ein Zeitvertreib

* S. Vorrede zu den Liter. Br.

eines kranken Officiers, nachher des kranken Publikums, und oft auch kranker und ermüdeter Verfasser, die vom Bücherlesen müde, und aus dem Felde des Autorruhms siech zurückkamen.

Daher ist auch unsre Zeit um so viel reicher an Journalen, als sie an Originalwerken arm wird. Der junge Schriftsteller nimmt alten Richtern das Brot vor dem Munde weg, weil er glaubt, urtheilen zu können, ohne denken zu dörfen; Arbeiten schätzen zu können, ohne selbst ein Meister zu seyn. Der Leser wiederum lieset Advokatenberichte, um nicht selbst richten zu dürfen; Auszüge und Critiken, um keine Bücher durchzustudiren. Je mehr Bücher, sagt Rousseau, desto weniger Weisheit; je mehr Ehebruch, desto weniger Kinder: je mehr Journale, desto minder wahre Gelehrsamkeit. Man läuft auf die Märkte, Neuigkeiten zu hören: der Kunstrichter als ein Proselyt der Gerechtigkeit; der Leser als ein Proselyt des Thors; und der wahren Bürger sind so wenig, daß man auch selbst schon zu den Neuigkeiten Fremde braucht.

Indessen denke ich mir ein Journal, das mehr als Briefe, Auszüge und Urtheile zum Zeitvertreibe enthielte: ein Werk, das sich den Plan vorzeichnete zu einem ganzen und vollendeten Gemälde über die Literatur, wo kein Zug ohne Bedeutung auf das Ganze wäre, er mag sich im Schatten verbergen, oder ans Licht hervortreten: zu einem Gemälde, das die Natur des Tizian mit der Grazie des Cor-

reggio und der bedeutungsvollen Idea des Raphaels zu verbinden ſuchte: kurz! ein Werk, das eine pragmatiſche Geſchichte im gelehrten Staat würde, ſo wie die Annales des Tacitus im politiſchen Staat dieſen hohen Namen verdienen.

Man laſſe mich meinen Traum verfolgen! Dieſem allgemeinen und einzigen Werke müſte eine Geſchichte der Literatur zum Grunde liegen, auf die es ſich ſtützte. Auf welcher Stuffe befindet ſich dieſe Nation? und zu welcher könnte und ſollte ſie kommen? Was ſind ihre Talente, und wie iſt ihr Geſchmack? Wie ihr äuſſerer Zuſtand in den Wiſſenſchaften und Künſten? Warum ſind ſie bisher noch nicht höher gekommen, und wodurch könnte ihr Geiſt zum Aufſchwunge Freiheit und Begeiſterung erhalten? Alsdann rufe der Geſchichtſchreiber der Literatur aus: „Wohlan! Landesleute, dieſe Bahn laufet, und jene Abwege und Steine vermeidet: ſo weit habt ihr noch, um hierinn den Kranz des Zieles zu erreichen!„ Man ſtelle ihnen die Alten als Vorläufer, die Nachbarn als Nebenbuhler vor, und ſuche die Triebfeder des Nationalſtolzes ſo rege zu machen, als man das Nationalgenie unterſucht hat. Kurz! eine ſolche Geſchichte ſuche das, was ſie bey den Alten war, zu werden: die Stimme der patriotiſchen Weisheit und die Verbeſſerin des Volks. Sie ſuche das in der Literatur zu ſeyn, was der Schätzer der engliſchen Sitten und Grundſätze, der republikaniſche Browne, für den Staat war: eine

Stimme patriotischer Weisheit, die Verbesserin seines Vaterlandes.

Jetzt mache ich den Riß zu dem Gebäude auf diese Grundlage: wiefern wird durch jede merkwürdige Frucht des Geistes ein neuer Stein und Pfeiler dazu gebracht werden? wie jener unglücklich gebauet; dieser das gutgebaute unglücklich niedergerissen? wie jener Handlanger ein Baumeister, und dieser Baumeister ein Kalklöscher sein sollte? wie viel unerkanntes Verdienst jener stille Fleißige habe, wie viel Aufmunterung dieses Genie verdiene, um nicht im Fleiß zu ersticken; wie viel Schaden jener Lärmer dem Ganzen zugefüget, und wie er auf bessere Wege zu lenken sey? Dies alles zeige ein Kunstrichter im Plan, der Gelehrte übe es aus, und der Pfleger der Wissenschaften halte jene zur Ausübung an, befördere den Fleiß, und erwecke das Genie.

Wo ist nun ein hundertäugiger Argus, um dies alles zu übersehen? Wo ein Briareus mit hundert Händen, um es auszuführen? Und wo ein Gesetzgeber, wider den auch die eigensinnigen Genies, die Ziegenbärtigen Grammatiker, und der Pöbel von Uebersetzern und Systemschreibern keine Widerrede hätte? Wir arbeiten in Deutschland wie in jener Verwirrung Babels; Secten im Geschmacke, Partheien in der Dichtkunst, Schulen in der Weltweisheit streiten gegeneinander: keine Hauptstadt, und kein allgemeines Interesse: kein großer allgemeiner Beförderer und allgemeines gesetzge-

berisches Genie. Wenn im Homer die Versammlung der Griechen erscheint: so hebt vom Gemurmel die Erde, und neun schreiende Herolde laufen mit Stäben umher, sie zu bändigen, daß sie die Göttersöhne, die Könige, hören sollen.

Da dies Werk für einen nicht ist; so theile man die Arbeit, oder den Plan. Den Plan? Dies gienge nicht so füglich an. Ein großer Theil der Wissenschaften macht einen Körper, wo man kein einzelnes Glied nach bloßem Gutdünken pflegen kann, ohne dem Ganzen zu schaden: und dieser Theil trägt den Namen Literatur. Ein weiter Name, dessen Gebiet sich von den ersten Buchstabiersachen erstreckt, bis auf die schönste Blumenlese der Dichtkunst: von der Züchtigung elender Uebersetzer nach der Grammatik und dem Wörterbuch bis zu den tiefsten Bemerkungen über die Sprache: von der Tropologie bis zu den Höhen, die nur das Sonnenpferd der Einbildungskraft auf Flügeln der Aurore erreicht: von den Handwerkssystemen bis zu den Ideen des Plato und Leibniz, deren jede, wie ein Sonnenstral, siebenfarbichtes Licht enthält: Sprache, Geschmackswissenschaften, Geschichte und Weltweisheit sind die vier Ländereien der Literatur, die gemeinschaftlich sich zur Stärke dienen, und beinahe unzertrennlich sind.

So theile man alsdenn die Arbeit? — Nur theile man recht, lenke sie recht zusammen, und habe stets das

Ganze im Auge. Ein wahrer Kunstrichter in solchem Journal muß nicht Bücher, sondern den Geist beurtheilen, sie mit ihren Schwächen und Größen gegen einander abwägen, und nicht ihr System, sondern ihr Urbild verbessern. So lange man nicht Ideen in ihre Quelle zurückzulenken weiß, in den Sinn des Schriftstellers: so schreibt man höchstens wider ihn, und erregt — wenn er sich nicht in unsre Stelle zu setzen weiß — statt Ueberzeugung, Widerspruch. Wie schwer ists, Proben zu Grundsätzen zurückzuführen, und Versuche zu Meisterstücken zu erheben, beständig mit und statt seines Autors denken zu können, statt seiner zu arbeiten und das Ganze nicht aus der Acht zu lassen: wie schwer ists, sich und seinem Schriftsteller, und dem Leser und der Schutzgöttin Literatur ein Genüge zu thun? so schwer, daß mein Plan lange ein Traum meiner Phantasie bleiben wird.

* * *

Drey Werke sind es, die mit diesem Grundriß eine Aehnlichkeit haben, und die ich also darnach beurtheilen darf. Ist mein Ideal eigensinnig, so zeichne ich, wie es der Gestalt und Schwäche meiner Augen erscheint. Sie erheben sich über die übrigen Journale so sehr, als nach Virgils Gleichniß Rom über die Schäferhütten und die Cypressen über das Gesträuch. Indessen kann man doch auch über Rom urtheilen.

Die deutsche Bibliothek hat einen zu weiten Plan,

um allgemein zu seyn. Da sie sich über die erst gezeichneten Gränzen der Literatur auch den sogenannten höhern Wissenschaften mittheilet: so muß sie die höhern Handwerks- und Kunstwerke nur in einem philologischen Gesichtspunkte zeigen, der dem gemeinen Leser zwar bequem, aber dem Liebhaber dieses Feldes viel zu entfernt ist. Entweder man befriedigt also den leztern nicht, der sie im ganzen Licht erblicken will: oder man hat dem gröſten Theile der fremden Leser die Frage vorzulegen: Verstehest du auch, was du lieſest? Entweder man thut den Verfassern nicht genug; oder fodert vom exoterischen Leser ein Pythagoräisches αυτος εφα, oder das Sokratische Urtheil, das er über Heraklits Schriften fällte: „auch, was ich nicht verstehe, ist gut.„ Ich könnte aus jedem Theil solche Schriften anführen, die oft blos aus einem Nebengesichtspunkt betrachtet sind, ja von denen man gar nur ein allgemeines, und einseitiges Urtheil fällen konnte; weil es in einer allgemeinen Bibliothek stehen sollte. Auf die Art bildet man unvollkommene Polyhistors, aber keine Pansophen der Literatur: das Werk wird ungleich, und mangelhaft: ex omnibus aliquid, ex toto nihil. Man sieht es jedem Recensenten an, daß er uns mehr sagen konnte; allein um des Allgemeinen willen muste er sich in der Gottesgelahrtheit auf Toleranzpredigten, in der Arznei- und Rechtslehre auf die Gränzen dieser Wissenschaften, und in der Aesthetik auf Auszüge einschränken.

Gewiß! Recenſionen allein machen noch keine allgemeine Bibliothek aus; Vergleichungen und Ausſichten, Beobachtungen über Fehler und Tugenden, dieſe karakteriſiren den hohen kritiſchen Geiſt, der zum Bibliothekar einer Nation gehört. Das ganze Bild der himmliſchen Göttin lebte ſtets in der Seele des Zevxes, da er von ſeinen irdiſchen Göttinnen Reize borgte. Was in jeder Schrift neu iſt, und wozu Pfade eröfnet werden; für welche Claſſe von Leſern jenes und dieſes Werk iſt; was man wegzuwerfen und auszubeſſern habe, um den Bau des Ganzen zu befördern — dies heißt eine allgemeine Bibliothek. Und von dieſem dörfte man bisher nicht eben viel neues in dem gedachten Werk wahrgenommen haben.

Bloße Auszüge mit einem flüchtigen Urtheil über einzelne Sätze; Auszüge, die gegeneinander nicht immer Ebenmaas haben; Auszüge nach Geſetzen und Satzungen, nicht nach dem Genie des Verfaſſers, und der Wichtigkeit der Sache; ſind eine encykliſche Gelehrſamkeit, einer Spirallinie gleich, die um ihren Mittelpunkt läuft, um ihn ſpät zu erreichen. Ich ſehe ſelbſt die Schwürigkeiten ein, die dieſen ſchönen Plan, im Lehnſtuhl ausgeheckt, ſchwer genug machen, allein unmöglich iſt er nicht für einen Ort, wie Berlin, für einen Verleger wie Nicolai iſt, und für Verfaſſer, wie die meiſten bey der Bibliothek ſind.

Die Briefe über die N. Literatur haben kein Lehrgebäude liefern wollen, doch aber nennen sie es ein Gemälde der Literatur* in den lezten Jahren. Vielleicht könnte man die Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften** in Deutschland für ihre Grundlage ansehen; allein auch diese reden blos von Stückwerken von Betrachtungen, wie ich von Fragmenten: und als Gebäude wollen sie also ihr Werk nicht beurtheilen lassen.

Man dankt es also den Verfassern, daß sie manchmal ihre Lieblingswendungen ergreifen, um von einer Sache überhaupt zu schwatzen: Briefeingänge, Präludien und Episoden, die mehr werth sind, als ganze Critiken.

Warum ists nicht öfter geschehen, daß sie die Bibliothek der schönen Wissenschaften zur Basis ihrer Briefe gemacht, wie sie es versprachen? Oft wenn diese, ihres Namens Bibliothek eingedenk, Auszüge von Büchern lieferte, die ich mir selbst machen konnte und mußte, wäre ein freies Urtheil im Geschmack der Literaturbriefe willkommen gewesen. Vielleicht wären oft beider Urtheile verschiedner gefallen, wenn sie sich mehr bemerkt hätten: indessen bleiben beide Werke die Pendanten zu einander, die manche Nachbarn nicht aufzuzeigen haben.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist in ihren

* s. Schluß der Lit. Br.

** Breslau 1755.

Nachrichten von den Ausländern uns völlig und noch mehr als ein Journal étranger; daher ich bey diesen Nachrichten zu lesen anfange und alsdenn die Bibliothek auf gut alt βουστροφηδον zurückpflüge. Allein, wenn man diese fremden Nachrichten mehr in Auszüge ausbreitete, insonderheit von Büchern, die oft selbst eine kleine Bibliothek der schönen Wissenschaften sind? Wenn man einländische Auszüge oft verkürzte, von Büchern, die man selbst lesen muß? Wenn man bei diesen sich vorzüglich auf Urtheile, Beobachtungen und Aussichten beflisse? Wenn die eignen Abhandlungen beständig eine nahe Beziehung zum Titel des Buchs hätten? Wenn sie öfters Gemälde der schönen Künste und Wissenschaften in Ländern und Gegenden enthielten, ähnliche Schriftsteller verglichen, und einem Sulzer fertiges Baugerüst zu seiner allgemeinen Aesthetik lieferten? Wenn sie an dringender Kürze und schöner Gründlichkeit den Mosesschen, Winkelmannischen und Hagedornschen gleich kämen, und in ihrer Wahl fremder Stücke genau wären; wenn man die Nachrichten und Urtheile, wie zerstreuete Perlen in einen Halsschmuck sammlen, und bei der Critik der Dichter härter seyn wollte — ich gestehe es freilich, daß man eher eine Reihe von Einwendungen mit dem Worte Wenn machen, als dies Wenn ausbessern kann.

Die Literaturbriefe haben mehr Urtheil; allein schätzen sie nicht die Merkwürdigkeit gewisser Werke beinahe blos nach

dem Maas, wie sie dabei Raum zum eignen Urtheil, zur Strafe und Spekulationen finden? Das Publikum war verwöhnt, bei allen wichtigen Werken ihre Stimme zu erwarten, und ihr Correspondent wird doch gewiß mit andern Journalen haben buhlen müssen, um die Merkwürdigkeiten alle zu erfahren. — Ihre Philosophie ist nach dem Ausspruche Ciceros: „Philosophire! aber mit wenigem„ und diese Mässigung hat sie, als Leitband, vor dem Sinken bewahrt. Indessen fällt es mir ein, daß einst in Athen zween Künstler stritten; jener betrog die Vögel, und dieser gar seinen Miteiferer, der nach dem Vorhange grif, und blos ein Gemälde ertappete. Wenn die Literaturbriefe in ihren Urtheilen oft einfältige Leser bei dem Naschen zum Besten haben, so geht dies noch hin; wenn aber der Ordensbruder, der Philosoph selbst, nach ihren allgemeinen Anmerkungen greift und sie verschwinden; so ists beinahe wider die Zunftgesetze.

Beide Werke, die ich ohngeachtet ihrer Verschiedenheit vergleiche, haben sich indessen alle beide um den deutschen Geschmack sehr verdient gemacht, und werden merkwürdig seyn, wenn gleich die Nachrichten des einen und der homiletische Eifer des andern nicht mehr zum Neuesten der Literatur gehören werden.

Ich liefere die vornehmsten Stellen der Literaturbriefe ausgezogen, und betrachtet: daher kann meine Arbeit viel-

leicht für einen Realauszug aus denſelben gelten. Wenn ich ihnen widerſpreche oder beiſtimme, citire ich blos, und überlaſſe dem Leſer, der jenes Werk beſitzet, die Citationen ſelbſt aufzuſchlagen. So vermeide ich den Ton eines Tadlers und Lobredners, und ſpreche mit einigen Verfaſſern pantomimiſch: wie es dort von jenem Griechiſchen Orakel hieß: ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει.

1767.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

In der ersten Ausgabe erschienen diese Fragmente als Beilagen zu den Briefen die neueste Literatur betreffend. Sie unternahmen es, die Kritik dieses nützlichen Werks zu beurtheilen, einigen Machtsprüchen desselben zu widersprechen, einige Mängel in ihm zu ergänzen. Sie wollten aber noch mehr! Etliche nützliche Betrachtungen der Briefe sollten zum Grunde gelegt, und an sie Materialien zu einem Gebäude der Literatur in den letzten sechs Jahren zugeführt werden.

Die Anfuhr wird unterbrochen, ehe sie bis zur Hälfte gekommen ist: wenigstens findet es der Verfasser der Mühe werth, zuvor einige Baustücke besser zu ordnen, und dem Leser von seinem veränderten Plane Rechenschaft zu geben.

Beilagen von der Art, wie ich sie liefern wollte, hätten sich, wie ich denke, ihrer Nachbarschaft würdig machen können; die beste Nachbarschaft hat indessen immer Vortheile und Nachtheile — und zum Unglück wird die menschliche Bequemlichkeit eher diese, als jene inne. Und so ist auch meine Nachbarschaft mit den Literatur-

triefen ihnen, mir ſelbſt, und vielleicht auch den Leſern unbequem geworden. Ihnen: denn oft wurden aus ihnen Stücke zerriſſen und zuſammengefügt, die blos in meiner Abſicht zuſammen, oder von einander gehörten. Mir: denn oft mußte ich ziemlich weit von einer Stelle ausgehen, um, was ich wollte, zu ſagen. Dem Leſer: dem die Ungleichheiten der Schreibart ſo vieler Verfaſſer, die Abfälle des Brief- und Fragmententons zur Laſt werden mußten. Und überhaupt legte mir der ganze Plan Zwang auf: er verführte mich auf kleine Abwege, unterbrach meinen Gang bisweilen, und alſo ehrlich und gut! Wir geben uns einander die Hände, danken für gehabte Zeitkürzung, und ſcheiden jeder ſeinen Weg. Indeſſen werden wir hoffentlich auch in der Entfernung an einander denken, wenn wir gleich nicht zuſammen ſpatzieren.

Das Wort Beilagen iſt alſo vom Titel: die meiſten eingerückten Stellen, die ſich ausmuſtern ließen, ſind aus dem Buche weggeblieben: das Ganze iſt bis auf kleine Theile umgearbeitet, wobei ich mir einige Urtheile des Publikums zu Nutze gemacht: und ich darf ſagen, daß meine neue Auflage vielleicht für ein neues Werk gelten könne; wenigſtens hat ſie mir beinahe eben ſo viel Mühe gekoſtet. Die erſte Sammlung liefert Anmerkungen über die Sprache: die zweite über die Griechiſche Literatur: die dritte ſoll von den Römern, und die letzte von den Morgenländern

vollständiger, als zuvor, reden: so fern in den neuern Jahren die Nachahmung dieser Völker unserer Literatur eine neue Wendung und Gestalt gegeben. Alles in der ersten Ausgabe, was sich auf die Literaturbriefe bezog, Vorrede, Einleitung, und einzelne Erörterungen, wird dem vierten Theile als Zugabe angeschlossen werden. So sind ja fleißig genug die Brocken gesammlet, auf daß nichts umkomme.

Alles bleibt indessen nur Fragment, und ich würde lachen, wenn man die erste Sammlung für eine sehr unvollständige Deutsche Grammatik: die zweite für eine sehr mangelhafte Abbildung der Griechischen Dichtkunst: den dritten Theil für gar keine standesmäßige Anpreisung der Römer; den vierten endlich für eine sehr ungründliche Bibelauslegung förmlich und feierlich erklärte. Das bleibt immer zu sehen, daß ich blos Stückwerke von Betrachtungen liefern wollte, so fern es mir die Muse rieth — die Gelegenheit es erlaubte — und eine Stelle der Briefe, oder ein Buch es erforderte. Man will also etwas, was ich nicht mag, wenn ich alle unsere classische Schriftsteller, oder Dichter zur Schau aufführen soll: wer hat mich dazu gedungen? wo habe ich dies versprochen? und war denn schon mein Buch zu Ende, um darüber zu urtheilen, wen ich mit Stillschweigen übergangen? Es ist ja ärgerlich, wenn man einem Schriftsteller ein Geschäfte aufdringen will, dazu er sich nicht

verſtanden, und Fragmente über die letzten ſechs Jahre als ein Lehrgebäude der ſchönen Wiſſenſchaften betrachtet. Noch ärgerlicher aber iſts, wenn man ihm in die Rede fällt, und z. E. einen Dichter zurück geſetzt glaubt, wenn man die Stelle auf ihn warten läßt, als Deutſcher Pope zu erſcheinen.

Ich habe wie unter einer Blumendecke und oft mit Anſpielungen geſchrieben: wer es für den Zweck meines Hervortretens anſieht, dieſe Blumendecke zu zeigen, denket von mir klein; wer aber gar träumt, daß ſie das Panier einer neuen Sekte des Geſchmacks, und ich das Muſter einer ſonderbaren Schreibart werden wolle — hat mir nie ins Geſicht geſehen. Was gehen meinem Stande und meiner Denkart alle Schulen der Aeſthetik, alle Sekten der Journale, alle Claſſen des Modegeſchmacks in- und außer Deutſchland an? Nichts iſt unanſtändiger, als in ſolchen Geſichtspunkten beobachtet zu werden, für den, der als Liebhaber, als Patriot ſchrieb, über Sachen, von denen er weder Titel, noch Lohn hat. Ich habe meinen Geſchmack aus mehr als einer Nation, Zeit und Sprache ſelbſt zu bilden geſucht: und durfte alſo für meine Nation, für meine Zeit und Sprache ſchreiben, wie *ich* wollte.

1768.

Vorrede.

Es läßt sich nicht zweifeln, daß der selige von Herder in den Fragmenten noch manche Veränderungen gemacht haben würde, wenn er selbst eine neue Ausgabe davon besorgt haben sollte. In dieser würde auch noch ein letzter Theil hinzugekommen seyn. Vier Sammlungen versprach er gleich in der Vorrede der ersten Ausgabe des ersten Theils, und noch deutlicher in der zweiten: "Die erste Sammlung, sagt er, liefert Anmerkungen über die Sprache; die zweite über die griechische Literatur; die dritte soll von den Römern, und die letzte von den Morgenländern, vollständiger, als zuvor, reden." Diese vierte, als

letzte zurückgebliebene Sammlung, ist weiterhin in andere Schriften übergegangen, vorzüglich in die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, und in die Schrift vom Geist der Hebräischen Poesie. Daß er sie nicht liefern würde, scheint er am Schluße der dritten Sammlung noch nicht beschlossen zu haben, denn er sagt: "Ich werde kaum mehr als den vierten Theil liefern, weil ich corpulente Autorschaften nicht liebe." Wohin das ganze Werk führen sollte, giebt er eben daselbst mit folgenden Worten an: "Die Materien, von denen diese nur Vorläufer hätten seyn sollen, — sind Philosophie und Aesthetik."

Die erste Sammlung, oder erstes Bändchen, hat er selbst umgearbeitet, 1768, ein Jahr nach der ersten Ausgabe; also ist natürlicher Weise gegenwärtig die zweite Ausgabe abgedruckt worden. Die Vergleichung beider Ausgaben lehrt, daß die spätere an Umfang, Stellung und Berichtigung unendlich gewonnen hat. Die übrigen beiden Bände sind nur einmal abgedruckt geblieben. Im zweiten Bande, im vierten Abschnitt: "von der griechischen Literatur in Deutschland," erweckte sein Handexem-

plar die Vermuthung, daß dieser Abschnitt einst zu einer besondern Schrift bestimmt geworden sey; allein die Veränderungen, und ihrer waren wenige, giengen nicht über die ersten Blätter.

Die mir aufgetragene, und gerne übernommene Durchsicht dieser Fragmente hat sich blos auf Verbesserung kleiner Unrichtigkeiten in Druck und in Nahmen, und auf Abänderung sehr weniger Ausdrücke, welche der Selige selbst mit andern vertauscht haben würde, einschränken lassen. Einigemale kam ich in Versuchung, einige erläuternde Anmerkungen beizufügen; mich hielt aber ein gewisses Gefühl von Unschicklichkeit zurück, daß einer solchen Schrift Noten beigefügt werden sollten, welche den Genuß der Ansicht eines schönen, kühn sich aufschwingenden Genius stören mußten. Ohnedem bezieht sich das Meiste auf die Stellen in den Literaturbriefen, welche der Leser zu vergleichen oft gar nicht Umgang nehmen kann. In der That ein Nachtheil, der die Fragmente drückt, daß sie nicht für sich selbst durchgehends gelesen werden können.

Ich hatte nicht nöthig, von dem Gesetze, das in der Ankündigung der neuen Ausgabe der Schriften

aufgestellt ist, Gebrauch zu machen, und etwas wegzulassen, was Beziehung auf verlebte gelehrte Streitigkeiten haben könnte.

Diese erste Blüthe des Geistes und der Empfindung des seligen von Herder entfaltete sich in jener Zeit, da die Literaturbriefe sich in der Kritik der Deutschen Literatur ein entschiedenes Ansehen erworben hatten. Gleich den jungen Pflanzen, die sich in rauhen Tagen nur schüchtern in die Luft wagen, trat der junge feurige Mann, zwar mit Muth und Kraft, aber doch mit liebenswürdiger Bescheidenheit und Vorsicht, auf, und wagte Urtheile zu äußern, welche mehrere, die in den Literaturbriefen ausgesprochen waren, berichtigten, milderten, verbesserten. Aber nicht leicht geht er im Tadel zu weit; eher geht er im Loben weiter, als es sein mehr gebildeter Geschmack in der folgenden Zeit hat billigen können. Dagegen gehet der Scharfblick des jungen philosophischen Kritikers in vielen Fällen weit über die Briefe hinaus, wenn er auch zugeben muß, daß der tiefer eindringende Scharfsinn, durch die Briefe erweckt, zuerst auf den Gegenstand geleitet und auf den rechten Gesichtspunkt gerichtet war.

Weit indeſſen entfernt, jene Männer, deren Einſichten er die erſten Keime der ſeinigen zu verdanken hatte, aus dem Geſichtskreiſe der Leſer bringen zu wollen, rückt er ganze Stellen der Briefe, und zwar mit Anpreiſung, ein, ſetzt ſie in das günſtigſte Licht, und nun commentirt er darüber, mit Umſicht andrer noch nicht bemerkter Seiten, tiefer eindringend, und doch vorſichtig und edel ſchonend. So kündigte ſich ein Herder an! auf andre Weiſe andre, die keine Herder ſind! Oft iſt es ein hingeworfener Funke, den er auffaßt, der ſich dann in der jungen feurigen Seele zu einer Flamme entzündet, die das ganze Dunkel der Sache aufhellet. Nun giebt er neue Anſichten und Einſichten; Einſichten eines Genies mit dem feinſten Gefühl und edelſten patriotiſchen Sinn für deutſches Volk und Literatur vereiniget; immer bringt er mit Kraft und Muth weiter vor, klärt auf, ordnet, ſtellt zuſammen oder läßt von einander. So entſtanden jene neuen Aufſchlüſſe über das Weſen der Sprache, und die Eigenheiten der unſrigen; die feinen Bemerkungen über ihre Bildung, über die Vortheile und Nachtheile, die ſie durch und aus andern Sprachen erhalten hat,

und was unſre Literatur durch die alte und durch ausländiſche Literatur noch gewinnen kann. Ueberall grünt es und blüht es, wohin er ſeinen Blick richtet, quocunque deus circum caput egit honeſtum! Selbſt, wo eine reiche Phantaſie ſich in Blumen und üppiges Laub zu verliehren ſcheint: man ziehe es weg, und ſehe, welche goldne Früchte dahinter verſteckt liegen.

Auf mich machte das Durchleſen der Fragmente einen eignen Eindruck durch die Vergleichung deſſen, was ſeit der Zeit, daß die Fragmente geſchrieben ſind, in unſrer Literatur erfolget iſt; wie vieles erinnerte ich mich nun, das ich von den geſchwornen Ausrufern unſrer Tagsliteratur als unerhörte, neu erfundene Weisheit hatte lobpreiſen hören, wovon das Weſentliche bereits in den Fragmenten gebohren, auch wohl entwickelt iſt! wie vieles ſeitdem als Geſetz angenommenes, wovon Herder als Hierophant und Geſetzgeber anzuſehen iſt! wie manche Staubwolke iſt erregt worden, wo der klare Horizont bereits in jener Schrift das Auge erquickte; wieder andere Fächer, worinn man nicht weiter gekommen iſt, als wo die Fragmente ſtehen blieben, auch wohl eini-

ges schwach und schief ausgeführt, was er bestimmter vorschrieb.

Wäre nicht unsre neue Literatur ein Meer, wo eine Welle die andre treibt und ihre Spur vertilget, um wieder selbst zu verschwinden: so hätte z. B. vieles, was Herder über das Lesen der alten Klassiker, poetische Sprache und Prose, Uebersetzung der Klassiker, insonderheit über das Studium der Griechen sagt, nicht so in Vergessenheit kommen können, daß es jetzt als neu gesagt erscheinen muß. In den Stellen, wo Herder von Homer spricht, ist bereits, ohne alle Ruhmredigkeit, so vieles und besser gesagt, was zwanzig, dreißig Jahre nachher als neu erfundne Weisheit ausgerufen worden ist. Ich erstaunte selbst, wie ich alles dieses jetzt las. Zwar hatte ich mit dem Seligen über diese Gegenstände mich unterhalten; allein dieß geschah später, als jene Fragmente erschienen; unsre frühste Bekanntschaft entstand erst in den Jahren, da er von Bückeburg aus auf einer Reise durch Göttingen ein vertrauliches Band mit mir knüpfte. Die erste seiner Schriften, die ich las, waren die kritischen Wälder. Meine eignen Studien, zumal seit meiner Anstellung in Göt-

tingen, in einem ganz andern Felde, erlaubten mir nicht, die Deutsche Literatur in alle ihre Fächer zu verfolgen; ich mußte mir meinen eignen Weg bahnen, und konnte nur Bewunderer und Freund eines Mannes seyn, dessen Andenken der Nachwelt immer heilig, mir theuer und werth seyn wird.

Heyne.

nhalt der erſten Sammlung.

itung. Die Sprache wird überhaupt betrachtet.
ſie als Werkzeug der Wiſſenſchaften ausgebildet wer-
nüſſe. . . . . S. 1
ſie ſich als Behältniß und Inhalt der Literatur be-
en laſſe bei Menſchen überhaupt, bei einer Nation,
inem Stück der Literatur, bei einer Schule, und bei
i Schriftſteller. 7
fern ſie den Wiſſenſchaften Form gebe: Schranken der
chlichen Erkänntniß überhaupt, Geſtalt der Literatur
Volks, und jedem denkenden Kopf eigne Geſichts-
ig. 13
jaelis Preisſchrift über die Sprachen wird hiernach
heilt. 21
) rückſtändige Fragen vorgelegt: . . 25
unſere Sprache angewandt, . . 28
mit einem Amen beſchloſſen. . . 31

ente über die Eigenheit unſerer Sprache. . 32
ihren barbariſchen Conſonanten, die durch Doppellau-
erſtärkt, ... 34
ch mehr als fünf Selbſtlauter abgewechſelt und durch
he gemildert werden. . . . 37
r die Sylbenmaaße, die unſerer Sprache natürlich ſind. 42
chläge über das Klopſtockiſche freie Sylbenmaaß zu
ramben, Oden, Cantaten, lyriſchen Gemälden zum
ter und zur Deklamation. . . 45
ſogenannte Brittiſche Sylbenmaaß für unſere Sprache
htet; und von dem lebenden Wohllaute derſelben. 50
r die Machtwörter unſerer Sprache, und wer aus
unſere Sprache verſtärket? . . 56
icht über die Inverſionen überhaupt, die . 60
neuere Sprachen, die Deutſche und Franzöſiſche, vor-
lich angewandt wird. 66
eiſung idiotiſtiſcher Schönheit für Schriftſteller der
, für Dichter und Proſaiſten des Umganges: Idio-
n ſind der Nation, den Schriftſtellern ſelbſt, und
Sprachweiſen nützlich. . . . 71
s könnte man unſerer Schreibart für Charakter ge-
Für welchen Abwegen hat ſie ſich zu hüten? 81

11. Charakter einiger neuern eigenthümlichen Schriftsteller. 9
12. Zugabe, die von claßischen Schriften unserer Nation redet. 10

III. Fragmente über die Bildung einer Sprache: wo ein Roman von ihren Lebensaltern voraus geschickt, und ein Weg eröfnet wird, sie zu erklären. 11
1. Ein Labsal auf diesen Weg: wie angenehm, wie nützlich, wie unsicher es sey, über den Ursprung einer Erfindung, und insonderheit der Sprache, zu philosophiren! 12
2. Ob man einen göttlichen Ursprung annehmen müsse? Beiläufig wird die Süßmilchische Schrift geprüfet. 12
3. Von der Sprache eines Volks in ihrer Kindheit, nach einzelnen Merkmalen errathen. . . . 131
4. Wie ferne sich eine poetische Sprache daraus machen 142
5. Und von uns nachmachen läßt? z. E. in Homers Sylbenmaaßen, Periodenlenkung und lebenden Rhythmus? 145
6. In Inversionen? in Machtwörtern? Warum ich hierüber blos Homer zum Beispiel nehme? . . 154
7. Ueber das männliche Alter der Sprache. Wie in ihm die Poesie Kunst, und Prose die Natursprache ward? Jenes am Tyrtäus, den Theaterdichtern, und Pindar 156
8. Dies an Herodot, Xenophon und Plato gezeigt: wo die schöne Prose nicht weiter verfolgt, . 165
9. Und Geddes Buch über die Schreibart der Alten beurtheilt wird. 171
10. Von der philosophischen Sprache im strengsten Verstande; einigermassen an Baumgartens Schriften gezeigt. 174
11. Michaelis Einwendungen gegen die gelehrte Sprache werden geprüft. 181
12. Wie viel die philosophische Sprache nachlasse, daß sie für uns fruchtbar, sicher, bequem und bildend sey? 184
13. Hiernach bekommen alle Plane zur Verbesserung der Sprache ihre Richtung: von der philosophischen Seite werden die Sulzerschen Vorschläge erwägt: . 191
14. Und wiefern Uebersetzungen Mittel zur Sprachenverbesserung sind, im Ganzen betrachtet. . . . 197
15. Beschluß über das Ideal der Sprache, mit Zusätzen begleitet. 201

Fragmente
zur
Deutschen Literatur.

Erste Sammlung.

I.

Allerdings ist auch die Sprache einer Nation ein beträchtliches Stük in der Litteratur derselben, und wer über diese schreibt, wird schon durch den Namen erinnert, jene nicht aus der Acht zu lassen. Man kann die Litteratur eines Volks, ohne seine Sprache nicht übersehen — durch diese jene kennen lernen — durch sie auf manchen Seiten ihr unvermerkt beikommen; ja beide mit einer Mühe erweitern; denn grosen Theils geht ihre Vollkommenheit in ziemlich gleichen Schritten fort. Nicht als Werkzeug der Litteratur allein muß man die Sprache ansehen; sondern auch als Behältniß und Inbegriff; ja gar als eine Form, nach welcher sich die Wissenschaften gestalten — und nutzt man diese drei Gesichtspunkte recht: so wird uns ein philosophisches Sprachenstudium gleichsam ein Vorhof scheinen, sich dem Tempel der Litteratur zu nähern.

Ist die Sprache Werkzeug der Wissenschaften: so ist ein Volk, das ohne poetische Sprache große Dichter, ohne biegsame Sprache glükliche Prosaisten, und ohne genaue Sprache große Weise gehabt hätte, ein Unding. Man trotze meiner Behauptung, und übersetze Homer in das Holländische, ohne ihn zu travestiren: man bringe einen schlüpfrigen Crebil-

lon in das Lappländiſche, und den Ariſtoteles in eine der wilden Sprachen, die keinem abſtrakten Begrif Herberge geben. Sollte man nicht in jedem Gebiet der Wiſſenſchaften Gedanken und Schriften haben, die für dieſe und jene Sprache durchaus unüberſetzbar ſind?

Wenigſtens iſt eine Mundart, in welcher die Litteratur, entweder von ſelbſt hervor geſchoſſen, oder hinein gepfropft iſt — unendlich von einer andern unterſchieden, die man in Abſicht der Wiſſenſchaften Idiotiſch nennen muß. Und es mußten, wie mich dünkt, von der Natur beſondere Geiſter dazu erſehen werden, ihre rohe Sprache zu den Wiſſenſchaften, oder wenn man lieber will! die Wiſſenſchaften in der Sprache zu bilden. Da dieſe nun ihren innern Beruf fühlten, daß ſie gebohren wären, um ungedachte Dinge zu denken, und ungeſagte Worte zu ſprechen: ſo folgten ſie dieſer Stimme; ſie verwüſteten die Sprache, um zu ſchaffen, jedes Hinderniß ward ihnen wie nichts, und zum Denkmal einer That; ſie wurden Schöpfer und Geſezgeber und Muſter. Die Sprache ward, wie Socrates ſagt, die Bezähmerinn der Wilden, und wie man dazu ſetzen kann, eine bildende Schöpferinn in den Wiſſenſchaften.

Wer alſo ſeine Sprache zur Weltweisheit, zur Proſe und Poeſie zu bereiten ſucht: der ebnet eben damit den Boden, daß er Gebäude und Palläſte trage. Oder noch mehr! er liefert dem Schriftſteller

Werkzeug in die Hände; dem Dichter hat er Donnerkeile geschmiedet: dem Redner seine Rüstung geglänzet: dem Weltweisen Waffen geschärfet, und jedem andern, der bloß für das Auge dastehet, hat seine vorräthige Hand, Anzug, Putz, und wie oft auch damit seine ganze Würde und Schönheit verschaffet. Nur Schade! daß Jupiter das Verdienst seiner unterirdischen Cyklopen so wenig erkannte, und daß eine Schöne so selten die allmächtige Hand küsset, die ihr Anstand und Grazie anschuf. Die Anwendung hievon auf die Cyklopen der Sprachkunde mag Johnson seinen Engländern sagen: „Man „sieht sie für Leibeigne im Reich der Wissenschaften „an, die dazu verdammt sind, auf dem Pfade der „Erkenntniß und des Witzes, nur die Dornen und „Hecken auszurotten."

Ich gebe es gern zu, daß die Helden und Halbgötter in der Litteratur keine Vorläufer nöthig haben mögen, um vor ihnen den Weg zu ebnen, sondern daß sie eben damit Herkuls Ruhm erlangen, wenn sie seine Thaten thun — Berge abtragen, Ungeheuer ausrotten, Schwierigkeiten überwinden und Ziele ereilen; und das alles in der rauhen Sprache, die wie Pfeil und Keule ist in der Hand des Starken — allein wenigstens kann man ihren schwächern Nachfolgern, ihren Brüdern aus menschlichem Geblüt zu Hülfe kommen, die sich sonst auf ihrem Kunststück mit schlechtem Werkzeuge quälen, und nachher doch

wohl ihre Arbeit zur Schande ausstellen, oder zu eigner Schaam verbergen müßten. Kann man diesen ihre Instrumente bequemer, leichter, faßlicher machen: so erleichtert man ihnen wenigstens jene undankbare Mühe, die nachher ihrem Kunststück so selten anzusehen ist.

Ich gebe es ferner zu, daß nicht Sprachkünstler, sondern Arbeiter auf eigne Hand die ersten sind, die Sprache jeder Gattung der Schreibart so anzupassen, daß beide zusammen zu wachsen scheinen; hier entscheidet ein Muster durch sein königlich Beispiel mehr, als zehn Wortgrübler, und klärt, wenn es mit seinem Stralenangesicht auftritt, mehr auf, als hundert Leichenfackeln der Grammatiker. —

Ja ich gebe noch mehr zu: Sprach- und Schulmeister sind die ersten, die die Sprache verderben, daß sie, wie sie sie wollen, zu nichts taugt. Sie polirten das Instrument so lange, bis es gut zum Anschauen und Aufhängen ward: sie krümmeten, und dehnten, bis es schwach, bis es verunstaltet wurde: sie schnitzelten am Bogen, bis er brach — unselige Kunstrichter, und Regelnschmide; — Allein um so gelegener und wie gerufen sollten solche kommen, die diesen Sprachverderbern das Werkzeug noch zu rechter Zeit entreißen, und es zu dem Rüstzeuge machen wollen, das in den Händen einer heiligen regellosen Unbesonnenheit Wunder thut. Desto angenehmere Gäste sollten uns die seyn, die unserer rüsti-

gen und tüchtigen Sprache ihre alte Baumstärke wiedergeben, und alte Geheimnisse in ihr verrathen wollen, auf die freilich mancher Pancirolli unter seinen rebus deperditis nicht hat kommen können.

So weit, kann ich mir doch nicht einbilden, so weit ists doch mit uns gewiß noch nicht, daß wir uns unsere Sprache gemacht haben, wozu wir sie wollen? was sie seyn kann, und seyn soll? denn kaum und nochmals kaum — haben wir sie so, wie sie gewesen ist. Wie? ist denn alles, was zum dichterischen, prosaischen und philosophischen Ausdruck gehört, schon so genau bestimmt, daß die Sprachlehre des Dichters und des Prosaisten ihm zur allgemeinen Casuistik dienen kann? Ist in ihr alles so entwikelt, und ausgefaltet, daß dem Poeten und Philosophen während dem Schreiben keine Runzel, kein Knote mehr unter die Hand laufen muß, der ihn aufhält? Wäre man denn auch, wenn man gar kein Sonderling im Styl seyn will, wären denn auch nur die gewöhnlichen Postgänger der Schreibart, auf ihrer alten geschlagenen Landstraße, für allem Straucheln sicher? Sollte auch Lesern von ziemlich gesunder Verdauung nicht oft etwas härtliches aufs Herz stoßen? Sollte unsere Sprache schon so weit seyn, daß man in ihr, und in jeder Gattung der Schreibart alles so sagen könnte, als man es sagen will, und muß, so sagen könnte, daß nichts außer und über dem Gesagten ist? Kurz! ist die Sprache, als Werkzeug der Litteratur vollkommen, schön, bequem genug? —

Will man die Antwort auf dieſe Fragen, ſo
ge man unſere beſten Ueberſetzer auf, die oft nic
überſetzen wiſſen, unſere beſte Journale auf, di
nicht zu entſcheiden wiſſen, unſere beſten Gram
ken und Proſodien auf, die keine deutſchen G
matiken und Proſodien ſind. Griechen und Rö
wären ſie auch in allem, was ſie in der Sp
dachten, ſo weit unter uns, als es uns oder ihne
lieben mag — in dem, wozu ſie die Sprache mac
waren ſie weit über uns. Was ſie mit dem Wer
ge ausgerichtet haben, mag viel oder wenig ſeyn;
wie ſie über ihrem Werkzeuge ſelbſt ſich V
gaben, läßt ſich nicht verkennen, und ſollte ein
ßer Theil ihrer glüklichen Unternehmungen nicht
durch dieſe vor- und nebenanlaufende Mühe erleic
ſeyn? Wie arbeiteten ſie nicht an ihrer Sprache,
darum gerieth ihnen auch in derſelben die Arbeit ſo

Man ſollte nicht glauben, wie dürftig die u
re, auch an den unentbehrlichſten Hülfsmitt
ſey, wenn man die Hülfsmittel, inſonde
nach ihrem Innern, als Inſtrumente der Wi
ſchaften betrachten will. Wenn jener Arabiſche S
ſe ſechzig Kameele allein mit den Wörterbüc
ſeiner Sprache beladen konnte: ſo gehört k
ein Mauleſel dazu, unſern Friſch und unſern S
diker wegzutragen: denn die meiſten unſerer vi
deutſchen Geſellſchaften haben an dieß edle Unter
men auch nicht im Traume gedacht, ihre Sprache

vollkommenen Werkzeug der Wissenschaften zu machen, auch nur so fern dieß Machwerk mechanische Arbeit foderte: und was haben wir also aufzuzeigen, wenn uns ein Griechе und Römer in unserer philosophischen Werkstätte und Rüstkammer zuspräche?

2.

Nun ist aber die Sprache mehr als Werkzeug: sie ist gleichsam Behältniß und Inhalt der Literatur — wie viel freyes Feld geben uns diese Worte zu übersehen, zu bearbeiten, zu nützen?

Wenn Wörter nicht bloß Zeichen, sondern gleichsam die Hüllen sind, in welchen wir die Gedanken sehen: so betrachte ich eine ganze Sprache als einen großen Umfang von sichtbar gewordenen Gedanken, als ein unermäßliches Land von Begriffen. Jahrhunderte und Reihen von Menschenaltern legten in dies große Behältniß ihre Schätze von Ideen, so gut oder schlecht geprägt sie seyn mochten: neue Jahrhunderte und Zeitalter prägten sie zum Theil um, wechselten damit, und vermehrten sie: jeder denkende Kopf trug seine Mitgift dazu bei: jeder Erfinder legte seine Hauptsumme von Gedanken hinein, und ließ sich dieselbe durch Wucher vermehren: ärmere liehen davon, und schafften Nutzung — falsche Münzer lieferten schlecht Geld, entweder zur Erstattung des Geborgten, oder sich ein ewiges Andenken zu prägen — Heldenmäßige Räuber wusten sich blos durch Raub

und Flammen einen Namen zu machen — und so ward nach großen Revolutionen die Sprache eine Schatzkammer, die reich und arm ist, Gutes und Schlechtes in sich faßt, gewonnen und verloren hat, Zuschub braucht, und Vorschub thun kann, die aber, sie sey und habe was sie wolle, eine ungemein sehenswürdige Merkwürdigkeit bleibt. —

Jedes Buch ist ein Beet von Blumen und Gewächsen; jede Sprache ein unermeßlicher Garten voll Pflanzen und Bäume: giftig und heilsam, nahrhaft und dürre, für Auge, Geruch und Geschmak, hoch und niedrig, aus allen Welttheilen und mit allen Farben, aus mancherley Geschlechten und Arten — ein sehenswürdiger Anblik! — Wer wird hier blos den Riß des Gartens in todten Linien sehen wollen, wo der lebendige Inhalt desselben so viel zu lehren verspricht; und wer wird blos bei der dürren Form der Sprache stehen bleiben, da das Materielle, was sie enthält, der Kern ist?

Und dies Materielle der Sprachen, der große gedankenvolle Raum, den sie einschließen, wird sich in verschiedenen Ausdehnungen betrachten lassen. Es giebt eine Symbolik, die allen Menschen gemein ist — eine große Schatzkammer, in welcher die Kenntniße aufbewahrt liegen, die dem ganzen Menschengeschlechte gehören. Der wahre Sprachweise, den ich aber noch nicht kenne, hat zu dieser dunkeln Kammer den Schlüssel: er wird sie, wenn

er kommt, entſiegeln, Licht in ſie bringen, und uns ihre Schätze zeigen — Das würde die Semiotik ſeyn, die wir jetzt blos dem Namen nach in den Regiſtern unſrer philoſophiſchen Encyklopädien finden: eine Entzifferung der menſchlichen Seele aus ihrer Sprache.

Jede Nation hat ein eignes Vorrathshaus ſolcher zu Zeichen gewordenen Gedanken, dies iſt ihre Nationalſprache: ein Vorrath, zu dem ſie Jahrhunderte zugetragen, der Zu- und Abnahme, wie das Mondlicht, erlitten, der mehr Revolutionen und Veränderungen erlebt hat, als ein Königsſchatz unter ungleichartigen Nachfolgern: ein Vorrath, der freilich oft durch Raub und Beute Nachbarn bereichert, aber, ſo wie er iſt, doch eigentlich der Nation zugehört, die ihn hat, und allein nutzen kann — der Gedankenſchatz eines ganzen Volks. Schriftſteller der Nation! wie könnt ihr ihn nutzen? und ein Philolog der Nation, was könnte er nicht in ihm zeigen, durch ihn erklären?

Alles, was dieſer Nationalſchatz eignes hat: Urſprung, Geſchichte, und wahre Art dieſer Eigenheit: Das Beſondre deſſelben in Fächern der Armuth und des Ueberfluſſes: das Sehenswürdige in Geſtalten der Schönheit, und in Mißgeburten: Münzen, die wohl oder übel geprägt ſind: Schauſtüke, die ſich durch ihre Seltenheit, oder innern Werth, oder durch ihre Geſchichte empfehlen: Merkwürdigkeiten, auf

bequemen oder unbequemen Stellen: Figuren von außerordentlich leichter oder besonders widrigen Stellungen — und hundert unerhörte Dinge mehr würden uns über diesen Gedankenvorrath eines Volks gesagt werden können, die jeder Eingebohrne der Sprache mit begierigem Ohr hörete. Allein die Stelle eines solchen Sprachforschers ist freilich schwer zu besetzen, weil in sie ein Mann von drey Köpfen gehört, der Philosophie und Geschichte und Philologie verbinde — der als Fremdling Völker und Nationen durchwandert, und fremde Zungen und Sprachen gelernt hätte, um über die seinige klug zu reden — der aber zugleich als ein wahrer Idiot, alles auf seine Sprache zurückführte, um ein Mann seines Volks zu seyn.

Ich endige diese Allegorie, um in einer andern fortzufahren. Ist die Sprache einer ganzen Nation ein Feld von Gedanken: wie viel verschiedene Gränzscheidungen und Furchen lassen sich wieder im Kleinern ziehen, die eignen Herren zugehören. So verschieden wie sie indessen sind, werden sie unter zwey Hauptabtheilungen fallen, die aber so durcheinander laufen, daß, wenn ich Feldmesser wäre, mir der Schwindel ankommen müßte; man nennt sie das Gebiet der Wissenschaften und des gemeinen Lebens. Nun zeichne, wer da will, die Gränze, die dort jede Hauptdoctrin, hier jeder merkwürdige Stand; dort jede sonderbare Denk- hier jede eigne

Lebensart: dort jede Sekte, hier jede Zunft um ſich ziehet, ſo daß jeder in dem Materiellen ſeiner Sprache eigne Ländereien, Felder und Blumenbeete hat. Und wenn der Landmeſſer zugleich des Staats kundig iſt, ſo vernünftle er darüber, was dieſes ganze Heer von Dialekten für Wirkungen auf das Ganze habe, was für Nutzen es der Republik bringen könne, wie unter allen dieſen Neben- und Anwohnern eine Familiennachbarſchaft zu errichten und zu erhalten ſey: wie ſie endlich am füglichſten durch allgemeine Geſetze regiert werden müſſen, daß weder die Macht des Staatskörpers, noch die Freiheit einzelner Glieder darunter leide. Die einzelnen Glieder ſind merkwürdige Schriftſteller, die, wenn nicht mehr, ſo einen Weinſtok und Feigenbaum haben, den ſie ſelbſt pflanzten und erzogen, unter dem ſie alſo ſicher und friedlich leben wollen. Und gewiß auf dieſe Privatperſonen und ruhige Bürger in einem Winkel der Erde dörfte wohl das meiſte Eigenthum, und der meiſte Schatzungsanſchlag kommen: da die herrſchende und gangbare Schriftſteller, die Archonten und Heerſchaaren der Schreibart meiſtens auf Koſten anderer leben, nichts Eignes haben, und nichts abgeben können. Das letzte beſtätigt ein Namenſpiel aus der griechiſchen Sprache, die den Eigenthümer (ἰδιωτης) zugleich Privatmann, und unkriegeriſchen Bürger nennt, und ihn dem Befehlshaber (ἀρχοντι), dem Tyrannen, und dem Krieger entgegenſetzte.

Mit Mühe muß ich mich von dem Plane loswinden; eine Sprache, als ein Gedankenbehältniß der Menschen, einer Nation, eines Stücks der Litteratur, einer Schule eines Schriftstellers anzusehen: mein Blick erweitert sich, wenn ich die Aufschlüsse betrachte, die dadurch die abstrakte Weltweisheit, die Litteratur eines Volks, jede einzelne Wissenschaft, und was das beste ist, die Kenntniß der Seele erhalten müßte. Alsdenn würde man erst einzelne Schriftsteller charakterisiren können, daß ihr Bild in der Geschichte der Wissenschaften lebte: alsdenn erst Schriftsteller verschiedner Nationen gegen einander stellen können, um sie zu vergleichen, ihre Verdienste abzuwägen, und aus ihnen allen Züge der Schönheit zu stehlen: alsdenn erst würde man ein Feld der Litteratur aus dem andern kennen, und jedem sein Recht widerfahren lassen, so viele Feindseligkeiten endigen, die sie an einander ausgeübt: Zwistigkeiten entscheiden, die sich blos hierdurch entscheiden ließen: Unordnungen heben, die aus der Verwirrung der Unterthanen verschiedner Herrschaften, aus dem Raube nachbarlicher Wörter, und aus nächtlichen Streifereien in die anliegenden Provinzen entstanden. Verschwunden wäre alsdenn so mancher vergebliche Rangstreit: leere Wörterkriege: ewige Verwirrungen und Verwechselungen der Ideen. Jedes Gebiet der Weisheit zeigte sich in seinem eigenen Lichte, bekäme auf der Charte durch seine Sprache eigne Farbe, eigne

Gränzen: in der Beschreibung eigne Städte und Bewohner: eigne Producte und Verfassung, eignes Feuer und Heerd. Die Encyklopädie und die Geschichte der Wissenschaften, bekäme mehr abstechendes der Klarheit, mehr Unterschiednes der Deutlichkeit, und mehr Fruchtbares der Erfindung wegen — Man würde das Unedle, Gedankenlose verbannen, dessen sich eine Nation, eine Wissenschaft, ein Schriftsteller zu schämen hätte. Das Ideenleere, das sich in jede Scienz allmählich eingeschlichen, der falsche Geschmak, den oft Jahrhunderte befestigt hatten, das Eitle, für welchen auch das Heiligthum der Gelehrsamkeit nicht sicher blieb, würde entlarvt, seines Ansehens entsezt, und verjagt werden. Man würde in dem Gedankenbehältniß einer Nation, einer Wissenschaft, eines denkenden Kopfes nichts leiden wollen, als was dessen würdig ist — Vielleicht wundert sich mancher, daß ich von einer leeren Sprachmaterie so viel hoffe, allein ich habe mehr Recht, mich zu wundern, wie man noch so wenige Vortheile davon gezogen, „daß „man die Sprache als ein Vehiculum menschlicher „Gedanken und den Inhalt aller Weisheit und Kennt„nisse" hätte ansehen können.

3.

Sie ist noch mehr als dies: die Form der Wissenschaften, nicht blos in welcher, sondern

auch nach welcher ſich die Gedanken geſtalten: wo in allen Theilen der Litteratur Gedanke am Ausdrucke klebt, und ſich nach demſelben bildet. Ich ſage in allen Theilen der Litteratur: denn wenn man glaubt, daß blos in der Critik der ſchönen Wiſſenſchaften, in Poeſie und Rednerkunſt, vieles vom Ausdrucke abhängt: ſo ſetzt man dieſer Verbindung zu enge Gränzen. In der Erziehung lernen wir Gedanken durch Worte, und die Wärterinnen, die unſere Jungen bilden, ſind alſo unſere Lehrerinnen der Logik: bey allen ſinnlichen Begriffen in der ganzen Sprache des gemeinen Lebens klebt der Gedanke am Ausdruck: in der Sprache des Dichters, er ſpreche Empfindungen oder Bilder, belebt der Gedanke die Sprache, ſo wie die Seele den Körper: die ganze anſchauende Erkenntniß verbindet die Sache mit dem Namen: alle Worterklärungen der Weltweisheit genügen ſich am letzten — und in allen Wiſſenſchaften hat es gute oder böſe Folgen gegeben, daß man mit Worten, und oft nach Worten gedacht hat. Da ich im dritten Theile meines Buchs *) eine fragmentariſche Abhandlung darüber gebe: wie der Gedanke am Ausdrucke klebe? ſo fahre ich hier blos im allgemeinen Tone fort.

Iſts wahr, daß wir ohne Gedanken nicht denken können, und durch Worte denken lernen: ſo gibt die Sprache der ganzen menſchlichen Erkenntniß Schran-

*) Dritte Sammlung I. 5.

n und Umriß. Daher muß, auch blos auf das Sym-
liſche der Denkart geſehen, ein großer Unterſchied
wiſchen uns und höhern Weſen ſeyn, wenn man von
eiden den Ausdruk Homers brauchen will: ſo
eißt es in der Sprache der Menſchen; aber die ſeli-
jen Götter nennen es anders. Es muß dieſe allge-
neine Betrachtung der menſchlichen Erkenntniß durch
und mittelſt der Sprache eine negative Philoſo-
phie geben; wie weit ſich die menſchliche Natur in
ihren Ideen nur heben ſollte, weil ſie ſich nicht höher
heben kann? wie weit man ſich ausdrüken und erklä-
ren ſollte, weil man ſich nicht weiter ausdrüken und
erklären kann? Wie vieles würde man hier ausfegen
können, was wir ſagen, ohne daß wir was dabei den-
ken: falſch denken, weil wir es falſch ſagten: ſagen
wollen, ohne daß wir es denken können. Ein Mann,
der dieſe negative Weltweisheit hervordächte, ſtünde
an dem Umfange der menſchlichen Erkenntniß, wie
auf einer Weltkugel, und wenn er über dieſe Schran-
ken ſein Haupt nicht erheben, und in freie Luft umher-
blicken könnte: ſo wagte er doch ſeine Hand hinaus,
und riefe: Hier iſt Leeres, und Nichts! Und der
hätte in einem andern Verſtande die höchſte Sokra-
tiſche Wiſſenſchaft: Nichts zu wiſſen! Irre ich
nicht: ſo würden ſich alsdenn aus unſerer ganzen Me-
taphyſik von der Ontologie bis zur natürlichen Gottes-
gelahrtheit Ideen wegſchleichen, denen blos die Wor-
te Eintritt und ein falſches Bürgerrecht gegeben —

und eben sind es die, über die der meiste Streit gewesen. Ueber nichts läßt sich mehr zanken, als was keine Parthei versteht, und leider! ist die Menschheit zu nichts geneigter, als erklären zu wollen, was sie sich selbst nicht erklären kann.

Wir denken in der Sprache; wir mögen erklären, was da ist, oder, was noch nicht da ist, suchen. Im ersten Falle setzen wir vernehmliche Töne, in verständliche Wörter, in deutliche Begriffe um. So lange läßt sich also eine Sache zergliedern, als Wörter für ihre Theilbegriffe da sind — und so lange eine Idee erklären, als neue Verbindungen von Wörtern sie in ein heller Licht setzen. Im zweiten Falle, der das Erfinden neuer Wahrheiten betrifft, ist die Erfindung eine oft so unvermuthete Folge verschiedener Wortverbindungen, als in der Algebra das Produkt von verschiedenen Combinationen der Zeichen nicht seyn kann: — und was kann also auch selbst in den tiefsten Boden der abstrakten Wissenschaften die Sprache nicht für Eindrücke graben? Bey jeder Gattung des sinnlichen und schönen Ausdruks sind diese Eindrüke schon sichtbarer und kenntlicher; und im gemeinen Leben ists ja offenbar, daß denken fast nichts anders sey, als sprechen.

Jede Nation spricht also, nachdem sie denkt, und denkt, nachdem sie spricht. So verschieden der Gesichtspunkt war, in dem sie die Sache nahm, bezeichnete sie dieselbe. Und da dies niemals der Anblick

des

des Schöpfers war, der dieſe Sache in ihrem Innern nicht blos werden ſahe, auch werden hieß: ſondern ein äußerer einſeitiger Geſichtspunkt: ſo ward derſelbe zugleich mit in die Sprache eingetragen. Eben damit konnte alſo das Auge aller Nachfolger an dieſen Geſichtspunkt gleichſam gewöhnt, gebunden, in ihn eingeſchränkt, oder ihm mindſtens genähert werden. So wurden Wahrheiten und Irrthümer aufbewahrt und fortgepflanzt, wie vortheilhafte oder nachtheilige Vorurtheile: zum Vortheil oder Nachtheil hingen ſich Nebenideen an, die oft ſtärker wirken, als der Hauptbegriff: zum Vortheil oder Nachtheil wurden zufällige Ideen mit weſentlichen verwechſelt: Fächer gefüllet, oder leer gelaſſen: Felder bearbeitet oder in Wüſteneien verwandelt: die drei Göttinnen der menſchlichen Känntniß, Wahrheit, Schönheit und Tugend wurden ſo national, als es die Sprache war.

Wenn alſo jede urſprüngliche Sprache, die ein Landesgewächs iſt, ſich nach ihrem Himmels- und Erdſtriche richtet: wenn jede Nationalſprache ſich nach den Sitten und der Denkart ihres Volks bildet: ſo muß umgekehrt die Litteratur eines Landes, die urſprünglich und national iſt, ſich ſo nach der originalen Landesſprache einer ſolchen Nation formen, daß eins mit dem andern zuſammenrinnt. Die Litteratur wuchs in der Sprache, und die Sprache in der Litteratur: unglücklich iſt die Hand, die beide zerreißen,

trüglich das Auge, das eins ohne das andere sehen will. Das ist der größte Philolog des Orients, der die Natur der morgenländischen Wissenschaften, das Naturell seiner Landessprache, wie ein Morgenländer versteht. Der ist ein origineller und nationeller Grieche, dessen Sinn und Zunge unter dem griechischen Himmel gleichsam gebildet worden; wer mit fremden Augen sieht, und mit barbarischer Zunge von griechischen Heiligthümern schwatzen will: den sieht Pallas nicht an: der ist ein Ungeweiheter im Tempel des Apollo.

Die Litteratur fremder Völker und Sprachen ist oft als eine fremde Colonie unter andere Nationen eingeführt: und nothwendig hat durch diese Zusammenmischung von Ideen, und Sitten, von Denk- und Seharten, von Sprachen, und Wissenschaften, alles eine so andere Gestalt annehmen müssen, daß die Litteratur ein wahrer Proteus zu seyn scheint, wenn man sie durch Völker und Zeiten und Sprachen verfolget. Entlehnte Gesichtspunkte wurden auf eine neue Art gerückt: geerbte Wahrheiten bis zum Unkänntlichen umgepräget: halbverstandne Begriffe zu Gespenstern: unrecht angesehne Gegenstände zu abentheuerlichen Gestalten: und eine Sprache, die ihre Litteratur aus verschiedenen Himmels- und Erdstrichen, aus mancherlei Sprachen und Völkern her hat, muß natürlicher Weise ein Gemisch von eben so vielen fremden Vorstellungsarten seyn, die in einer oder der andern Wissenschaft Raum gewonnen. Nachdem

ſie aus verſchiedenen Dialekten Colonien zum Anbau ihrer Gelehrſamkeit genommen: nachdem wird ſie ſich auch der babyloniſchen Sprachenmiſchung nähern, und oft ein Cerberus ſeyn, der aus neun Rachen neun verſchiedene Spracharten, wiewohl in reinen und eigenen Worten herausſtößt. Wenn jede Sprache Eindrücke nachläßt in den Wiſſenſchaften, die in ihr wohnen: ſo muß man es unſtreitig der Litteratur anſehen können, in wie vielen Händen und Formen ſie geweſen: in wie mancherlei Sprachen über ſie ſey gedacht worden.

Jeder Kopf, der ſelbſt denkt, wird auch ſelbſt ſprechen, und ſo wird wieder ſein Vortrag nach ihm gebildet: er wird ſeiner Sprache Merkmale von ſeiner Seh-, von den Schwächen und Tugenden ſeiner Denkart, kurz eine eigene Form eindrücken, in welche ſich ſeine Ideen hineinſchlugen. Nun habe ich durch Erfahrungen bemerkt, daß nicht bei jedem, der da denkt und ſpricht, Gedanke und Ausdruck auf eine gleich feſte Art zuſammen zu hangen ſcheinen: daß nicht blos bei dem einen der Vortrag loſer und biegſamer iſt, als bei dem andern; (denn dies iſt zu bekannt und leicht zu erklären;) ſondern daß bei dieſem der Gedanke ſelbſt mehr an dem Worte klebe, und gleichſam die ganze Denkart ſymboliſcher und zeichendeutender ſey, als bei dem andern. Es ließe ſich über dieſe Bemerkung manches, und vielleicht manches nützliche ſagen — was aber nicht hieher

gehört. Hier ſey es genug, daß, wenn wir auch nur einige Schriftſteller von Rang und Anſehen ſetzen, die ihre Gedanken der Sprache oder die Sprache den Gedanken auf ſo eigne Art anpaſſen: ſo giebt es nothwendig im Kleinen und Großen beträchtliche Phänomene.

Die Materie, über die ich ſchreibe, daß die Sprache Werkzeug, Inhalt und gewiſſermaßen Zuſchnitt der Wiſſenſchaften ſey, iſt ſo unermäßlich ſelbſt in einem Plane, der nichts mehr, als Geſichtspunkte hinzeichnen will: daß mich dünkt, mit allem, was ich geſagt, noch nichts von dem geſagt zu haben, was ich ſagen wollte. Ich breche alſo ab, und eile zu einem Buche, das dem Titel nach, alle meine Lücken vollfüllen, und mehr ſagen muß, als was ich ſagen durfte. Es iſt die gekrönte Preisſchrift:

„Wiefern haben Sprachen einen Einfluß auf Meinungen, und Meinungen auf Sprachen?"

Und da ein Sprachverſtändiger, der den Orient und Occident kennet, der in ſo manchen Sprachhypotheſen einen philoſophiſchen und dichteriſchen Kopf bewieſen, und, überdem vor vielen andern ſeiner Zeitgenoſſen den Vorzug hat, daß er gleichſam von Grundaus und auf eignem Boden philoſophiren kann, er ſey wo er wolle — da dieſer der Verfaſſer iſt: ſo darf ich nur getroſt auf ſeine Abhandlung herunterſchreiben, was Thucydides ſelbſt in ſeine Geſchichte ſchrieb, daß ſie mehr als ein leeres αγωνισμα, ſie ſolle

ſeyn : κτημα ες αει. — Ich leſe alſo mit durſtiger Seele. *

4.

Und habe viel getrunken, ohne doch im geringſten meinen Durſt zu löſchen. Der Verfaſſer ſagt viel Gutes, und nichts vollſtändig : Die Anmerkungen und Hauptſätze ſind meiſtens ziemlich bekannt : die Aufgabe ſelbſt weder genau genug beſtimmt, noch natürlich genug zerfällt, noch vollſtändig und aus voller Bruſt beantwortet. Er ſchielt immer auf Ideen, die ihm geläufig ſind, und vielleicht werden mehrere Leſer ſeyn, denen in der ganzen Schrift nichts ſo ſchätzbar iſt, als — die Beiſpiele, und dieſe ſelbſt mehr ihres anderweitigen Inhalts, als der Würkung wegen, die ſie hier zu ihrer Abſicht thun können. Ueberall, wo er über einzelne Exempel philoſophirt, iſt er auf ſeiner Stelle; in den Hauptſätzen, die das Gebäude ſelbſt ausmachen, hören wir einen andern ſprechen, der kleiner iſt, als Michaelis.

"Der Geſichtspunkt, in welchem man eine Sache »betrachtet, hat auf die Benennung einen Einfluß — »nicht alle Meinungen fließen in die Sprache über; — »meiſtens nur die Meinungen des Volks — doch auch »oft der Redner, der Philoſophen, der Dichter, und »ſelbſt geiſtvoller Privatperſonen„ — dies iſt die

* De l'influence des opinions sur le langage etc. p. M. Michaëlis.

Ausführung eines so großen und vielversprechende Hauptstücks, als die erste Sektion ist: vom Einfluß der Meinungen des Volks in di Sprache*, und nun gehts zu Beispielen, di lehrreich sind, aber die Sätze, hinter welchen sie ste hen, immer blos lassen. Sollte man nicht den Verfasser am Ermel zupfen und fragen, "wovon redes „du? von der Sprache, die gesprochen oder geschrie „ben wird? von der Sprache, so wie sie erfunden „wird, oder wie sie sich bildet, oder gebildet ist? von „der natürlichen Prose des Mundes, oder von de „Sprache innerhalb der wissenschaftlichen Werkstätten „von dem Naturell und Genie, oder von der Gram „matik und dem Leisten der Sprache?„ Alle dies Unterschiede sind verwirrt, ohne welche doch keine seiner Sätze ganz wahr ist — und so müssen wir an der ersten Sektion mit so nüchtern Herzen weg, als wi kamen. Die zwote** soll von dem vortheilhafte Einfluß der Sprachen auf die Meinungen re den und lehret uns, "daß es reiche Etymologien gebe „die viel in sich schließen, und aufbehalten: daß Na „men oft Liebe oder Haß einflößen können: daß ei „Reichthum an Kunst- und Naturnamen vortheilha „sei:„ nun steht noch ein Paragraph, wie ein C Capo hinten an, und die große Frage ist wieder beant wortet — beantwortet, ohne daß ein christlicher Mens weiß, was es denn recht sei, das Vortheil bringe

* Pag. 7 — 11. ** Pag. 22 — 67.

Wenn denn, rund gesagt, der Vortheil soll gebracht werden? Und worinn, bestimmt geredet, der Vortheil bestehen soll? Aus dem Abschnitt selbst will ich diese Fragen nicht beantworten; denn sonst würde es scheinen, als wenn Michaelis in einer Sprache nichts als Wortetymologien und Namenregister kenne; als wenn der Schaarwerksdienst, dazu die Sprache aufgeboten wird, lediglich einem Professor auf der Akademie, vorzüglich seinem Lehrbuche zu Statten kommen soll: und denn, daß der Vortheil Ein, ich weiß nicht was? sei, das sich nicht sagen läßt.

Es folgt ein Supplement*, das seinen Namen mit allem Rechte trägt, und die so schwere Aufgabe: "was für Vortheile hat die Sprache „vor allen übrigen erdenklichen symboli„schen Zeichen?„ mit so leichtem Herzen auflöset, als die folgende: was haben Völker und Sprachen für Vor- und Nachtheile gegen einander? mit Anstand und Artigkeit zerschnitten wird. Das zweite Supplement**, das eine wahre Polyglotte anmeldet, ist mir selbst in den zerstükten Anmerkungen, die es verräth, so willkommen gewesen, daß ich derselben fast mit so vielem Verlangen entgegen sehe, als einer andern heiligen Polyglotte, zu der ganz Europa zusammen trägt.

Der dritte Abschnitt***, von den schädlichen Einflüssen einer Sprache auf die Meinun-

* Pag. 68 — 73. ** Pag. 74 — 78.
*** Pag. 79 ꝛc.

Sprache denken; was giebt dies der menſchlichen Kenntniß überhaupt für Umriß, Geſtalt und Schranken? Und auf der andern Seite wie kann man über den Urſprung, und die Beſchaffenheit einer Sprache philoſophiren, wenn man die Kräfte menſchlicher Gedanken und Bezeichnung gemeinſchaftlich wirken läßt, um ſich ein Werkzeug, eine Hülle und eine ſichtbare Geſtalt zu bilden?

Wenn man nun dieſe abgezogene Ideen unter die Menſchen führet, und ſich ein Volk gedenkt, das ſich ſeine Sprache bildet: welche Natur muß dies wieder der Sprache geben, daß ſie ein Werkzeug ihrer Organen, ein Inhalt ihrer Gedankenwelt, und eine Form ihrer Art zu bezeichnen, kurz, daß ſie eine Nationalſprache werde? Und was entſtehen für Aenderungen, wenn man eine ſolche werdende Sprache durch alle Tage ihrer Schöpfung begleitet?

Was muß es der Denkart für Form geben, daß ſie ſich in mit und durch eine Sprache bildet, da wir jetzt durch das Sprechen denken lernen? Und wie kann man alſo die populäre Denkart des gemeinen Mannes in ſeiner Sprache, ſowohl der Materie, als der Bildung nach aufſuchen?

Laſſen ſich nicht einige Schattenlinien ziehen: wie die Denkart des Volks mit der gelehrten Denkart neben und in einander laufe? wie beide auch die Sprache ändern müſſen, nachdem ſie ſich vermiſchen, und in einem oder andern Gebiet zuſammen wohnen?

Was giebt die Denkart und Sprache des Volks dem Philoſophen, Dichter und Redner, was für Maße zu bearbeiten, für Vorrath, auf ſeine Art anzulegen, und für Inſtrumente, zu ſeinen Zwecken zu brauchen? Was hat dies für Vortheile und Nachtheile für die Weiſen und den Schüler des Volks? was für gegen einander ſtoßende Vor- und Nachtheile für Dichter und Philoſophen? für das Publikum, das da lieſet, und ſpricht?

Was hat in jedem Theil der Wiſſenſchaften die Sprache für gute und ſchädliche Einflüſſe gehabt? Wie hat ſie dieſen Vorrath geliefert? jenem Zwang aufgelegt? hier Mißgeſtalten gebohren? dort Wahrheit und Schönheit zur Welt gebracht? In dieſem Gebiet der Gelehrſamkeit Wahrheiten dort Irrthümer verjähret?

Wie hat der Geiſt der Litteratur ſich nach den verſchiedenen Sprachen geändert, in die er eingetreten? Was nahm er aus allen den Oertern und Gegenden mit, die er verließ? Was nahm er von dem an, was er vor ſich fand? Und was entſtand für ein Ding aus der Vermiſchung und Gährung ſo verſchiedener Materie?

Wie haben die vornehmſten Völker in dem Lande der Litteratur ihre Sprache als Werkzeug ſchon gebildet? Worinn iſt dies und jenes Volk einem andern vorgekommen, und einem dritten nachgeblieben, weil es ſein Werkzeug ſo bequem fand, oder zu machen

wußte — weil die Form und das Materielle der Sprache dieſen und jenen Zwecken entſprach, oder widerſtrebte? In welcher dieſer gelehrten Sprachen ruht das meiſte an körperlichem Inhalt der Wiſſenſchaften? Welche iſt als Werkzeug die bequemſte für dieſe und keine andere Gattung der Litteratur? Und was haben verſchiedene Sprachen, die ſich blos neben einander bildeten, von einander angenommen? — — — — — — — — — — — —

Ich kann noch lange ſchöpfen, ehe ſich in dieſer reichen Quelle — nicht auf den Boden ſehen, ſondern nur eine kleine Abnahme merken ließe. Je mehr man ſchöpft, um deſto mehr macht man neuem Zuſtrome Raum, der ſich unter das ſchöpfende Gefäße drängt, und es mit Macht fortſtößt. — Ich gebe alſo dieſe Arbeit der Danaiden auf, und wende das geſagte auf meine Sprache an.

6.

Wir haben noch keinen ſprachkundigen Philoſophen gehabt, der auch nur einiges für unſere Sprache gethan hätte, was ich bisher über mehrere Sprachen gleichſam in die weite Welt geredet habe. Und wie ergötzend würde mir der Anblick ſeyn, einige von dieſen Aufgaben unterſucht und im Einzeln beſtätigt zu ſehen!

Wie fern hat die Sprache der Deutſchen eine Harmonie mit ihrer Denkart? Wiefern ihre Sprache Eindrücke auf die Geſtalt ihrer Litteratur gemacht? Wie

kann man es ihrer Mundart, von ihren Elementen, von ihrer Aussprache und Sylbenmaaßen an, bis zu dem ganzen Naturell derselben an kennen, daß sie unter dem Deutschen Himmel gebildet worden, um unter demselben zu wohnen, und zu wirken?

Wie viel kann man in ihr aus der Welt von Umständen und Begebenheiten erklären, so daß der eigenthümliche Inhalt derselben von ihrer Denk- und Lebensart gesammlet wurde? Wie manches läßt sich von der Etymologie einzelner Wörter bis zum ganzen Bau der Schreibart aus den Gesichtspunkten bestimmen, die ihnen eigen waren, so daß die Regeln der Sprachlehre mit den Grundstrichen ihres Charakters parallel laufen, und das ganze große Geheimniß des deutschen Idiotismus ein Spiegel der Nation ist?

Welche Revolutionen hat die deutsche Sprache theils in ihrer eigenen Natur, theils durch die Zumischung fremder Sprachen und Denkarten erfahren müssen, daß sich ihr Geist wandelte, wenn gleich ihr Körper derselbe blieb?

Wie voll fremder Colonien insonderheit die gelehrte Sprache, ist, die deutsche Tracht, deutsches Bürgerrecht, und deutsche Sitten angenommen haben? Wie viel fremde Aeste auf den Stamm unserer Litteratur gepfropft sind — wie sie auf demselben wo nicht ausgeartet, so doch verartet, und oft verädelt sind?

Wie weit ist die Sprache als Werkzeug der Litte-

ratur, wenn man sie mit andern Nationen vor und neben uns vergleichet? Wie weit als Werkzeug der Litteratur, so fern sie verschiedenen Gattungen angemessen wird — wie weit für den Dichter? den Prosaisten? den Weltweisen? Wie weit als Werkzeug der Litteratur, so fern sie zu verschiedenen Zweken arbeiten soll? Wie weit im Bücherstil? In der Sprache des Umgangs? Wie weit, um sich lesen, hören, lernen, deklamiren und singen zu lassen?

„Was liegen in ihr für Schätze von Gedanken, „für rohe Massen zu Gestalten, für ungebrauchte Formen zu neuen Schreibarten? Was hat sie für eigene „Landesprodukte der Litteratur aufzuzeigen, die in ihr „gebohren, genähret, oder vollendet sind?

„Welche Höhe hat sie erstiegen? Wer hat ihr dahin aufgeholfen? Welche Höhe hat sie zu ersteigen? „Und auf der andern Seite, worinn muß sich gegentheils die andere Waagschale wieder neigen?" —

Freilich große Aufgaben! denn das Was? und Wie? und Wiefern fodert nicht blos allgemeine im Traum gesagte Behauptungen: daß wohl an dem allen so etwas daran seyn könne; „sondern genaue Bestimmung" — Beispiele, die jedesmal das Allgemeine in einzelnen Fällen zeigen — Beweise, aus der Natur, aus der Geschichte dieser und aus der Natur und Geschichte anderer Sprachen genommen — Philosophische Beobachtungen, die sich in Grundsätze von selbst zu verwandeln scheinen.

Der ganzen Nation wäre ein ſolches Buch ein Schatz ein Schatz für ihre ganze Litteratur: Denn der Genius, der über die Wiſſenſchaften eines Volks wachet, iſt zugleich der Schutzgott der Sprache deſſelben.

7.

Wo iſt der Mann unſeres Volks, der ihm dies Opfer bringe? der uns, ſo wie Minerva dem Diomedes den Nebel von den Augen nahm, damit er Götter und Menſchen unterſcheiden könnte, uns die myopiſche Finſterniß, und den Nebel von Vorurtheilen wegnehme, der uns in den meiſten Fällen noch auf den Augen liegt? der uns lehre, wie wir dieſem Gott unſrer Sprache opfern ſollen? — Ich warte auf die Erſcheinung dieſes Tages, wie beim Plato Alcibiades auf den wartete, der ihn über Götter und Götterdienſt erleuchten ſollte. Und ſo ahme ich auch der Beſcheidenheit dieſes griechiſchen Jünglinges nach, da er ſich mit ſeinem Kranze nicht in den Tempel des Gottes wagen wollte, ehe dieſe Erſcheinung käme. Auch ich hatte ein kleines Gebund Sprachanmerkungen in einen Kranz geflochten, den ich dem Genius unſrer Litteratur opfern wollte; ich warte aber vor dem Tempel auf einen Sokrates, und wenn er mich ſtatt des Gottes unterrichtet: ſo ſei ihm, als meinem Apollo, der Kranz heilig.

Hier ſind alſo ſtatt eines baufälligen Syſtems, mit dem die Deutſchen nur gemeiniglich zu früh anfan-

gen, hier ſind abgebrochene Fragmente, die nicht ganz liefern wollen: Füllſteine, die gut genug ſind ſo lange man noch nicht an ein Gebäude denken darf. — Oder damit ich mit meinem vorigen Bilde ſchließe: hier iſt eine Hand voll Blumen, in verſchiedenen Feldern unſrer Sprache geſammlet — ſpielend und im Vorbeigehen geſammlet; nicht mit bebrillter Naſe geſucht, nicht mit gebücktem blutrothen Geſicht zuſammen geſtoppelt — auf freiem Spaziergange lachten ſie mich an, boten ſich meiner Hand dar, und ich brach ſie. Andere, Michaelis, Klopſtock, Abbt, Sulzer, Oeſt, Rammler, Breitinger, Bodmer, die Litteraturbriefe und wer weiß mehr? ſind vor mir auf dieſer Blumenleſe geweſen: ich leſe ihnen nach, ohne daß ich mich umſehe, wer hinter mir ſei.

II.

Eine Sprache, die ſich in Grammatik und Naturell, und alſo an Leib und Seele, von den nachbarlichen Sprachen ringsum kenntlich unterſcheidet: die bei aller Dunkelheit ihres Urſprunges und Geſchlechts, doch unſtreitig gegen ihre Stiefſchweſtern und Stieftöchter ein Glied in dem Geſchlechtsbaume einnimmt, das Achtung fodert, eine Sprache, die ſo wie ſie iſt, mit allen von ihr losgeſchnittenen und verpflanzten Aeſten, mit allen in ſie gepfropften fremden Zweigen, doch als ein ſelbſtgewachſener Stamm daſteht, verletzt, aber

doch nicht zerstückt von rohen Händen: die wie ein alter Tempel erscheint, von der Nation, nach dem Urbilde ihres Geistes, aus Materialien ihrer eigenen Stein- und Thongruben errichtet, geräumig genug, die Nation zu fassen und dauerhaft genug, um ihr ewiges Denkmal zu seyn — eine Sprache, die dies ist, wäre die nicht, noch nach allen Revolutionen, eine ursprüngliche, eigenthümliche Nationalsprache? Ist sie es nicht; so kann es sicherlich keine von allen jetzt lebenden gelehrten Sprachen heißen. Ist eine; so ist es unsere Deutsche.

Man betrachte ihr körperliches Gebäude von der Mechanik einzelner Glieder bis zur Bauart und Gestalt des Ganzen: man lerne in den Geist sehen, der sie gestaltet hat, der sie belebt und bewegt; so erblickt man ein Geschöpf eigener Art, das Aehnlichkeiten mit andern, aber das Urbild in sich selbst hat. Man gehe so weit man kann, auf die Würde ihrer Ahnen zurück; ohngeachtet aller Völkerwanderungen, und mancherlei Schicksale der Familien, wird man in ihr das ächte Geblüt der Väter finden. Mit ihren Nachbarinnen verglichen, erscheint sie wie ein festes Land, das mit Meeren und schwimmenden Inseln umgeben, auf seiner Wurzel sicher ruht. Mit der Natur ihrer Eigenthümer verglichen, ist sie ein Gothischer Pallast für eine Gothische Nation, für den Ehrennamen tapferer Barbaren, eine barbarische Sprache.

Können wir uns also nicht für αυτοχθονες aus-

geben, die aus eigenem Grund und Boden hervorgewachsen, unvermischt mit andern, und älter als der Mond sind: so wollen wir uns doch derselben, als eines Eigenthumes rühmen und mit patriotischem Stolze Idioten seyn, nach der griechischen Bedeutung dieses Wortes.

I.

„Unsere Sprache habe wegen der überhäuften Consonanten etwas barbarisches an sich" — so reden unsere weiche Nachbarn, und dünken sich mit ihrer schlüpfenden Mundart groß, die wegen der öftern Elisionen, wegen der vielen unnützen Wörter, die halb verschluckt werden, wegen der überall gleitenden Fortschiebung der Töne — keinen gewissen Tritt hat. Laß es seyn, daß man es unsrer Mundart anhöre, sie sei unter einem nordischen Himmel gebildet: laß es sein, daß unsere härtliche Sprachwerkzeuge auf ihre langsame Art Sylben hervor arbeiten, die andern Völkern nicht so geläufig sind: ist dies uns zum Nachtheile? Eben dies giebt unserer Sprache einen abgemessenen sicheren Ton, einen vollen Klang, den vernehmlichen festen Schritt, der nie über und über stürzt, sondern mit Anstand schreitet, wie ein Deutscher. Ein horchendes Ohr wird uns auch in der Sprache an dem Rauschen unserer Füsse, und an dem unübereilten Takt unsrer Tritte erkennen und hören: wer wir sind?

Nun sind wir freilich keine Griechen, deren Sprache, Sang und Klang, wie ein Saitenspiel in dem reinen Aether des hohen Olymps; gegen sie mag die Unsere wie eine Flöte unter einem dickern und niederern Himmel dumpfer tönen. Nur wollen wir auch keine Griechen sein, und die um uns wohnen, sind gegen jene gestellt dem Lande ihrer Antipoden näher, als wir. Dünkt mich recht, so stehen wir gegen unsere Nachbarn in einer glücklichen abgewogenen Mitte, so daß wir nicht, wie die Sarmatischen Völker, die Worte heraus röcheln; noch wie die Seenationen in heisern Tone dämmern; noch wie unsere sybaritische Nachbarn die Worte mehr hervor glitschen; noch wie die Britten, mit verschluktem Tone und oft ohne Lippen reden. Unsere Sprache ist stark und zurückprallend; nicht aber rauh und unaussprechlich: tapfer, wie das Volk, das sie spricht, und nur Weichlingen furchtbar und schrecklich: nicht unwirthbar gegen Fremde; aber Landstreichern oder zu entlegenen Nationen unfreundlich anzuschauen.

Es sey also, daß ein Römer unsere Sprache schildern würde, wie Tacitus unser Land: informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque — wenn er sie näher kennete, würde er einen Bardengesang in ihr finden, der bei seinem rauhen Tone, bei seinem dumpfen Laut, bei seinem vollen und schweren zurückprallenden Schalle, das Lob verdienet: nec tam voces illae, quam *virtutis concentus* videntur:

Und was dörfen wir uns unſrer Conſonanten ſchämen, wenn ſie Concente der Tapferkeit ſind, um Götter und Stammväter unſeres Volks, Helden und Erretter der Nation zu preiſen, Schlacht- und Siegeslieder andern Völkern unnachgeſungen zu ſingen —

Damit ſich aber unſere Laute nicht unter dieſe gehäufte Conſonanten verlören: haben wir mehr Doppellauter und ſtärkere Vokale, — zwar wieder nicht als die Griechen, aber gewiß als unſere Nebenſprachen. Wir verlieren viel, daß wir die hohen Dopellauter des Doriſchen Dialekts zum Theil entbehren, und die Doriſchen Provinzen Deutſchlands laſſen dieſe Fülle hören, ſelbſt wo ſie ſich im Leſen nicht ſehen läßt; Aber noch mehr verlieren die Franzoſen, wenn ſie unſere wenigſten Doppellauter von Ai bis Au in ihrer Sprache entbehren, wie ſich hier über einzelne Stücke manches ſagen ließe, wenn man ſich zur Grammatik herablaſſen wollte. — Möchte nur die Doriſche offene Fülle, welcher wir uns in einer hohen Deklamation entfernet nähern, auch in das Innere unſerer Sprache ſo viel Einfluß haben, als ſie bei den Griechen deſto vollere Blüthen in die Schriftſteller ihres Dialekts einwebte. Möchte auch bei uns in dem männlichen Ton der Ode, in ſtarken Monologen des Trauerſpiels, und in den vollen Chören des Geſanges; oder auch nur in nachdrucksvollen Lehrgedichten, und in einer geſetzten ädlen Proſe, die Sprache

zu hören seyn, die im Pindar und Theokrit, in den Dorischen und Aeolischen Schriftstellern

wie Kalliopens Tuba tönet. —

So wollten wir gegen alle pfeifende Troglodyten und viele schnatternde Gänse des Kapitoliums das laut sagen, was wir bisher noch sehr unter uns sagen müssen: „ihr sprechet: meine Sprache schände mich; sehet zu, „daß ihr nicht die eurige schändet!" wie einst der königliche Scythe Anacharsis sein Vaterland vertheidigte. — Hier ließe sich mit den veränderten Worten eines Dichters sagen:

Wenn du noch andere fürchtest, o Sohn Teutons,
Als die von Athen: so gehören dir Klopstock,
Haller nicht an: Gleim und alle nicht an
Denen ums Grab Lorbeer einst weht.

2.

Wir zählen nur fünf Selbstlauter; allein zwischen ihnen sind nach der allmählich veränderten Bewegung der Redewerkzeuge noch so viel Laute einzuschieben, daß es gleichsam eine ganze Reihe von Vokalen giebt, wo einer mit dem andern zusammen fließt, und sich in denselben zu verlieren scheint. Unsere Sprache hat diese zusammenhangende Reihe ziemlich vollständig: sie spricht ihre Selbstlauter mit so verschiedener Höhe und Tiefe, Länge und Kürze aus; daß ihr dem Klange nach (ich rede nicht vom Schreiben) wenig Mittelglieder zwischen diesen Hauptvokalen fehlen werden, selbst bis auf das n der Griechen, und einige

Naſenlaute der Franzoſen. Dieſe Mannichfaltigkeit von einfachen Tönen, für die wir lange nicht Zeichen genug haben, giebt der lebenden Ausſprache ſo viel Polytonie, ſo viel Abwechſelung des Klanges, daß das ſtolze und eigenſinnige Ohr weit ſeltener den Vokal wiederkommen höret, als das Auge, das ſchon überſehender iſt, ihn nach unſerer mangelhaften Orthographie wiederkommen ſiehet. So werden die ungeheuren Verbindungen unſerer Conſonanten auch durch dieſe feine Auf- und Abſtuffungen der Vokale, die das Gehör ſo bald bemerket, gemildert: und da der Vokal die ganze Sylbe beleben muß: ſo bekommt durch dieſe Menge von Zwiſchenlautern die Rede mehr Abwechſelung, die der barbariſchen Monotonie begegnet.

Ich würde noch weiter gehen, und bemerken, daß unſere Sprache eben den Vokalen die meiſten Modificationen gebe, die wir zur Milderung der rauhen Töne, zur Linderung ſtarker Conſonante, zur Biegſamkeit der Rede am nöhigſten haben: nehmlich, bei E. und J. die wir ſo oft und verſchieden ausſprechen, daß ſie ſtatt vieler gerechnet werden können. Statt ſo vieler, daß unſere mit Zeichen ſparſame Schreibart nicht weiß, ſie hinzuſtellen, und ſie bald zu Doppellautern macht, die keine Doppellauter ſind, (ä, ee und ie) bald neue Buchſtaben dazu nimmt, die den Mangel erſetzen ſollen, wie eh ih, und doch überläßt ſie der lebenden Ausſprache noch immer zu viel. Die Deutſchen Jonier ſprechen daher das milde j aus,

wo sie es nicht sprechen sollten, im ü: und bei den Griechen ist das y vermuthlich noch eine feine Stuffe zwischen i und ü gewesen, die unsere schwerere Zunge nicht treffen kann. So lindern also auch die häufigen sanften Vokale.

Ferner: wir haben mehr Hauche in unserer Sprache, und die Aspiration gehört so sehr zum Lieblichen der Rede, als der Seufzer zu den zärtlichen Worten des Liebhabers; sie ist, wie ein West, der einen wollüstigen Tag kühlet, hier den Blumen schmeichelt, dort düftende Blüthen verweht, dort angenehm durch die Saaten rauscht, und hier den Liebling zum Kuß anglühet: — lauter Wörter, die sich selbst sanft forthauchen und so gehet in unsrer Sprache die lieblichen, zärtlichen, angenehmen Wörter durch: sie empfehlen sich alle durch ein sanftes h oder ch, das uns die rauhern Völker so übel nachsprechen können, die das H, wie z. E. die Russen, in ein scharfes G, das weiche ch, in ein rauhes cch, fast wie das Ain der Hebräer ausstoßen müssen. Daher ist das H bei einigen Völkern das Schibolet, woran man kennen kann, daß sie gebohrne Gergeneser sind: und die Letten sprechen z. E. Immel und Eute (statt Himmel und Heute) wie andere Völker. — Das H ist überhaupt die Gränze zwischen Laut und Mitlauter: es giebt, nach Gellius Bemerkung, dem Worte Haltung, und dem Schalle Munterkeit: es nimmt dem Vokal etwas vom Laute, und giebt dem Mitlauter etwas dazu: es ver-

hindert die gar zu groſſe Oeffnung des Mundes bei den Vokalen, und die Zerrung bei den Conſonanten: daher die Griechen, die die Hauche (Spiritus) bei ihrer Sprache ſo ſehr brauchten, um inſonderheit das Ypſilon fortzuſtoßen, im phyſiſchen Verſtande den Ausſpruch des Horaz verdienen:

— Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui.

Und doch reicht die Griechiſche Sprache hierinn nicht an die Morgenländiſchen, deren Aſpirationen, (z. E. bei den Hebräern das א, ה, ח und ע) kaum mehr zu beſtimmen ſind. Die Römer, die ihre Sprache ſo Griechiſch als möglich machen wollten, nahmen daher aus ihr auch die Hauche auf, um ihre alte Mundart zu mildern. Quintilian führt an, ſeine Alten haben aedus, ircus (ſtatt haedus, hircus) geſprochen: aus dem Griechiſchen aber habe man das H dazu genommen. Ja, wenn man das Catulliſche Epigramma kennet, das über hinſidias und hionios (ſtatt inſidias und ionios) ſpottet: ſo weiß man, daß die Kleinmeiſter vom lieblichen Ton ihn endlich zu allgemein auch bei den ſanften Vokalen, die ihn nicht nöthig hatten, machen wollten. Cicero ärgert ſich, daß er dem Volke zu gefallen, pulcher und triumphus, ſtatt pulcer und triumpus ausſprechen müſte, und Quintilian noch mehr, daß man ſchon ausſchweifte, um chorona und praecho zu ſchreiben *. Die Nord-

* Hier im Vorbeigehen eine kleine Schulanmerkung, die unſe-

en Völker verſchlingen die Aſpiration der Kehle
ch den ſtarken Gebrauch der Zunge, Lippen und
Gaumens, und da ſie die Lateiniſchen Länder
rſchwemmten: ſo fanden ſie das H unausſprech-
. Es verlor ſich alſo aus der Italiäniſchen und
iſtens auch aus der Franzöſiſchen Sprache, in wel-
r das Wort Hauch ſelbſt nach allen Elementen
Fremdling iſt. Unſerer Deutſchen Sprache, als
er Originalmundart blieb es, und mildert alſo
ɣt ſehr ihre Barbarei der Conſonanten, ſo wie
nder, die ſprechen lernen, ſich die ſchweren Vokale
eichtern, daß ſie dieſelbe forthauchen.**

rer neuen Orthographie nöthig iſt. Die Alten hatten ſich ſo in das H verliebt, daß ſie es gerne ſprachen, ſelbſt wo ſie es nicht ſchreiben durften, und auch nicht ſchrieben. Uns Neuern iſt ſo wenig an dieſem muſikaliſchen Buchſtaben gelegen, daß wir ihn im Schreiben ſo gern wegwerfen, da wo wir ihn doch nothwendig, und inſonderheit bei einſylbigen Wörtern ſehr unterſcheidend ſprechen müſſen. Die Orthographie des Denſo und vieler andern iſt mir alſo unausſtehlich: die bewonen, Lon, Son ſchreiben: bald wird man alſo auch geen (ſtatt gehen), aben ſtatt haben, und An ſtatt Hahn ſchreiben. Schade für unſere Sprache, wenn man zwei Menſchenalter nach uns ſo ſpricht, als dieſe Sprachenverderber ſchreiben.

* Noch eins, wenn es an dieſen Ort gehörte. Wenn unſere Sprache ſo ſtark an Conſonanten und Doppellautern iſt: ſo wird ſie damit ungleich mehrerer Wortformen fähig, als andere weichere Sprachen: wie Lambert einige dieſer Vortheile berechnet. — Allein, wie geſagt, thut dieſer Vortheil nichts zu meinem Zweck, und iſt mehr zur Spekulation, als zur wirklichen Bequemlichkeit, ſo wie die unſere auch hierinn von beſſern Vorzügen anderer Sprachen übertroffen wird.

So habe also unsere Sprache auch in ihren Elementen das Gothische, das sie in ihren Buchstaben hat; auch hier ist mir dasselbe eben nicht so zuwider; dort aber ist es von anderer Beschaffenheit und Nutzbarkeit. In den Elementen ist es nehmlich Genius der Sprache, Eigenthümliches der Mundart, Charakter der Nation. Wolle uns also niemand das rauben, was Nationalschriftstellern zur Stüze und Würde seyn kann.

3.

Natürlich wendet sich die Rede vom Sylbenbau zum Sylbenmaaße; und die Frage ist: welche Sylbenmaaße sind — nicht unserer Sprache möglich; sondern natürlich? Natürlich? und wie ist das zu sehen? Entweder aus der Natur der Sprache, oder aus Versuchen. Aus dem ersten Gesichtspunkt merke man:

Nach Lowths Bemerkung ist selbst die Hebräische Sprache zu feurig und in ihren Formen zu einfach, als daß sie so einem abgemessenen Polymetrischen Numerus, als die Griechen nachher hatten, sich hätte bequemen können. Und trift nicht das Gegentheil auf unsere Sprache vielleicht? Viel zu volltönig und in ihren Formen zu zerstückt und zusammengesezt, als daß sie sich dem Polymetrischen Numerus bequemen könnte. Jene, und un-

re halten beide, Extreme, nur beide entfernen sich von der Mitte.

Zu volltönig;) da die Sprache der Griechen hochtönend war, und außer langen und kurzen auch hohe und niedrige Accente hatte; einen Unterschied, den wir entbehren. Aber für Hexameter nicht entbehren können, denn bei unserm niedrigen vollen Accent erhöhet man sich wenig zum Daktylus, ohne einsylbige Wörter als Flickwörter in der Rhythmik nöthig zu haben. Wie kann die Sprache aber Polymetrisch seyn, die eigentlich nur zu Jamben und Trochäen eine Höhe und Tiefe hat; die sich selten in Spondäen erhalten kann, weil sie diese nicht mit den kurzen Sylben zu compensiren weiß.

Zu zerstückt in ihren Formen;) Dies zeigen die vielen einsylbigen Wörter, und unsere ganze Flexion. Unser ganze Periode bekommt also, da die meisten dieser Wörter lang sind, was steifes, oder Prosaisches. Woher aber sind diese Einsylbigten lang? Weil unsere volltönige Sprache, die die höheren Accente entbehrt, sie durch mehrere ersetzen muß: so fallen theils die Griechischen τονοι im Deutschen fort, die den Ton auf die vorhergehende Sylbe schoben; theils fallen die Lateinischen ancipites weg, die den Ton, der nach einem hohen folgte, ungewiß lassen konnten. Unsere Sprache mag in der Wendung des Perioden noch so biegsam seyn; ihre Bestandtheile kann sie doch nicht ändern, und selbst unsere Väter

im Poetiſchen Zeitalter ähnlicher Sprachen, die Skaldrer, ſie haben nie auf Griechiſche Art Polymetriſch geſungen; und weit weniger wir, zu einer Zeit, da die Accente des Sprechens ſich kaum zu erheben ſcheinen.

Hiezu ſetze man nun noch Verſuche? Nicht in erzwungenem, ſondern in einem freien Sylbenmaaß, um zu ſehen, was für Füße am meiſten in unſerer Sprache liegen? Ob, wenn man den Gedanken den Zügel läßt, man Pindariſche Oden und Tragiſche Chöre erblicken werde, oder einförmigere Cadencen? Und ich glaube alsdenn; tanzt unſer Deutſches nicht einmal nach Griechiſchen Sylbenmaaßen ungebunden; wie viel minder, wenn es in Metriſchen Feſſeln ſo tanzen muß.

Ramler that dies in einer andern Abſicht: er löſete die Proſe Geßners und Eberts in ihre natürliche Sylbenmaaße auf, um den Wohlklang zu zeigen. Vielleicht hätte er feurigere Stellen zergliedern ſollen, die nicht mehr geleſen, ſondern deklamirt werden müſſen, um alsdenn gewiß mehr als Proſaiſche Harmonie zu entdecken — und ich glaube, wenn man dies thut: ſo wird man immer weniger Polymetriſches finden, als man zu finden glaubt.

Ich darf nicht mehr verſuchen: es hat es ein andrer gethan: Klopſtock hat "ſeine Poetiſche Empfindungen ſo frei ausgedrückt, daß ſie ſich ſelbſt in ſymmetriſche Zeilen geordnet zu haben ſcheinen, die

„voller Wohlklang ſind, aber kein beſtimmtes Syl„benmaaß haben.“ Er hebt am Feſt der Souverä„nität in Dännemark an:

Weht ſanft, auf ihren Grüften, ihr Winde!
Und hat ein unwiſſender Arm
Der Patrioten Staub wo ausgegraben,
Verweht ihn nicht!

Veracht ihn, Leyer, wer ſie nicht ehrt,
Und ſtammt' er auch aus altem Heldenſtamme,
Veracht ihn!

Sie haben uns der hundertköpfigen Herrſchſucht entriſſen
Und einen König gegeben.

Man ſetze dies fort: Spondäen, Trochäen und Jamben wird jeder antreffen; Daktylen — nur in Participien und wenig andern Wörtern; und zu den übrigen vielſylbigen Tritten, ſind unſere einſylbige Wörter wirklich zu unbeſtimmt, und Proſaiſch: ich glaube alſo auch in den unſerer Sprache natürlichen Sylbenmaaßen einen ſteifen und feſten Tritt zu hören, ohne zu gaukeln, und zu ſpringen.

4.

Doch genug von dieſen grammatiſchen Schwürigkeiten, die einem Genie immer verdrießlich ſeyn müſſen: um vielleicht einige ſolche verdrießliche Genies

zu versöhnen, seße ich folgende Anmerkung dazu, von der ich wünsche, angewandt zu werden.

Das Klopstockische angeführte Sylbenmaaß soll dazu Gelegenheit geben. Bei dem ersten Anblick sogleich schien es mir sehr ähnlich zu seyn mit dem Numerus der Hebräer, so viel wir von ihm wissen, und mit dem Sylbenmaaß der Barden. Ich sahe, daß es Klopstock, einem Meister in der Deutschen Sprache, oft sehr wohl, und seinen Nachahmern meistens elend gelungen. Ich wuste nicht, ob diese neue glückliche Versart nicht eher die natürlichste und ursprünglichste Poesie * genannt werden könnte, "in alle kleinen Theile ihrer Perioden aufgelöset, „deren jeden man als einen einzelnen Vers eines be„sondern Sylbenmaaßes betrachten könnte„ statt daß ihn die Litteraturbriefe eine künstliche Prose nannten. Ich überließ mich meinen Gedanken, und glaubte endlich, daß dies Sylbenmaaß uns vielleicht von vielem Uebel erlösen, und viel Aufschluß und Bequemlichkeit bringen könnte. Man höre mich an:

Erstens: Hätten wir einen Dithyrambischen Dichter, der wirklich von dem Blißstrahle des Bacchus getroffen, trunken, und begeistert tönen würde: — natürlich wäre kein gefesseltes Sylbenmaaß für ihn; er zerreißt es, wie Simson die Bastseile, als Zwirnsfäden. Allein diese Verse sind Pindarische Pfeile in der Hand des Starken: die, mit Pindar zu reden,

* Litt. Br. Th. 3. pag. 103.

blos für die Mitverständige klingen, dem großen Haufen der Auslleger aber, wie eine dunkle Wolke scheinen. Unser mißglückter Dithyrambensänger kann dieser Bemerkung, durch seinen Ikarischen Fall ein Gewicht beilegen. — Und noch ein grösseres unser göttliche Skalde, der seine Gesänge in die ganze Musik unserer Sprache auflöset, der seinem Sylbenmaaß das feierliche des Zeitalters giebt, aus welchem er kommt, und allen Wohlklang des Aeons, in welchen er erwacht — ein Dichter, der in mehr als einer Absicht vielleicht größer werden kann, als seine Zeit.

Zweitens: Die hohen Oden des Affekts werden natürlich ihre Empfindungen auflösen, sie mögen in kurzem Odem jauchzen, oder donnern, oder seufzen und weinen. Dies Sylbenmaß kann, nach jener Scythischen Zeichensprache zu reden, wie ein Pfeil treffen, sich wie ein Adler aufschwingen, es kann die Sprache durchgraben, und sich wieder ohne zu sinken, schwimmend erhalten. Wenn man manche Deutsche Lehroden in ihrem gewöhnlichen Sylbenmaaße ansieht, so sollte man beinahe denken, daß das gewöhnliche Strophenmaaß der Gränzstein eines Paragraphen seyn sollte. Das geht denn nun so hin, aber sollen diese Oden Affekt singen — ein Gesang nach einer Kirchenmelodie.

Drittens: Die Gemälde der Einbildungskraft können ein gefesseltes Sylbenmaaß nicht er-

tragen, ohne daß sie, oder das Sylbenmaaß leidet. Bei Pindar und Horaz läuft die Periode und das Gleichniß über die Strophe; bei den meisten deutschen Dichtern sind sie zahm genug, sich in die Strophe einzuschließen. Eine Karschin, die jetzt nichts weniger, als den Perioden der Ode trift, würde in diesem Sylbenmaaße ihre ganze Phantasie' ausschütten, und freilich auch allen unregelmäßigen Wust derselben. — Will man also Klopstocks Poetische Stücke von dieser Art, auch nicht Oden nennen; am Namen liegt nichts: so lasset es Lyrische Gemälde seyn, zu denen die Griechen den Namen εἶδος hatten.

Ferner: Auf dem Orchester kann die Musikalische Sprache in diesem Leitbande freier und sicherer gehen. Vornehmlich in den Recitativen, wo der Musikus „die Harmonie wieder zerstören muß, die der Dichter so unsägliche Mühe gekostet hat: wo der Prosaische Wohlklang entweder von dem Musikalischen verschlungen wird, oder wohl gar durch die Collision leidet, und Wohlklang zu seyn aufhöret." In den Arien, wo ein Sylbenmaaß seyn muß, könnte die rimes assonantes der Spanier den Reim ersetzen und viele Freiheit dem Dichter verschaffen. Ramler in seiner Musikalischen Idylle: der May, in der ihm die zwei Schwestern der Harmonie zur Seite gestanden, hat hier mehr gezeigt, als ich sagen kann.

Und für das Theater? Es kann sich dieser Vers so Prosaisch als möglich machen; und dies ist in der

ersten Auftritten nöthig, wo das Sylbenmaaß oft unleidlich wird. Er kann sich aber auch hernach zum höchsten Tragischen Affekt erheben, und dem Brausen des Sturmes nachahmen, der im Virgil auf den Wogen reitet. Er kann die Theatergemälde beleben, die Diderot will, und kann die heftigen kurzen Doppelgespräche füllen, die die Alten auf ihren Bühnen so sehr liebten, und die bei uns so sehr ausarten (auch vielleicht des Sylbenmaaßes wegen), daß bei Franzosen und ihren Nachahmern, den Deutschen, ein Wort, das den Vers unvermuthet schließen soll, aber oft durch einige gedehnte Verse deutlich genug zu errathen gegeben wird, ein besonderes Kunststück ist. Das Ich, oder Du, oder Nein! u. s. w. das alsdenn so hergeschraubt wird, gehört in ein Epigramm, nicht in ein Trauerspiel.

Wenn nun in diesem Sylbenmaaß so viel Schatz von Sprache, Leidenschaft, Einbildungskraft und Musik liegt; so muß es auch ein Muster der Declamation seyn. Lies eine hinkende Deutsche Alcäische Ode; deklamire sie gut: verbirg ihre Fehler: laß die Schönheiten des lebendigen Wohlklanges hören; — es ist nicht mehr Alcäische Ode, es ist eine Sprache, in diese Verse zerstückt. Höre einen Redner in seinem Feuer brausen, oder zerschmelzen; du wirst einige Fußstapfen dieser Abschnitte in seiner Deklamation hören; höre einen Garrick in einem Selbstgespräche mit sich selbst kämpfen, fast unterliegen und

dennoch ſiegen; ſein Affekt wird die Sprache auflöſen: er wird einen Takt halten, der dich an das Kunſtſtück der Alten erinnern wird, ihren Akteurs Noten und Ton mitzugeben. —

Wie wäre es nun? wenn dies Sylbenmaaß in den Oden die Griechiſchen Verſe, und in der Affektſprache die Poetiſche Proſe etwas einſchränkte? Wenn ein Dithyrambendichter, ein Pindar, ein Barde unter uns in dieſem Feierkleide ſich ſehen ließe? Wenn ein Deutſcher Shakeſpear — oder wenigſtens, wenn man den Engliſchen Shakeſpear in dieſer Tracht bei uns einführte; den wir jetzt, ohngeachtet der Ueberſezung, noch ſo wenig kennen: wenn Ebert den Poetiſchen Perioden Young's mit alle ſeinem Kolorit in dies Sylbenmaaß übertrüge — Der Kunſtrichter ſchreibt vor: Genies, ihr müßt die Regeln durch euer Exempel gültig machen.

5.

Der Sprung iſt nur klein von einem Sylbenmaaße, das ſich ſelbſt ſeine Töne herzählt, zu einem andern, das ſich dieſelbe herzählen ſollte. Man pflegt es das Engliſche, Brittiſche, Miltoniſche zu nennen; ich höre aber in demſelben die unſerer Sprache eigenthümliche Stärke ſo ſehr, daß ich es in mancher Begeiſterung das Deutſche zu nennen gewünſcht habe. Kleiſt war in dieſem Sylbenmaaſſe Meiſter: er wußte in einigen kleinen Stücken weit

mehr in dasselbe zu legen, als andere darein gelegt hatten; bis endlich sein Cißides und Paches in aller Abwechselung, Stärke und Malerei zeiget. Die beiden Trauerspiele, die Gleim in dasselbe mit aller Kunst eines Dichters versificirt hat, haben eben damit so viel am hohen Theatralischen und fast heroischen Numerus gewonnen; als sie an kleinen lebhaften und rührenden Wendungen, die in die Prose eingewürkt waren, mögen verloren haben. Ueberhaupt scheinen mir Kleist und Gleim diesem Sylbenmaaße vor andern eine gedrungene Kürze, die nicht in wilden Ueberfluß der Wörte ausschießt, eine Abwechselung der Cadenzen und der Cäsur, die nicht in verworfenen Wortfügungen bestehet, und ein hohes Deklamatorisches gegeben zu haben, das schwer zu erreichen ist. Vielleicht mag es seyn, daß selbst Klopstocks Salomo dies Lesbare und Deklamatorische nicht getroffen hat; und vielleicht, daß unsern Schauspielern die Weissischen Trauerspiele am schwersten von der Zunge gehen müssen, die diesen Vers gewählt haben. Es fodert derselbe, so leicht er scheinen möchte, sehr viel, von dem, der ihn schreibet und lieset, da hingegen der Alexandrinische Vers selbst mit seinem Reime nach Despreaux und Racinens-Kunststücken weit leichter fällt, zu machen und zu sagen, zusammen und hervor zu zählen.

Allein jener hat auch an innerm Gehalte, an Ab-

wechselung und Deklamation so grosse Vorzüge, daß ich wünschte, er möchte in Heroischen Trauerspielen den unnatürlichen Alexandriner verdrängen, den wir aus keiner andern Ursache so theuer halten können, als weil wir ihn von den lieben Franzosen erbten, weil er den Schauspielern und den Autoren selbst die Arbeit erleichtert. Erleichtert, aber beiden zum Nachtheil; jenen, weil er sie einer einförmigen Deklamation, die eine halbe Skansion heissen kann, oft wider Willen nähert; diesen, weil er der wahren Affektsprache, einer lebendigen Erzählung und dem Dialog äußerst viel monotonischen und abgemessenen und zerschnittenen Zwang auflegt. Unter andern mag es also vielleicht auch daher gekommen seyn, daß die besten Versifikatoren in diesem Stil, Schlegel, Cronegk und neuerlich Clodius, oft so sehr die Sprache der Leidenschaft, der Erzählung und der Unterredung verfehlen, als auf der andern Seite Leßing, und in Affektvollen Stellen Weiße sich mit diesem Sylbenmaaße nicht so recht vertragen können.

Sollte es gar seyn, daß diese Doppelgeschöpfe von verketteten Alexandrinern mit Schuld wären, an jener untheatralischen, undialogischen und monotonischen Sprache, die von beiden Seiten mit Lehrsprüchen, Sentenzen und Sentiments um sich wirft, und manche Scenen unserer besten Dichter verdirbt — wollen wir denn nicht einmal dem Vorurtheil entsagen: als sey diese Versart die natürlichste für unsere Sprache? —

lnd wollen wir nicht lieber die vorgeſchlagene Jam-
en wählen, die weit mehr Stärke, Fülle und Ab-
wechſelung in ſich ſchließen, ſich mehrern Denk- und
Schreibarten anſchmiegen, und ein hohes Ziel der
Deklamation werden können? Nur freilich werden ſich
dieſelben, je mehr ſie ſich der Materie anſchmiegen,
je mehr auch freie Sprünge und Cadenzen erlauben:
nicht ſich beſtändig in Jamben jagen: nicht in einer-
lei Cäſuren verfolgen: nicht in einerlei Ausgängen
auf die Hacken treten: nicht werden ſie ſich in das
theatraliſche Sylbenmaaß einkerkern, das Rammler
in ſeinem Batteur vorzeichnet, um zu hinken,
wenn die Region da iſt, hinken zu ſollen. Wenn die
Materie alles belebt und beweget, wenn das Sylben-
maaß im Dialog zu plappern und zu fragen,
zuvor zu kommen und hinein zu fallen weiß:
wenn es einer hohen Deklamation, Töne und Ruhe-
punkte vorzählet: ſo wird es von ſelbſt dem vorigen
Klopſtockiſchen Sylbenmaaße an Freiheit und Vor-
theilen nahe kommen, doch aber, daß die Zügello-
ſigkeit deſſelben in einigen Schranken gehet. — Es
wird unſerer Sprache zur Natur und zum Eigenthum
werden, weil es Stärke mit Freiheit vereinigte; und
am letzten würde uns ſelbſt die Engliſche Sprache, die
in dieſem Sylbenmaaße ſchon ſo viel Schäze aufbewah-
ret, etwas nachſtehen müſſen. Alsdenn hieße es:

Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles
Tönet dir nach Jamb — Anapäſt.

Was soll ich alle Sylbenmaaße unserer besten Dichter durchgehen, mit der thörichten Anfrage: seid ihr unserer Sprache natürlich? Sie sind da, glüklich da, und dies ist mehr als genug. Indessen wird man bei den meisten, die gleichsam aus unserer Sprache selbst hervorgewachsen sind, eine monotonische Fülle, eine einfache Festigkeit nicht verkennen, die mein Ohr den Pomp wahrer Bardengesänge hören läßt.

Mehr als alle todte Proportion der Buchstaben, und alle künstliche Struktur der Sylbenmaaße geben kann: giebt uns der lebende Wohllaut, der in unserer Sprache liegt, und ihr das höchste Lob einer ursprünglichen Sprache giebt. Alle Wurzeln derselben, sie mögen Verba, oder Nomina seyn, mahlen: sie lassen das Wesen und die Beschaffenheit der Sache im Klange hören: sie sind im lebendigen Anschauen derselben gebildet. Man laufe die Reihe dieser Klangworte durch: oder besser, man empfinde den Wohllaut derselben in unsern Dichtern, die nicht schrieben, sondern sangen, unter welchen ich Klopstock, Hagedorn, von Gerstenberg, und in seinen Cantaten auch Rammlern, besonders nenne: man gehe z. E. die Uebersezung durch, die der lezte von Dryden's Ode auf die Musik geliefert; alsdenn erinnere man sich, wie weit Brockes und andere diesen lebendigen Wohlklang haben übertreiben können: und man wird, wie ich hoffe, nicht mehr an der malenden Musik zwei-

feln, die man überall in den tiefſten Fundgruben der Sprache, in ihren einfachſten Formen findet, aus welchen ſie in die Zuſammenſetzungen übergeht. Seligkeit und Wolluſt fühlet das Ohr, wenn es dieſen Wohllaut ſeiner Sprache mit langen Zügen trinken kann, wenn es Macht und ſanfte Schwäche, Süßigkeit und Würde, Langſamkeit und Schnelle, Geräuſch und Stille, Bewegung und Anſtand ſich auch in Tönen vorbilden höret, wenn es alle dieſe Tonfarben in dem innern Bau der Wörter findet, ohne daß Dichter dieſelbe einzwingen durften. Wahrlich! die ſchönſten und edelſten Klangworte unſerer Sprache ſind erſchaffen, wie ein Silberton, der in einer reinen Himmelsluft auf einmal ganz hervor tritt: ſie wurden bei ihrer Geburt in das ſüße Meer des Wohllautes getaucht, und ſind, wie im lebendigen Gefühl der Sache gebildet. Wohl den Schriftſtellern unter uns, die da ſchreiben, als ob ſie hören, die da dichten, als ob ſie ſängen.

Warum will ſich kein Deutſcher Dionyſius, Hephäſtion und Voßius, in die ſchöpferiſche Höle unſerer Sprache wagen, um in ihr die Zaubermuſik zu hören, die unſere Klangworte belebt? Und warum wagen ſich nicht alle Deutſche Dichter in dieſelbe, um ſich in dieſen Zaubergeſang einſingen zu laſſen?

6.

Unſere Klangworte ſind oft auch Machtworte: an dieſen ſind wir noch reich und ſtark; aber reicher und ſtärker geweſen. Wenn man an den älteſten Ueberbleibſeln der Deutſchen Schreibart, dieſe Macht und Herrlichkeit der alten Sprache unmöglich verkennen kann; wie kommt es denn, daß man ſo wenig darauf gedacht hat, ſie wieder zu erobern? Wie kommts, daß ein Gottſched, bei aller Känntniß altdeutſcher Schriftſteller, von ihrer inneren Stärke ſo wenig hat können ergriffen werden, daß er es wenigſtens unterlaſſen hätte, unſere Sprache zu entnerven. Keine Parthei hat in dieſem Stück dem wahren Genie der Deutſchen Sprache ſo ſehr geſchadet, als die Gottſchedianer. Waren es nicht noch Schimpfwörter, und pöbelhafte Ausdrücke, die man beibehielt: ſonſt wurde alles wäſſerich, und eben, durch eine gedankenloſe Schreibart, und durch ſchlechte Ueberſetzungen franzöſiſcher Bücher. Man entmannete ſie völlig, die ſchon durch den Weiſiſchen, Talandriſchen, und Menantiſchen Stil wenig Mannheit behalten hatte, und es gilt von dieſer Sekte, die ſich der Deutſchen Sprache mit Willen der irdiſchen, nicht der himmliſchen Muſe angenommen, was jener Griechiſche König auf einen ſchwindſüchtigen und doch gefräßigen Bettler ſagte:

Αμφοτερης αδικεις, τον Πλουτεα, και Φαιδοντα;
Τον μεν, σ' εισορεων, τον δ' απολειπομενος.

Wenn ein Gottſched altdeutſche Stücke in ſeine Sprache überſetzt; wo iſt alle rießenmäſige Stärke aus ihnen geblieben? Entkräftet liegen ſie da, und zerſchlagen: weibiſch keuchen ſie, wie in ihrer lezten Noth.

Hätte der Patriotiſche Bodmer auch kein anderes Verdienſt um unſere Sprache, als daß er uns die Gedichte aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte geliefert hätte; wie hoch hat man Rammlern und Leßingen ihren Logau angerechnet — und aus jenen ließe ſich doch in Abſicht auf die Sprache weit mehr lernen. Nur freilich ſollte man ſich auch mehr Mühe darüber gegeben haben, die Machtwörter dieſer Zeit zu zeigen, zu prüfen, und kritiſch einzuführen. Die Schweizer ſind zu dieſem rühmlichen Geſchäffte die erſten: ſie verſtehen dieſe Wörter mehr als wir, weil ſie den Kern der Deutſchen Sprache mehr unter ſich erhalten haben. So wie überhaupt in ihrem Lande ſich die alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da ſie durch die Alpen, und den Helvetiſchen Nationalſtolz von den Fremden getrennet ſind: ſo iſt ihre Sprache auch der alten Deutſchen Einfalt treuer geblieben. Sie haben unſtreitig manches übertrieben; das Uebertriebene wird freilich durch den Harlekin am beſten ausgedruckt; und ausgelacht hat man ſie zur Gnüge; aber ihr Gutes iſt noch zu wenig geprüft. Die Gottſchedianer haben ihre Machtwörter ſo ziemlich in ihren Pasquillen geſammlet; jezt iſt die Hitze des Streits verflo-

gen, nun ſollte man nicht mehr lachen, ſondern prüfen, und ihnen nachfolgen. Innere Stärke kann man der Bodmeriſchen und Breitingeriſchen Critik überall nicht abſprechen, und man muß den erſten als einen Patriarchen anſehen, der ungemein viel dazu beitrug, aus Griechenland und Britannien unſern Geſchmack wieder zu ſtärken.

Selbſt einige ſchlechte Ueberſetzungen und Nachbildungen aus dem Griechiſchen und Engliſchen, die in der Schweiz erſchienen, werden durch die innere Stärke ihrer Sprache noch manchmal leidlich, und die beſſern Ueberſetzungen daher ſind doppelt ſchätzbar. Ich will, wenn ich Milton in ſeiner Sprache leſe, noch immer lieber Bodmers als Zacharia Ueberſetzung neben an halten: immer lieber Steinbrüchels holprichte Sprache leſen, wenn er uns mehr Griechiſche Stücke, nur etwas richtiger gäbe; als die ſüße Sprache des Grillo, der uns über Moſchus und Bion divertirt. Man hat mich unrecht verſtanden, wenn man in meiner vorigen Ausgabe einen ekelhaften Widerwillen finden will, mit dem ich den Schweizern, als ob ſie eine eigene Nation wären, verächtlich begegnete. Eine Nation ſind ſie nicht; aber eine Provinz, und wie ich denke, kann ein Provinzialgeſchmack verſchiedener Schriftſteller, welche Eingebohrne, und anderer, die naturaliſirte Nachahmer ſind, ja gute und ſchlechte Seiten haben, und alſo in Gutem und Böſem gerügt werden, ohne

der Nation schimpflich zu begegnen. So nahrhaft mir die Stärke der Schweizer in ihrer Sprache und Critik wird; so darf ich deswegen nicht gleich ihre Dichterei im Innern und Aeußern eben so begierig aufschlucken.

„Auch in der Sprache haben wir von Luthern „noch lange nicht so viel gelernet, als wir lernen könn„ten und sollten," so sagt ein Schriftsteller *, der bei seinen wenigen Prosaischen Aufsätzen selbst ein Muster nachdrücklicher Prose geworden. Es ist Klopstock, der erste Dichter unseres Volks, der, so wie Alexander Macedonien, die Deutsche Sprache seiner Zeit nothwendig für sich zu enge finden mußte: der sich also in ihr eine Schöpfersmacht anmaßte, diese zur Bewunderung ausübte, und zu noch gröſserer Bewunderung nicht übertrieb: ein Genie, das auch in der Sprache eine neue Zeit anfängt. So viel Galle seine Art des Ausdrucks bei dieser und jener Heerde mag erregt haben: so sehr sie durch dummes Lob und dumme Nachäffung entweihet worden — mit allen Schwächen und Fehlern bleibt sie eine mächtige hohe Sprache. Und nicht einmal bewundere ich sie so sehr, wenn sie aus den Höhen des Himmels der Götter die Sprache Sions und Thabors spricht, als wenn sie aus den Tiefen der menschlichen Seele Gedanken und Empfindungen nicht spricht, sondern Gestalten bildet. Hier ist er für mich am meisten Dichter und Weiser und Psycholog. —

* Nord. Aufs. Th. 1. St. 26.

Ich komme von ihm zu Luthern zurück, um über ihn einen Commentar, und aus ihm eine Anthologie zu wünschen, die mehr Nutzen schaffen könnten, als eine compilirte Ausgabe, und als das Vorzeigen neuausgefundener Raritäten von diesem wahrhaftig großen Manne. Auch mit Opitzens Sprache sollten wir vertrauter werden, und ein Glossarium über ihn aus dem wahren Geist unserer Sprache, würde uns die stattlichen Veränderungen und Verbesserungen einigermaaßen verleiden, die Triller mit ungeweihten Händen sich erfrechet hat ihm unterzuschieben.

Wie nützlich wäre dies Fragment, wenn es einen meiner Leser hinrisse, die Quellen unserer Sprache aufzusuchen, und an ihnen Saft und Stärke zu trinken: ein Trank, der unserer ermatteten lächzenden Schreibart gewiß gut thun müste. Oder könnte es auch nur unsere muntern geschwätzigen Kunstrichterchen beschämen; nicht sogleich das zu verspotten, was sie in ihrer aufgeräumten Sprache gewiß nicht ausrichten würden. Erst sollte man doch, ehe man über Deutsche Schreibart sprechen will, selbst lernen: was wahres Deutsch gewesen ist, und bleiben wird.

7.

„Das Deutsche hat aber so bisarre Constructionen, „daß die metaphysische Ordnung der Worte ohne Noth

„gestört wird, und der Schriftsteller doch keine Frei„heit mehr hat *. Zum Exempel! die metaphysische „Ordnung der Worte wird gestört: denn wie lächerlich „klingts: Hier au soir vint le Comte ici par; und „doch sagen die Deutschen: Gestern Abend kam der „Graf hier an!„ — Wer von den Deutschen ist von diesem Exempel nicht so getroffen, als von einem Blitze, daß er sogleich den Eigensinn der Französischen Sprache, und ihre Ungelenkigkeit für die wahre einzige metaphysische Ordnung der Wörter hält, und künftig immer den Franzosen zu Gefallen, und zu Ehre der Sprachenphilosophie folgende Construktionsordnung einführet: „weil ihr nicht uns davon habt nicht heute „wollen thun den Gefallen: wir euch ihn werden thun.„ Denn dies ist die ächte Französische Construktionsordnung (puisque vous ne nous en avez pas aujourd'hui voulu faire la grace; nous vous la ferons); und der Eigensinn der Französischen Construktion ist doch die metaphysische Ordnung selbst.

„In wie fern Inversionen nützlich oder schädlich „sind, muß gewiß aus ganz andern Gründen, als „solchen wörtlichen Uebersetzungen erörtert werden; „und die Ursache, warum dergleichen Partikeln in der „Deutschen Sprache so und nicht anders gesetzt wer„den, mag sich doch wohl können Philosophisch erklären „lassen.„ Ich versuche es, sie Philosophisch zu erklären; — aber nicht die Partikel — denn jede Sprache

* Journal étrang. 1760. Brachmonat.

hat ihren Eigensinn; sondern die Inversionen überhaupt: so wird sich ihre Erlaubniß und Nutzen von selbst zeigen.

Stellet euch zwei Geister vor, die sich einander ihre Gedanken, und blos Gedanken unmittelbar mittheilen; so wird die Ordnung, in der das eine Wesen sie denket, auch zugleich die seyn, in der sie das andere erblicket. So wie die Ideen bei dem einen sich entweder aus seinem innern Grunde hervorwickeln, oder so, wie es sie aus den Dingen außer sich schöpfet: so theilet es dieselben auch mit. Eine ruhige Vernunft, die nichts als Gedanken einer andern Vernunft saget, gehet also den gewöhnlichen Pfad der Zusammensetzung der Begriffe; sie zeiget den Gegenstand zuerst und ihr Urtheil darüber an. Hier ist also der Bau eines Perioden so regelmäßig bestimmt, daß, nach der Arabischen Prosodie zu reden, jedes Wort einen Pfosten und Säule ausmacht, der eben hier an seinem Orte stehet.

Betrachtet eine Philosophische Sprache; wäre sie von einem Philosophen erdacht: so hübe sie alle Inversionen auf: käme eine allgemeine Sprache zu Stande: so wäre bei ihren Zeichen nothwendig jeder Platz und jede Ordnung so bestimmt, als in unserer Dekadik. So lange wir aber noch keine durchaus Philosophische Sprache haben, die blos für die Weltweisheit erfunden wäre: so nehmt die, die am meisten zur Weltweisheit gebraucht wird, die Lateinische,

nehmt ſie, wie ſie in den Büchern der Weltweisheit iſt, wenn ſie Lehrſätze und trockene Beweiſe vorträgt: wie iſt ſie? ohne Inverſionen meiſtentheils; oder wenigſtens ſtehen dieſe ohne Wirkung da.

Nun ſtellet euch zwei ſinnliche Geſchöpfe vor, davon der eine ſpricht, der andere höret: Dem erſten iſt das Auge die Quelle ſeiner Begriffe; und jeden Gegenſtand kann er in verſchiedenen Geſichtspunkten ſehen; dem andern zeiget er dieſen Gegenſtand, und es kann auf eben ſo verſchiedenen Seiten geſchehen. Nun betrachtet die Rede, als eine Bezeichnung dieſer Gegenſtände: ſo habt ihr den Urſprung der Inverſionen. Je mehr ſich alſo die Aufmerkſamkeit, die Empfindung, der Affekt auf einen Augenpunkt heftet; je mehr will er dem andern auch eben dieſe Seite zeigen, am erſten zeigen, im hellſten Lichte zeigen — und ſo werden Wortumkehrungen daraus. Ein Beiſpiel: Fleuch die Schlange! ruft mir jemand zu, der mein fliehen zu ſeinem Hauptaugenmerk hat, wenn ich nicht fliehen wollte. — Die Schlange fleuch! ruft ein anderer, der nichts geſchwinder will, als mir die Schlange zeigen; fliehen werd' ich von ſelbſt, ſo bald ich von ihr höre. — Er hat mir das Geld geſtohlen; und kein anderer; Er hat mir das Geld geſtohlen; ich weiß es gewiß; das Geld hat er mir geſtohlen, (und keinen Ring); Mir hat er das Geld geſtohlen, und keinem andern; geſtohlen hat er mir das Geld (nicht abgeborgt):

wie viel Veränderung macht hier nicht die Inversion in der Wendung des Gedankens.

Entspringt also die Inversion von der sinnlichen Aufmerksamkeit: so muß bei einer noch ganz sinnlichen Nation ihre Sprache unregelmäßig und voll Veränderungen seyn: wie die Gegenstände ins Auge fallen, so saget sie dieselbe; eine grammatikalische Construction ist noch nicht eingeführt. So sind noch jetzt die Sprachen der Wilden, und alle alte Sprachen, die ursprünglich sind, und das Gepräge der ersten sinnlichen Lebensart führen, sind voll Inversionen, aber nicht, die die Kunst in sie geleget; sondern die Natur fodert. Geberden, und Accent kommt zu Hülfe, um dies Chaos von Worten verständlich zu machen. —

So bald gewisse Dinge mit bestimmten Worten fortgepflanzt wurden; wie dies durch die ersten Lieder geschahe; so fieng sich dieses unordentliche Chaos an zu senken; man suchte die Ordnung der Worte aus, die dem Lernenden am faßlichsten waren; das Sylbenmaaß muste sie einpassen, und so ward sie zwar kein Gesetz, keine Regel, aber ein Muster, ein Präjudicat: und man weiß, daß alle Völker nach bloßen Gebräuchen leben, ehe sie Gesetze haben. Die Gebräuche werden zu Gewohnheiten, und so ward auch die Constructionsordnung dazu, doch daß ihre Uebertretung noch keine Sünde war.

Endlich näherte sie sich dem Ansehen eines Gesetzes, da

da die Bücherſprache aufkam; jetzt fiel die Aktion weg, die vorher die Inverſionen erläutert hatte. „Denn dem Sprechenden helfen ſeine Gebärden „und der Ton der Stimme den wahren Verſtand be„ſtimmen; da hingegen alles dies im Buche weg„fällt.“ * Man muſte alſo einer gewiſſen Ordnung folgen, um dem Leſenden verſtändlich zu werden; indeſſen war dieſe noch ſehr frei, wie die urſprünglichen älteſten Griechiſchen und Römiſchen Dichter bezeugen, die ſo viel künſtliche Wortumkehrungen in ihre dichteriſche Sprache einführten, daß keine neuere Sprache ihre Veränderungen nachmachen kann.

Man beſtimmte die Ordnung der Worte ſo lange, bis man endlich den proſaiſchen Perioden herausdrechſelte, der der Ordnung der Ideen, ſo wie ſie ſich der Verſtand bildet, folgte und doch auch das Ohr und das Auge zu Rathe zog. Und er ward alſo in ſeiner Struktur eine Anordnung von Bildern, ſo wie ſie ſich dem Auge darſtellen würden, von Ideen, wie ſie ſich der Verſtand denkt, von Tönen, wie ſie das Ohr fodert, daß es mit Wohlluſt erfüllet werde. Der bloße Verſtand, der nichts mit Auge und Ohr zu thun hat, folgt blos der Ordnung der Ideen, und hat alſo keine Inverſionen; ſo iſt der logiſche Periode. Er verwirft jede Veränderung, weil das Einfache das einzige Deutliche iſt, und jede

* Litt. Br. Th. 17. p. 186.

Inversion wenigstens einen möglichen Fall macht, daß eine doppelte Beziehung entspringen kann.

8.

Nun untersuchen wir hiernach die neuern Sprachen. Je mehr eine derselben von Grammatikern und Philosophen gebildet worden; desto härtere Fesseln trägt sie: je mehr sie ihrem ursprünglichen Zustande nahe ist; desto freier wird sie seyn. Je mehr sie lebt: desto mehr Inversionen; je mehr sie zur todten Bücher-sprache zurückgesetzt ist; desto mindere. Alles beweiset die Französische Sprache: Diderot klagt, daß ihr die Grammatiker der mittlern Zeiten, die ihre Sprachkunst gebildet, Fesseln angelegt, unter denen sie auch wirklich noch jetzt seufzet. Wegen dieses einförmigen Ganges mag es vielleicht seyn, daß man sie eine Sprache der Vernunft nennet; daß sie eine so schöne Büchersprache zum Lesen ist. Aber für das poetische Genie ist diese Sprache der Vernunft ein Fluch, und diese schöne Büchersprache hat, um im Reden nicht zu schleppen, den flüchtigen und ungewissen Tritt annehmen müssen, der für die hohe Deklamation diese galante Sprache Nervenlos macht. Wenn es von unsern jetzigen Sprachen gilt, „daß wir eine Menge b e-„s o n d e r e r Zwecke gar nicht durch die Wortfügung „anzuzeigen vermögend sind: sondern sie nur müssen „aus dem Zusammenhange errathen lassen:„ * so ist

* Litt. Br. Th. 17. pag. 186.

ieſe Unvollkommenheit gewiß vorzüglich bei der Fran-
öſiſchen Sprache.

Aber ſo iſt doch ihre Sprache eine Sprache der
Vernunft, weil ihre Ordnung der metaphyſiſchen Reihe
etreuer bleibt? Es ſey ſo! getreuer! aber getreu
leibt ſie ihr nie, und keine menſchliche Sprache ſinn-
icher Geſchöpfe kann ihr treu bleiben; denn die
ranzöſiſche Sprache hat ſo gut, wie jede andere, un-
hiloſophiſchen Eigenſinn — und nun ſchließe ich mit
nemmal! ihre Ordnung iſt ſchlechter, als die unſere,
eil die unſerige räumiger aufgeſchürzt iſt, um ihre Ord-
ung nach jedem Zwecke lenken zu können. Vollkom-
enheit kann keine Sprache erreichen; die größte poe-
iſche Schönheit auch nicht: ſie bleibt alſo in der
Mitte, und ſucht: Behaglichkeit, * — und zu
r gehören auch Inverſionen.

Die Sprache hat den Punkt der Behaglichkeit
troffen, die Poeten, Proſaiſten und Philoſophen
leichtes Werkzeug iſt; die beiden erſten nutzen
n den Inverſionen: wenn nun ihr Nutzen dem
tten nicht nachtheilig iſt; ſo können und müſſen ſie
iben.

Ich fange vom leichteſten an. Das Ohr will einen
rioden, der es durch ſeinen Wohlklang füllet, der
nug abwechſelt, und nicht zu oft wiederkommet.
nn dies eine Rede ohne Inverſionen erreichen?

* Man erlaube mir dies Wort, das ein Claſſiſcher Schriftſtel-
ler unter uns, wenn ich nicht irre, gerechtfertiget hat: der
Verf. der Philoſ. Schr.

Schwerlich! ein Periode ſchließt ſich, wie der andere, wenn er ſeine Meinung geſagt hat; das ſtolze Ohr wird durch einerlei Cadencen gequält: es empfindet es, die Inverſionen in der Sprache ſind eben ſo nöthig, als das Unebenmaaß in der Malerei, und in der Muſik der Mißlaut. Die Franzöſiſche Sprache hat ja noch immer viele Inverſionen — und doch wird ein Griechiſches Ohr in ihrem Poetiſchen und gewöhnlichen Proſaiſchen eine große Monotonie bemerken, die oft bei dem letztern den Conſtruktionen unſeres Canzelſtils gleicht.

Dies gienge endlich wohl noch hin — aber der Schriftſteller, der fürs Auge, für die Einbildungskraft ſchreibt, der durch die Einbildungskraft, Aufmerkſamkeit, Empfindung, ja öfters Leidenſchaft erregen will — der braucht ſie nothwendiger. Er mälet der Einbildungskraft ein Gemälde hin, wo jedes Wort von ſeinem Orte Schönheit erhält — und die Ordnung der Phantaſie iſt doch gewiß nicht die Ordnung der kalten Vernunft.

Dieſe Inverſion iſt, um die Aufmerkſamkeit zu erregen, jene, um ſie zu erhalten; dieſe überraſchet, jene beweget die ganze Seele: dieſe gehört zum Hinterhalt, um unverſehens hervor zu brechen; jene gehören zur Schlachtordnung, daß jedes Wort an ſeinem Orte trifft, und in ſeinem Lichte erſcheint. Hierdurch bekommt die Proſe Munterkeit, die Poeſie Feuer; und die muntern Franzoſen haben es bis zur muntern Proſe des Um-

anges gebracht; und die Inversionen, die sich unsere gute Poeten haben erlauben können; gehören mit zur Deutschen Freiheit.

Aber wie? leidet nicht die philosophische Sprache der Deutschen darunter? Was das anbetrifft: so fühlen wir weit eher Fesseln in der dichterischen, als philosophischen Sprache; auch wir fühlen es: „daß wir eine Menge besonderer Zwecke gar nicht „durch die ordentliche Wortfügung anzeigen können; „die wir nur müssen aus dem Zusammenhange erra„then lassen.„ Unvollkommenheit unserer Sprache von der sinnlichen Seite; aber von der Seite der Vernunft? „Zur Weltweisheit* scheint die Deutsche „Sprache, mehr als irgend eine von den lebendigen „Sprachen, ausgebildet zu seyn. Sie ist bestimmt „und reich genug, die feinsten Gedanken des Metaphy„sikers in ihrer nackten Schönheit vorzutragen, und „von der andern Seite nachdrücklich und bilderreich ge„nug, die abgezogensten Lehren durch den Schmuck „der Dichtkunst zu beleben. Jenes hat sie Wolfen, „und dieses Hallern zu danken. Zwei solche Schrift„steller sind gnug, einer Sprache von einer gewissen „Seite die gehörige Ausbildung zu geben. Die Na„tion hat ihnen auch so zu sagen das Münzrecht zuge„standen; denn die mit ihrem Stempel bezeichneten „Ausdrücke sind in dem Gebiete der Weltweisheit „nunmehr gäng und gäbe worden.

* Th. 7. p. 163.

„Der philoſophiſche Geiſt hat ſich bei uns auf alle „Theile der Gelehrſamkeit verbreitet, und giebt un„ſern ſchönen Schriften ſelbſt eine gewiſſe Teinture „von Ernſt und Gründlichkeit, die uns eigenthüm„lich iſt, und einem Ausländer den Karakter der „Nation zu erkennen geben muß. Hingegen müſſen „wir von auswärtigen Leſern aus eben der Urſach der „Dunkelheit beſchuldigt werden, ſo lange ſie noch mit „unſerer Litteratur nicht genug bekannt ſind. Wenn „uns Deutſchen die Schriften eines Paſcal, Fon„tenelle, Montesquieu und einiger andern „Franzöſiſchen Weltweiſen nicht bekannt wären; ſo „würden wir uns in die neuern Schriften dieſer „Nation gleichfalls nicht zu finden wiſſen. Und wie „vielmehr muß dieſes den Ausländern in Anſehung „unſerer Litteratur widerfahren, da bei uns die „Philoſophie eine merkliche Gewalt über die Sprache „gewonnen, und wir zur Verbeſſerung der ſchönen „Wiſſenſchaften, ſo zu ſagen, den Weg über die „Metaphyſik genommen haben.“

In dieſen Geſichtspunkten hat unſere Sprache vor der Franzöſiſchen voraus, und ſollte es alſo Gelehrten nöthig geſchienen haben, dieſe Freiheiten aufzuopfern: “ſeit dem ſie Philoſophie und Franzöſiſche Sprache ſtudirt hätten?„* Philoſophie und Franzöſiſche Sprache — ein Paar, was ſich hier ſehr fremde zuſammen findet.

* Proſpect zum Journal étranger, 1760.

Ich muß indeſſen drei Stücke hinzu ſetzen, die ich hier nicht ausführen kann. So wenig unſer Deutſch an Inverſionen leidet; ſo wenig ſind noch alle in Gang gebracht, die in den Formen deſſelben liegen. Wenn die Geſchichte, der Dialog, die Proſe des Umganges und die Poeſie, jedes ſeine eigenſinnigſte Wendungen nutzen und ganz zwanglos brauchen wird: wie manches wird alsdenn an Tageslicht kommen, das jetzt im Schooß der Nacht begraben liegt? Zweitens: ſo wenig unſer Deutſch an Inverſionen leidet: ſo wenig kann es doch mit dem Griechiſchen und Latein verglichen werden, weil die ganze Natur widerſpricht. Und denn: ſo wenig unſer Deutſch an Inverſionen leidet: ſo viele noch in den Formen deſſelben nach der Grammatik liegen: ſo manche noch aus den vorigen Zeitaltern zurück gezogen werden können, die unrecht aufgegeben ſind: — ſo wird doch nie unſere Sprache kindiſch mit Wortverſetzungen, wie im Brete, ſpielen können. Auch in der Verkettung und Gliederfolge unſerer Perioden bemerkt man den Gang eines Deutſchen, der freilich nicht wie ein Kind hüpfen, und ſpringen will wie ein Gaukler: ſondern dem ein einförmiger, geſetzter und männlicher Gang eigen iſt.

9.

Unſere Sprache iſt reich an Idiotismen, und Idiotismen ſind Patronymiſche Schönheiten, und

gleichen jenen heiligen Oelbäumen, die rings um die Akademie bei Athen ihrer Schutzgöttinn Minerve geweiht waren. Ihre Frucht durfte nicht aus Attica gehen, und war blos der Lohn der Sieger am Panathenäischen Feste. Ja da die Lacedämonier einst alles verwüsteten: so ließ die Göttinn es nicht zu, daß diese fremde Barbaren ihre Hände an diesen heiligen Hain legten. Eben so sind die Idiotismen Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Uebersetzung entwenden kann, und die der Schutzgöttinn der Sprache heilig sind: Schönheiten in das Genie der Sprache verwebt, die man zerstört, wenn man sie austrennet: Reize, die durch die Sprache, wie der Busen der Phryne durch einen seidenen Nebel, durch das Wassergewand der alten Statuen, das sich an die Haut anschmieget, durchschimmern.

Idiotische Schriftsteller also, die selbst den Eigensinn ihrer Sprache nutzen, aus dem Ueberflüßigen und Unregelmäßigen derselben Vortheile ziehen, aus ihren Fundgruben Schätze heraufholen, und so schreiben, als sich nur in dieser Sprache schreiben läßt, sind ein Schatz der Nation: sie sind Nationalschriftsteller in hohem Verstande. Die Tugenden und Schönheiten ihres Ausdrucks wurden keinem fremden Lande entführt, sondern aus ihrer Sprache gebohren; und so wird man keine Kriege um eine geraubte Helena zu befürchten haben.

Eben so schwer lassen sie sich entführen: sie sind

die Gewächse, die unter einem fremden Himmel ster-
ben, und also Vorzüge ihres Vaterlandes. Ueberdem
können sie sich der Denkart ihrer Nation so genau an-
schmiegen, daß dieselbe in jedem Wort, das ihrer
Zunge entwandt ist, in jedem Zuge, darinn sie sich
unvermuthet wiederfindet, die Freude des Wiedererer-
kennens fühlet, wie, wenn man unvermuthet einen
Landsmann, einen Verwandten, einen Gespielen un-
serer Jugend in einem fremden Lande erblicket. Wie
wir alsdenn aufwallen und ihn umarmen: so wallen
wir auch dem eigenthümlichen Ausdruck entgegen,
der sich mit unsern Sprachwerkzeugen zusammen bil-
dete, mit unsern Seelenkräften gemeinschaftlich auf-
wuchs, und der uns also an die Freuden unserer Ju-
gend erinnert. Woher lieben die Britten so sehr das
Launische in ihrer Schreibart? Auch deswegen, weil
diese Laune unübersetzbar und ein heiliger Idiotisme
ist. Warum haben Shakespear und Hudibras:
Swift und Fielding: sich so sehr das Gefühl
ihrer Nation zu eigen gemacht? Weil sie die Fund-
gruben ihrer Sprache durchforschet, und ihren Hu-
mor mit Idiotismen, jeden nach seiner Art und sei-
nem Maaß, gepaart haben. Warum vertheidigen die
Engländer ihren Shakespear, selbst, wenn er sich
unter die Concetti, und Wortspiele verirrt — Eben
diese Concetti, die er mit Wortspielen vermählt,
sind Früchte, die nicht in ein anderes Clima entführt
werden können: der Dichter wuste den Eigensinn der

Sprache so mit dem Eigensinn seines Witzes zu paaren, daß sie für einander gemacht zu seyn scheinen: höchstens gleicht jener dem sanften Widerstande einer Schöne, die bloß aus Liebe spröde thut, und bei der ihre jungfräuliche Bescheidenheit doppelt reizet.

Und nirgends reizt diese idiotistische Schreibart mehr, ja nirgends ist sie unentbehrlicher, als bei Schriftstellern der Laune, bei Dichtern von eigner Manier, und in dem Vortrage für den gemeinen Mann, der auch in Schriften leben soll.

Nimmt man diesen das Idiotistische ihrer Sprache, als einer lebendigen, als einer angebohrnen, als einer Nationalsprache: so nimmt man ihnen Geist und Kraft.

Es muß auch wirklich schwer seyn, zu diesen Geheimnissen der Sprache zu gelangen, weil wir unsere wahre idiotistische Schriftsteller in allen drei Gattungen leicht aufzählen können. Deutsche Humoristen haben wir wenige, und selbst Rabner ist kein Deutscher National-Swift, was den Geist seiner Charaktere, seiner Laune, seiner Schreibart betrifft. Von unsern komischen Schriftstellern im launigten Ausdruck — vielleicht keiner als Leßing, wenigstens keiner so eigenthümlich als er. — Und an einen Deutschen Cervantes, Hudibras, Tristram, und wie die guten Leute mehr heißen, läßt sich bei unserm Antonio von Rosalva, bei un-

ſerm Renommiſten, und noch weniger bei andern Schriftſtellern kaum gedenken. Die Urſachen von dieſem Mangel ſind eben nicht ſo ſchwer zu finden; aber deſto ſchwerer abzuthun. Daß die Deutſchen ſo gewaltig viel Laune in ihrem Charakter haben, mag jemand* glauben, und in die Welt hinein ſchreiben, der nichts weniger als eine Deutſche Nationalbühne im Kopfe hat, von der ich noch nicht errathen kann, warum ſie ſo heißt? Ich für meine Perſon glaube dies von den ernſthaften, einfachen, und oft gezwungenen Sitten der Deutſchen nicht; mag mich aber darüber jezt nicht einlaſſen; da ich blos von Schreibart rede. Hier finde ich in unſerer ernſthaften Sprache nicht eben ſo einen Ueberſchuß von Idiotismen für das Lächerliche, und laſſe hierinn z. E. der Franzöſiſchen Sprache ihren Vorrang willig. Ich habe vor einiger Zeit meine Nebenſtunden auf eine Unterſuchung des Lächerlichen in Sitten, und des Lächerlichen in der Vorſtellung und dem Ausdruck, nach ſeinem Hauptbegriff und ſeinen vielerlei Arten, gewandt: und habe im Franzöſiſchen wirklich mehr Worte gefunden, weil dieſe Nation, die ohnedas mehr und lieber lacht, als die Deutſchen, mehr Bemerkung aus der Cultur des Umganges zieht, als wir, und ſich überhaupt mehr zu erklären weiß, wie die Seele durch den Körper ſpricht, als unſere Sprache. Dazu kommt noch die im Frau-

* Löwe, Anrede an die Hamburgiſchen Schauſpieler ꝛc.

zösischen eingeführte Freiheit, komische Wörter schaffen zu können, die ihr komisches Lexicon noch immer vermehrt. Ich gebe also dem Vorredner des Journal étranger wider den Deutschen Kunstrichter* Recht, daß die Französische Sprache einen grössern Vorrath von Lachidiotismen habe, als die unsere — nur freilich hat die unsere deswegen noch keinen Mangel. Vielmehr stehet ihr hierinn nichts so sehr im Wege, als das Zierliche, das Regelmäßige, das Claßische, das sich jeder geben will. Kein ungewagtes Wort soll gewagt, kein Ausdruck aus dem gemeinen Leben aufgenommen werden, der nicht schon in Büchern abgedroschen ist: kein Eigensinn kann erlaubt werden, so bald er ein Eingriff in eine Regel seyn kann. Kunstrichter wünschen nichts so sehr, als geläufigen Stil, Ausdrücke, die für alle Sprachen geräumig, für alle Denkarten gedehnt genug sind, und das, was so recht nach ihrem Sinne, wo keine Regel beleidigt, keine neue Freiheit gewagt ist, wo alles in langsamem Schritt, wie ein beladener Mauleſel, trabet, das ist klassisch. Auf einmal sind mit diesem Worte alle idiotistische Schriftsteller weg, denn wer wird nicht gerne klassisch seyn wollen? Und um dieß, ist ja kein anderer Weg, als zu schreiben, wie die Regelnschmide, die Pedanten der Reinigkeit, und des Ueblichen in der Schreibart, die Großsiegelbewahrer der Keusch-

* Prospect zum Journal étranger, conf. Litr. Br. Th. 16. p. 1.

heit einer Sprache an ihren geheimen Orten, wie dieſe es wollen. Und dieſe wollen? — was ſo iſt, wie ſie ſchreiben: und ſie ſchreiben? wie alle Menſchen vor und hinter ihnen ſchreiben. Nun lebet wohl, eigenthümliche Schriftſteller, die ihr nicht ſo ſchreiben, die ihr eure Sprache weiter bringen wolltet: lebet wohl! Man pfeift euch ein Liedgen nach: Es war einmal ꝛc. u. ſ. w. man ſpottet eurer, ſtatt euch zu hören. Wollt ihr nun nicht verſpottet, ſondern noch drüber gelobt ſeyn: wohl! ſo ſchreibt, wie andere ehrliche Leute, mit vielen Worten Nichts! — So viel Chriſten ſind auf dieſem Wege in den Himmel gekommen, und ſo viel Schriftſteller in den Canon klaſſiſcher Autoren aufgenommen, ohne daß ſie an neue Ausbildung der Sprache, an Nutzung ihrer verborgenen Schätze gedachten! der Weg iſt leichter, ſicherer, rühmlicher; lebe wohl Laune des Ausdrucks!

Darf ichs ſagen, daß wir eben dieſer Sklaverei des Ueblichen und Geziemenden wegen, noch ſo weit hinten ſind, uns eine eigenthümliche Proſe, die vom Munde weg ſpricht, zu geben? Wer wird es wagen, ein wahrer Schriftſteller des Volks zu ſeyn, den höchſten Kranz, den Abbt auf allen ſeinen Rennbahnen erobern wollte? Ablenken muß man von der Landſtraße unſerer Predigten, unſerer Wochenſchriften, unſerer akademiſchen Geſchichtſchreiber — und wer wird das wollen? Unſern critiſchen Geſetzgebern

unter ihnen, wie unter Heiligthümern wandeln: und eben an ihnen ſich zum Sprachweiſen ſeines Volks bilden.

Auch bei einem einzelnen Autor giebt die Kühnheit und Art ſeiner Idiotismen Anlaß, auf ſein Genie Acht zu haben. Derſelbe Blick, der die Begriffe, wie Farben im Sonnenſtral, theilt, nimmt auch die Lichtbrechung in den Nuancen der Sprache wahr. Der mittelmäßige Scribent bequemt ſich, nach dem ordentlichen Wege, um ins Cabinet ſeines Fürſten zu gelangen; dieſer beſticht, jener betriegt, ein anderer ſchmeichelt: und ein Pythagoras läßt ſich beſchneiden, um hinter die Vorhänge der Weisheit zu kommen. Ein kühnes Genie durchſtößt das ſo beſchwerliche Ceremoniel: findet und ſucht ſich Idiotismen; gräbt in die Eingeweide der Sprache, wie in Bergklüfte, um Gold zu finden. Und betriegt es ſich auch manchmal mit ſeinen Goldklumpen: der Sprachenphiloſoph probire und läutere es: wenigſtens gab es Gelegenheit zu chymiſchen Verſuchen. Möchten ſich nur viele ſolche Bergleute und Schmelzer in Deutſchland finden, die, wenn die Deutſche Sprache eine Berg- und Waldſprache iſt, auch als Gräber und Jäger ſie durchſuchten. Cäſar ſchrieb über die Aehnlichkeit der Sprachen; Varro über die Etymologie; Leibniz ſchämte ſich nicht, ein Sprachforſcher zu ſeyn, und wir, troz unſerer Deutſchen Geſellſchaften, haben hierinn wenig oder nichts gethan.

10.

Männlich und ſtark iſt alſo unſere Sprache in ihren Elementen — rauh und veſt in ihren Sylbenmaaßen — geſetzt und langſam in ihren Wortverkehrungen — nachdrücklich und ernſthaft in ihren Idiotismen: ſoll ich alſo unſerer ganzen Schreibart Charakter geben: ſo nehme ich dieſe Stücke zuſammen, und ſage: ernſthafte Proſe, tiefſinnige Poeſie: dieß iſt der Platz, den unſere Nation vielleicht am eigenthümlichſten nehmen könnte.

Nehmen darf ſie ihn nicht mehr: ſie hat ihn ſchon: hat ihn vorzüglich vor Alten und Neuern: hat ihn in allen Gattungen der Schreibart; nun ſuche ſie ihn nur zu behaupten, und ſich für den nahe liegenden Abwegen zu hüten. Der Verſtand hat ſie auf einen erhabenen Hügel geſtellet: hier ſtehe ſie, ohne andern Nationen ihren Platz zu beneiden, und Gemſenartig nach dem Gipfel derſelben überſpringen zu wollen. Sie verliere ſich aber auch nicht auf die kleinen Nebenhügel, rings um ihren Siz, oder ſteige an den Fuß des Berges, um daſelbſt zu ſchlummern.

Beides haben wir gethan. Bald andern Nationen nachgeäffet, ſo daß Nachahmer beinahe zum Beiwort, und zur zweiten Sylbe unſeres Namens geworden. Bald von dem uns eignen Wege ſo ſehr auf die nahen Abwege uns verlohren, daß wir faſt mehr aus dieſen auf die Hauptbahn ſchließen, und zwiſchen hin dieſelbe auf gut Glück zeichnen müſſen,

als daß ſie geſchlagen und betreten vor uns wäre. Unſere Deutlichkeit hat ſich bis ins Gebiet der Langenweile verlohren: unſere Gründlichkeit ſchleicht gern in halbdunkle dämmernde Winkel: unſer Reichthum an Gedanken und Bildern iſt in wilden Ueberfluß ausgeſchoſſen: unſer Ernſt wird oft mürriſche Trokenheit — und wenn zu allem noch die Nachahmungsſucht dazu kommt: muß man da nicht patriotiſch, wie Hamlet der Däne ſagen:

indeed, it takes
From our atchievements, tho' perform'd at height,
The pith and marrow of our attribute.

Laſſet uns einige dieſer Abwege an andern, und wenn es beſſer iſt, an uns ſelbſt bemerken, den wahren Weg um ſo beſſer zu treffen.

Unſere witzige Proſe hat, nach den meiſten Büchern zu rechnen, noch den Ton der alten Wochenſchriften, deutlich, und bis zum Gähnen deutlich zu ſeyn. Weil unſer Publikum nicht vor gar zu langer Zeit entweder ſo blödſichtig war, daß es blos einen Flecken ſahe, wo andere ein fein gezeichnetes Gemälde erblickten; ſo bequemten ſich die Schriftſteller nach dem Leſer. Das Buch ward das beſte, was ihnen die angenehme Ruhe ließ, im Leſen wenig zu denken, was ihnen das Vergnügen ſchaffte, hie und da ein Blümchen zu finden, ohne ſich beſtändig bücken zu dörfen, was ſie in den ſüßen Traum einwiegte, das hier zu leſen, was ſie ſelbſt ſchon gedacht zu

haben glaubten. Das Bücherschreiben ward von Verlegern ausgepachtet, und man bequemt sich nach dem Geschmack seines Lehnherrn. Das Publikum bestand aus einigen Journalisten, die nicht zu denken, wohl aber zu recensiren Zeit hatten; von diesen wurden andere angeführt und gleichsam gebildet. Hier und da fand sich ein Mäcen, der Arbeiten liebte, lobte, und lohnte, die ihm nicht viel Kopfbrechens machen — nun denke man sich diese Reihe von Lesern; man wird entweder die Feder aus der Hand werfen, oder man wird sie eintunken, nicht wie jener Grieche in Verstand, sondern in wässerichtes, phlegmatisches Gehirn; dieß hat wie der Mond eine sympathetische Einwirkung auf leere Köpfe. Willst du ein Kirchenvater bei Toiletten und Ruhebetten seyn; entmanne deinen Stil, wie jener Origenes sich selbst, um des Himmelreichs willen: alsdenn wirst du allen allerlei, wenn die Andachtsseufzer sich bei dem Lesen deiner Schriften mit dem Gähnen satter und bequemer Zuhörer vermischen können. O wenn man die Stöße von Deutschen Monats- und Wochen- von Lehr- und Trost- und Erbauungs- und Lustreichen Schriften siehet, die vormals und auch noch jetzt gelobt, gesucht und geschmiert werden: muß man nicht ausrufen:

O curas hominum, quantum est in rebus inane!
Heic aliquis, cui circum humeros hyacinthina laena est,
Rancidulum quiddam balba de nare locutus

Phyllidas, Hypſipylas, vatum et plorabile ſi quid
Eliquat, et tenero ſupplantat verba palato.
Aſſenſere viri -- ecce inter pocula quaerunt
Romulidae ſaturi, quid dia poemata narrent.

Daher trägt ein Chriſt am Sonntage, un ſo viel Bände Andachten, und Erholungen und Zeſtreuungen, und Briefe, und — den Preis wege der Deutlichkeit davon: ſie ſchreiben für die lan Weile des Publikům: ihre Bücher ſind alſo des C dernöls und Marmorbandes werth, und auf ihre Grabe werden, nach dem Spott des Perſius, R ſen und Violen wachſen. Ich führe keine namen lich an; ich müßte Aerzte, und Aufſeher u Greiſe ꝛc. auch nennen, und für dieſe Stände ha ich alle gehörige Ehrfurcht.

Wie? würde es den Deutſchen Anſtand beleit gen, wenn man Deutſchen Nachdruck mit Franzö ſcher Munterkeit, und Deutlichkeit mit Abwechſelu würzte? — Endlich einmal aufhörte durch langweili Proſe gegen unſere Nachbarn ſo gute Alte vorzuſtelle als der Chremes des Terenz gegen ſeinen Davus Uns fehlen freilich witzige Aebbte — Ton angebe de Damen — einmal canoniſirte Galanterien - Schönheiten denen man Wahrheit und alles aufopfe muß. — Aber ſo etwas könnte man entbehren, ob mit der Zeit bekommen, oder ſchon haben — ob wie man will; allein —

Wo bliebe alsdenn die Deutſche Gründlichkei

Ja! das hatte ich vergeſſen! Nun muß man wahrhaftig die Augenbraunen zu einer Wolke zuſammen ziehen, um der Pallas nachzuahmen, wenn ſie bei den Griechen, als Erregerinn des Volks, erſchien

— — γλαυκωπις Αθηνη
Η σειεσε λαον — —

Die Schriftſteller des ernſten Helvetiens, Sveviens, und Frankenlandes müſſen in dem Ton ihrer Vaterſtadt ſchreiben, und nicht wie die Menſchenkinder in ganz Deutſchland. In religiöſen Geſprächen, vornehmlich wenn ſie im Reiche der Todten ſind, in Spartaniſchen Betrachtungen über die Lykurgiſche Geſezgebung, darf ſich der Verfaſſer freilich nur denen verſtändlich machen, die ihn verſtehen ſollten (nicht, wollten; hier liegts nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern am prädeſtinirten Sollen). So erſcheint die Pythiße, in einer heiligen Rauchwolke: die Haare ſträuben ſich: der Mund murmelt Worte, nur denen verſtändlich, die ſie verſtehen ſollten:

Obſcurum verborum ambage novorum
Ter novies carmen magico de murmurat ore.

Indeſſen, wir arme, ungeweihete Leſer denken über die Dunkelheit ſolcher Schriften folgendes:

Entweder iſt ſie eigenſinniger Zwang, gründlich zu ſcheinen, wie jenes Pferd die Epilepſie bekam, um ein Elendthier zu werden, und mancher ein Hypochondriſt iſt, um ein Philoſoph zu ſeyn.

Oder es sind wirkliche Ursachen der Dunkelheit, die an dem Verfasser liegen: und diese sind: die Dunkelheit seiner Begriffe selbst: die kann man meistens, zehen gegen eins, angeben, wenn auch dem Ganzen des Werks Anlage, und der Bestimmung der Ideen Genauigkeit fehlt:

Cui lecta potenter erit res,
Non facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Alles entspringt alsdenn aus einer Quelle: man sieht den Geist des Verfassers, in dem, wie im Chaos des Ovids noch die Elemente der Ideen, in einer harmonischen Uneinigkeit schlummern, und in einer uneinigen Harmonie sich zur Bildung drängen. Ist ein solcher Schriftsteller noch ein junges Genie, so ist es nicht zu verwundern. Es ist ein Blinder, der noch Menschen als Bäume sieht: der Kunstrichter versuche die geduldige Cur, seine Augen zum Licht zu gewöhnen. Die Kinder sollen desto besser reden, die spät, und schwer lernen, und solche Dunkelheit ist dreimal besser, als jenes langweilige Plappern, mit vielen deutlichen Worten nichts zu sagen. — Einem Alten ist nun freilich der Staar schwerer zu stechen.

Noch öfter rührt diese Dunkelheit her von einer Stubengelehrsamkeit, die durch den mündlichen Vortrag nicht hat lebendig werden können. Durch den mündlichen Vortrag wird man deutlich; man lernt den besten Gesichtspunkt, faßlich zu seyn, bemerken: so lernte Sokrates von seiner Aspasie Weisheit und

Vortrag: ſo lerne es der Lehrer in dem Kraiſe ſeiner Zuhörer, wenn er ſie nicht als Maſchinen behandeln will: ſo trete der Gelehrte in die große Welt, um ſich ſeiner Cathederſprache zu entwöhnen: er erinnere uns nicht ſo oft, daß er vor ſeinem Schreibepult ſitzet; er geſelle die Deutſche Arbeitſamkeit und Genauigkeit zur Franzöſiſchen Freiheit; dann wird er mehr ſeyn, als ein Franzöſiſcher Abbe, mehr als ein fader Kanzelredner, mehr als ein Zeitungsſchreiber; kurz! mehr als eine waſchhafte Sibylle, die wohlriechende, oder heilige, oder neue und rare Kräuter zum Verkauf trägt; er wird mehr, aber doch nicht auf Koſten der Deutlichkeit.

Man ſagt auch, daß eine gewiſſe Deutſche Beſcheidenheit, die kurz ſeyn, die nicht beleidigen, die durch Mienen, nicht Worte ſprechen will, Schuld an mancher Dunkelheit ſeyn ſoll; und hier iſts alſo nöthig, den Schriftſteller aus dieſer Verlegenheit zu ziehen, und unſere Staatsverfaſſung in der Litteratur ſo unabhängig und republikaniſch zu machen, als möglich. Bei den Alten war die Wahrheit, nach Lupers Briefen *, ohne äußere Verehrung, aber das Haupt und der Mund der Weiſen war ihr heilig: bei uns hat ſie Tempel und Altäre genug; jeder Kunſtrichter räuchert ihr, aber als einer allegoriſchen Perſon. Gute Göttinn! die du die Schutzgöttin Deutſchlandes ſeyn ſollteſt:

* Litter. Br. 4. p. 362. f. aus Uhle Sylloge nova Epistolar. Vol. I. p. 227. f.

Si qua Dea es, tua me in sacraria dono!

Ueberhaupt haben unsere Schriftsteller durch die Lecture, und unsere Sprache durch die Uebersetzung der Französischen Prose, die immer schreibt, als ob sie spräche, merklich viel angenommen. Und da Uebersetzungen, und das Lesen der Engländer jenen fast anfangen das Gleichgewicht zu halten: so ist auch dies zum Vortheil der Denkart, weil unser Genie sich mehr auf die Brittische Seite neigt, und wir durch die Englische Stärke die Französische Leichtigkeit nahrhaft machen.

Nur daß dies Nahrhafte uns nicht überlade, und ins Uebersatte ausarte. Da z. E. die ersten Uebersetzungen aus dieser Sprache, die so voll von Beiwörtern und Schilderungen ist, Poetische Prose enthalten mußten: so ward dadurch wider Willen der Uebersetzer jener holprichte prosaisch-poetische Stil eingeführt, der unserer Sprache gar nicht angemessen ist. Ganz Deutschland theilte sich in drei Haufen: die Hexametristen, als Reuter mit schweren Cuiraſſen, und schwerem Gange; die prosaischen Poeten, Dragoner, zu Pferde und Fuß streitbar:

Great on the Bench, great in the Saddle:
That cou'd as well bind o'er, as swaddle,
So some Rats, of amphibious Nature,
Are either for the Land or Water:

Und denn die Französirenden leichten Völker, die in Critischen Briefen, und Arzneien und

› ſſen, mit Franzöſiſchen Modeausdrücken um ſich
rfen, und als Schmetterlinge umher ſchwärmten.
o hat auch die Nachahmung der Britten den Ge-
ſchmack in der Dichtkunſt gebohren, der nichts ſo gern
it als Malereien voll ausgeſtopfter Bilder, mit
arben und Beiwörtern überladen, der aber eben ſo
eit von der Einfalt der Griechen, als der ſtarken
Kürze unſerer Sprache abweicht.

Auch in der Proſe hat ſich ſchon der überſatte
Geſchmack zu zeigen angefangen, der den Perioden
mit Bei- und Neben- und Bindewörtern, mit Sy-
nonymen und Epitheten überladet, ihn nach der neue-
ſten Mode mit Griechiſchen Namen und antiken
Bilderchen ausſtaffirt, und ihn in dieſer für Aug
nd Ohr und Seele widerlichen Geſtalt vorführet.
Da dieſer geblümelte Stil die neueſte Modeſchönheit
ſt: ſo wird man mich ohne ein Beiſpiel nicht ver-
ehen — und ſo ſei denn dies aus einer der neueſten
Schriften —

Diesmal nur die Vorrede. Die Vorrede zu den
Verſuchen aus der Litteratur und Moral,
ſt ſo voll Blumen und Wortſchmuck, daß wir darü-
er faſt keine Gedanken ſehen, und wenn man endlich
nit zwo geſchäfftigen Händen, Blumen und Blü-
hen aus dem Wege geſcharret, erblickt man ein
nageres Skelett der bekannteſten Sätze. Ueberdem
at der Autor bei ſeiner gezierten, koſtbaren Schreib-
rt weder das volle Maaß eines antiken Perioden

im Ohr, noch das einfältige Ideal der Griechen, über die er schreibt, vor Augen: denn schon sein erster Periode ist mit einem sechsfachen Und, durchschnürt, wozu noch ein Knote von Oder kommt: er ist mit seiner Reihe von Nebensätzen, von Halb-Synonymen, nichts mehr, als künstlich und widerlich. Ja, wenn wir überdem den Verfasser zu einer Kleinigkeit die Hand so weit ausholen sehen, daß uns nicht für den Streich, sondern für sein Aufrechthalten bange wird — was können wir anders, als diese mühsame Kostbarkeit beklagen? er will Pope's Regel anführen: „man „müsse die Alten mit dem Geist lesen, mit welchem sie geschrieben!„ Eine Regel, die eben so gut und noch eher aus Quintilian und andern anzuführen wäre, als aus Pope, wenn nicht bei Gelegenheit des Namens Pope, und eines erborgten Urtheils von ihm, vorher in fünfzehen Reihen sollte ein Geklingel voll Belesenheit und Geschmack erregt werden *.

* Vorrede zu den Versuchen aus der Litteratur und Moral, S. 3 und 4. „Young mag dem Pope den Verdienst„ (der Verdienst merces, und das Verdienst meritum sind wenigstens nach meiner Mundart unterschieden) „Original zu „seyn absprechen; hat er die Alten beraubt: so erobert er we„nigstens als ein König, der sich die Provinz huldigen läßt, „die er mit Gewalt einnimmt. Es liegt wenig daran, ob die „Gesetze, die er von der Kritik giebt, aus dem Aristoteles „und Horaz geschöpft sind, und dies würde ich doch nicht „allgemein zugeben; wenn sie nur wahr und auf die Natur ge„gründet sind. Dieses erleuchtete Genie, das unter dem ernst„haften didaktischen Tone eben so lehrreich ist, als unter der „Maske des Hudibras und Martin Skribbler, fodert

Wird dieser Geschmack in der Schreibart wieder Mode, so wie er schon in sehr berühmten, und beliebten Büchern als schön und überschön angepriesen ist; — nun! so sind wir Gott sey Dank! in dem Jahrhunderte zurück, da ein himmlischer Redner im Erbauungsstil auftrat: „der Allerdurchlauchtigste ꝛc. ꝛc. ꝛc. — König Salomo, ein leiblicher Sohn des großen ꝛc. ꝛc. ꝛc. „und der tugendhaften ꝛc. ꝛc. ꝛc. der Weiseste ꝛc ꝛc. ꝛc. „der dreihundert Weiber ꝛc. ꝛc. ꝛc. — läßt sich im — „Kapitel ꝛc. ꝛc. ꝛc. also vernehmen. „ — Nun Gottlob! Land! — Das und noch mehr als das mag der gute Salomo alles gewesen seyn; aber Wohlehrwürdiger Herr! wer weiß das nicht schon? und wie kommt das hieher? Jam dic, Postume, de tribus capellis.

Können wir das Gute nicht anders, als im Ueber-

u. s. w. „Nun! das heißt eine magere Forderung, ein kritisches Regelchen, das der Verfasser eben so gut als Pope vorschreiben mag, gelehrt und mit Geschmack vorbereiten! das heißt citiren! Eben als wenn Pope nicht so etwas fodern kann, wenn er auch nicht original, nicht ein königlicher Eroberer wäre! Eben als wenn wir um seine Regel zu wissen, zu glauben, es vorher wissen und glauben müssen; „er sei ein erleuchtetes Genie gewesen, unter dem ernsthaftesten didaktischen Tone so lehrreich, als unter der Maske des Hudibras und Skribblers! Und eben als wenn man, um dies Regelchen anzuführen, sich vorher mit einer Bürgermeistermiene darauf einlaßen müßte, ob er aus Horaz und Aristoteles geschöpft oder nicht! Dörfte man dem Verfasser seine Worte nicht umkehren, die er hinzu setzt: „wie viel Worte und wie wenig, was sie enthalten!„ zu Deutsch: ne quid nimis!

unmaße, kosten und es nicht anders zeigen, als wenn wirs übertreiben? Hieher gehört auch bei unsern besten Schriftstellern der Fehler, da die Fülle der Gedanken und der Vorrath an Bildern im Perioden sich häufet, sich stößet, und aus Mangel der Oekonomie in Unordnung geräth. Oft verräth diese Verschwendung den Mangel zuerst: so wie ausgelassene Ueppigkeit mehr den scheinbaren als wahren Wohlstand begleitet. —

Wann wird unser Publikum aufhören, dieses dreyköpfichte apokalyptische Thier, halb Deutsch, Französisch und Brittisch auf einmal zu seyn? Wann wird man den Platz einnehmen, den unsere Nation verdient, Prose des guten gesunden Verstandes, und Poesie der Vernunft zu schreiben? Oder vorher frage man, wann wird man aufhören, die besten Englischen Schriftsteller durch Uebersetzungen zu verunstalten, und Prior, Milton, Young, in elende oder mittelmäßige Hexameter zu übersetzen: ein Sylbenmaaß, an das sie nicht im Traume gedacht haben? Wie lange wird man Popen in wässerichter Prose, und Shakespear im ungleichsten, fast nie getroffenen Ton übersetzen? Wie viel könnten wir von den Britten lernen, und wie wenig haben wir gelernt! Ihr arbeitsamen Deutschen! Ein Deutscher Johnson fehlt uns noch, der das für die Deutsche Sprache wage, was jener für die seinige! Die Philosophie, das Nachdenken, das Sammlen ist ja euer Theil, und wir stehen den Britten auch in un-

ſerm Eigenthum nach? Wird es bald ſeyn, daß ihr eure Sprache durch Unterſuchungen, ihr Weltweiſen! durch Sammlung und Kritik, ihr Philologen! durch Meiſterſtücke, ihr Genies! zu derjenigen macht, die, nach dem Plinius, „alten Sachen Neuheit; neuen „das Anſehen des Alterthums; verroſteten Glanz; „dunkeln Licht; widerlichen Reiz; zweifelhaften Glaub„würdigkeit; allen aber Natur„ verſchaffen kann? werden die beſten Deutſchen Schriftſteller zu ihrer Titelvignette, bald die drei Gratien, als Sinnbild haben können: die Thalia mit ihrem Füllhorn voll Früchte, die leichte, gefällige Euphroſyne, und die bezaubernde Aglaja? Laſſet uns einige neuere Originalſchriftſteller anführen, die dieſen Gratien und mit ihnen dem Genius unſerer Sprache geopfert haben, und die Ehre unſerer Deutſchen Litteratur ſind. *

II.

1. Winkelmann, der Ruhm der Deutſchen ſelbſt unter dem Römiſchen Himmel, den die Muſe des Alterthums und der Geſchichte, die unſterbliche

* Anmerk. Ich würde meinen claſſiſchen Schriftſtellern einen Schimpf anthun, wenn ich ihre Schriften erſt anführen müßte. Man wird Hagedornen nicht mit dem Dichter verwechſeln, von Moſer ſeine erſten Schriften nehmen, Abbt im Styl als einen deutſchen Tacitus anſehen, den man leſen, ſtudiren, nicht nachahmen muß, meine Worte von Spalding nicht aus den Gränzen der Litteratur reißen, und die Grundlage zu der Entwerfung des Hamanniſchen Charakters in ſeinen Kreuzzügen p. 219 ſuchen.

Clio, hat laſſen gebohren werden, um die Kunſt der Alten zu erklären. Ich führe es nicht an, wie er die beſten Blüthen jeder Antiken Schönheit in ſeine Seele geſammlet: wie er hier unter Schriften, dort unter Denkmälern Auge und Geiſt gebildet: wie er ſeine Werke, ſo wie Raphael ſeine Gemälde, mit Feuer entwarf, und mit einem glücklichen Phlegma vollendete: wie er eine ſyſtematiſche Geſchichte unter Ruinen und Ueberbleibſeln liefern konnte: ſondern ich muß mich hier blos auf die Schreibart einſchränken. So wie die Attiſchen Jünglinge an dem Altar der Pallas Aglauros ihrem Vaterlande den Eid der Liebe ſchwuren: ſo hat die Muſe auch auf ſeine Schriften geſchrieben: dem Vaterlande geweihet. Wenn ich mir zum Gebäude des Körpers die weiſe Einfalt des Sokrates, des Lehrers der Gratie, denke, wenn ich dieſem Körper das Gewand der Natur von Xenophon, und von dem andern Schüler Sokrates, dem göttlichen Plato, die Flügel hoher Ideen gebe: ſo ſtehet ein Bild vor mir, als wenn es die Muſe der Winkelmanniſchen Schriften wäre. Einfältig im Vortrage: natürlich in der Ausführung, und erhaben in den Schilderungen, ſind ſie Werke der Unſterblichkeit würdig, und der Name unſers Jahrhunderts.

2. Hagedorn hat der Göttinn der Gemälde einen Altar von weißem Marmor errichtet, und mit vieler Annehmlichkeit um ihn Blumen zu ſtreuen gewußt; das ganze Werk zeiget vielen Geſchmack des

Künſtlers, noch mehr Känntniß des Werkmeiſters, und die feinſte Kritik des Coſtume: das Bildniß der Göttinn ſelbſt aber iſt dem Fleiß, der Mühſamkeit und Dauer nach, eine ächte Moſaiſche Arbeit — — Doch ich rede frei und ohne Schleier. Der Verfaſſer verräth viele Bekanntſchaft in den Kunſtſälen von hohem Geſchmack, und in den Malerakademien nach dem Ueblichen; aber vielleicht etwas mindere in dem heiligen Haine der ſchönen Natur; daher ſeine philoſophiſchen Betrachtungen über das Schöne ꝛc. in der Kunſt nie das Weſen erreichen. Für Lehrlinge iſt ſein Lehrbuch eine zu dunkle und in den Schönheiten zu verſchloſſene Encyklopädie der Malerei; deſto angenehmer aber einem Leſer, der eben ſo ſehr Werkmann ſeyn will, als er leichte und galante Betrachtungen anhören, gelehrte und Weltübliche Anſpielungen verſtehen, und den ganzen Zuſchnitt bis auf die kleinſte Nuance Hofmäßig bemerken kann. Wenn Cäſar das Bild der Venus beſtändig bei ſich trug, deren Sohn, ein zweiter Aeneas! er ſeyn wollte: ſo war ſie freilich nach Römiſchem Geſchmack bewafnet; aber die Griechiſche Venus, wenn ſie die Pallas überwinden will, iſt nackt, und mit den Zierrathen ihrer irdiſchen Schweſter nicht beharniſcht. So kann auch ein Verfaſſer der Sohn der irdiſchen bekleideten Schönheit ſeyn, bei der man von dem ſchönen Gewande auf das darunter Verhüllte, und von dem ſchönen Anſtande auf die Seele ſchließt; allein vielleicht würde ein Proxenides *

* Vermuthlich ein προξενος Cicerone.

über ſein Kunſtſtück urtheilen: führe dieſen Paris in die Eleuſiniſchen Heiligthümer, daß er die Schönheit nackt erblicke, und nackt ſage. Indeſſen wer kann ſo genau die Gränze finden, daß der Fleiß nicht Mühſamkeit verriethe, der Geſchmack ſich nicht manchmal mit ſchönem Eigenſinn paarete, und der Unterricht nicht oft nach Grundſätzen eine Lüſternheit übrig ließe. Ich urtheile frei, wie ein Deutſcher! ihr Deutſche! haltet ein Werk werth, an dem der Franzoſe blos etwas vom Geſchmack, der Britte vom Fleiß, und der Wälſche vom Unterricht abborgen kann: das ganze iſt euer!

Von den Denkmälern der Kunſt komme ich zu denen, die den Bürger bilden! Und da ſteht ein Deutſcher Browne!

3. Moſer* kennet das Schroot und Korn der deutſchen Sprache: der alten Lutheriſchen Religion, der alten Freiheit, Ehrlichkeit, und geſunden Vernunft unſerer Väter: und er kann mit mehrerem Rechte unſer Deutſcher Browne ſeyn, als andere mit Platoniſchen Träumen, und mit einer hypochondriſchen Fülle von politiſcher Tugend. Wie Parrhaſius dort den Geiſt der Athenienſer malte, „der veränderlich, rachſüchtig, unge„recht, unerbittlich und gnädig, ruhmräthig, erhaben

und

* Dieſes ganze Bild iſt nach der Idee gezeichnet, die der Verfaſſer aus den erſten Moſerſchen Schriften zog. Er ſtellet es hin, ohne unterſuchen zu können und zu wollen: wie weit nachher Vielſchreiberei, veränderte Situationen und halbverſtandene Religionsſätze den Herrn von Moſer haben bringen können.

„und niedrig, wild und feige und alles zugleich war„ so könnte Moſer den Geiſt der Deutſchen malen, wie er war, und wie er ihn haben wollte. Alsdenn aber muß auch in dem Geſchmack der Erfindung keine fromme Miſanthropie, in der Zuſammenſetzung kein ungeſunder Ueberfluß, in der Zeichnung kein ſchiefer Geſchmack herrſchen, der halb Franzöſiſch und halb Britiſch iſt. Er liefere ſein Werk auch der Form nach mit allen Deutſchen Vollkommenheiten geſchmückt: tiefſinnig, reich, und wahr in der Erfindung; voll Bedeutung in der Zuſammenſetzung, männlich in der Zeichnung, und in der Ausführung vollendet. Jetzo muß der ehrliche Deutſche Leſer bei allen Moſeriſchen Schriften ſämmtlich und ſonders bedauren: daß der Miniſter zu ſichtbar diktire, der Weltweiſe nicht Zeit genug, zu verdauen, und der Schriftſteller nicht Muße genug, ſelbſt zu ſchreiben und anzuordnen habe. Hätte der Verfaſſer irgend in Deutſchland einen andern Amphitryon, der die Macht und Geſchicklichkeit beſäße, ſeine zerſtreuten Gedanken zu verbinden; die waſſerſüchtige Fülle in einen Körper zu verwandeln, wo volle geſunde Adern unter einer feinen Haut ſich verbergen: ein zweiter Moſer, der auch bisweilen ſein Antipode ſeyn könnte, um viele ſchwermüthige Klagen mit leichtem und geſundem Blut zu leſen, ja der ihn endlich davon abbrächte, ein Prediger in der Wüſte zu ſeyn. — Sollte es nicht mit zur Deutſchen Nationalfreiheit gehören, daß ein Genie, welches ſelbſt

nicht Mutter seyn kann, fremde, wohlgebildete, aber ausgestoßene, Kinder aufnähme, und sich an ihnen Mutterverdienst erwürbe? Ein Patriot für drei Zeitalter in Deutschland verdient dies!

4. Jetzt ein Censor, aber ein munterer Censor der Verdienste! Abbts Schriften sind für die Deutschen Original: der gute gesunde Menschen- und Bürgerverstand, der in ihnen herrschet, ist das Erbstück unserer Nation; die analytische Auflösung der Begriffe ist die beste Methode Deutscher Philosophie; die Fülle seiner Schreibart, die statt der Französischen Karaktere, und der Brittischen erdachten Beispiele, durch Geschichte lehrt, nährt unsern Geist, und das Eigenthümliche seiner Schreibart unsere Einbildungskraft. Das Feuer der Phantasie, in dem der Verfasser dachte und schrieb, aber nicht hätte lesen sollen, glüht jeden Leser an, der es versteht, ein Buch in eine Person, und todte Buchstaben in Sprache zu verwandeln; alsdenn hört man, und denkt und fühlt mit dem Autor. Kannst du aber, lieber Leser! nichts als lesen, nicht die Lücken, die dir überlassen wurden, in Gedanken selbst ausfüllen, nicht weiter denken, wo dir Aussichten eröfnet werden: so wirst du inne werden, was eben der Verfasser sagt: „dem Sprechenden helfen seine Geberden „und der Ton der Stimme den Verstand bestimmen; „da dies alles hingegen in einem Buche wegfällt.„*

* Da Abbt in seiner Vorrede den werthen Herrn Claville

Wenn ich dieſen Schriftſteller mit Zimmermann vergleiche: ſo bemerke ich freilich an dem letzten mehr Fleiß in der Auswahl der Gedanken und Worte; aber einen gewiſſen Franzöſiſchen Geſchmack, einen Reichthum von Anführungen, der dem Verfaſſer ſelbſt weniger übrig läßt, als er liefern könnte. —

5. Jetzt ein Schriftſteller nicht blos des Vaterlandes, ſondern auch der Menſchheit: Spalding. So wie ſeine Wahrheiten ſich zwiſchen Philoſophie und gemeine Beobachtungen ſtellen; ſo gränzt auch ſein Vortrag mit Genauigkeit und Aufwand: ſein geſetzter Stil nimmt hie und da die Miene des Tiefſinns an, und ſein blühender Stil ſcheint ſich in den Luxus zu verlieren; aber man trete näher! Selbſt der Aufwand wird alsdenn ein Stück des Nothwendigen, und die Schreibart ſchließt ſich der Denkart ſo an, wie die naſſen Gewänder der Alten den Körper durchſchimmern ließen. Dies geht ſo weit, daß, wie ich glaube, die dem Verfaſſer bisweilen mühſam gewordene Denkart immer durchblickt; er

nennt: ſo führe ich einen andern Franzöſiſchen Schriftſteller unſers Jahrhunderts an: Traité du mérite p. Monſ. l'Abbé de Vaſſez. 1703. und die zweite Ausgabe 1704. der aber über das Verdienſt ſehr franzöſirt zu haben ſcheint, da er von den Verdienſten eines bel-eſprit, von den ſinnlichen Verdienſten viel zu ſchwatzen weiß, etwas was Abbt p. 284—287. in ſeiner Blöße darſtellt. Magre Diſcourſe über den Vorzug des Verdienſts vor Geburt und Reichthum ſcheinen das A und O dieſes Werks zu ſeyn, das ich nur aus Recenſionen kenne.

mag ſie ſo ſehr mit Blumen beſtreuen, als er will. Aber eben dies verbürgt auch die Treue, mit der er ſeine Seele entdeckt: und die in den Materien, worinn er ſchreibt, und in unſerer Zeit ein ſeltenes Muſter iſt. Geſunden Menſchenverſtand in den Kanzelvortrag zu bringen, der das Mittel zwiſchen gelehrter Weisheit und unverſtändlicher Wortkrämerei halte, der den Jüdiſchen und gelehrten Griechiſchen Ton mit einerlei Vorſicht vermeide, der die Kanzel erniedrige, aber weder zum Moſaiſchen Stuhl eines Rabbi, noch zu einem philoſopiſchen Catheder — zu dem Rednerorte eines Freundes, eines Vertrauten, eines Seelenſorgers — dies ſei der Charakter Deutſcher Predigten. Welch ein Unterſchied, wenn ich Spalding mit einem ebenfalls denkenden, gelehrten, und beredten Theologen vergleiche; es iſt kein anderer, als Acken. Wenn ich die Predigten dieſes Mannes, als erbauliche Abhandlungen anſehe: ſo verbinden ſie philoſophiſche Genauigkeit, Deutſchen Nachdruck, und Griechiſche Schönheiten mit einander bis zu den kleinſten Theilen; zu leſen ſind ſie vielleicht Predigten, die die meiſten Franzoſen an Gründlichkeit, die Engländer an feinen Verzierungen, und ſeine Landsleute an nachdrücklicher Kürze in dieſer Art von Schriften hinter ſich laſſen. Darüber wundere ich mich alſo nicht, daß ſie wider ihr Verdienſt unbekannt geblieben; denn ſie ſind ja keine Poſtillen, und keine blendenden Sermons; aber das bedaure ich, daß dieſer Deutſche

Chryſoſtom theils ſchon in ihnen oft ein heiliges Dunkel wölbet, dem Syſtem, dem Geſichtspunkte und dem Vortrage nach; theils ſich nachher ſo hat verirren können, um vom Urſprung der Opfer auf myſtiſche Art zu ſchreiben:

Infert ſe tectus nebula. Mirabile dictu!

6. Sokrates führte die Weltweisheit unter die Menſchen; hier iſt der philoſophiſche Schriftſteller unſerer Nation, der ſie mit der Schönheit des Stils vermält haben ſoll: der Verfaſſer der philoſophiſchen Schriften*. Ja er iſts, der ſeine Weltweisheit in ein Licht der Deutlichkeit zu ſtellen weiß; als hätte es die Muſe ſelbſt geſagt: er denkt da, wo andere ſich begnügen, Schönheiten zu empfinden: er hat unter den Deutſchen die Kritik der ſchönen Wiſſenſchaften ausgebreitet, die Baumgärten in Abſicht der Lateiniſchen Schriftſteller ſo vorzüglich bewies: und —

Ich fühle es doch bei ſeinen philoſophiſchen Schriften manchmal, was er ſelbſt fühlte: „ich bekenne „es, daß ſich zu blos ſpekulativen Unterſuchungen „kein Vortrag beſſer ſchickt, als der ſtrenge ſyſtematiſche. Ich trauete mir aber das Vermögen und „die Fertigkeit nicht zu, meine Gedanken beſtändig „an eine ſo ſtrenge Ordnung zu kehren.„ Man hat ihm hierüber, als über ein Kompliment, Gegenkomplimente gemacht; allein wenn Moſes unter dem

* Th. 23. pag. 59.

ſyſtematiſchen Vortrage mehr als eine äußere mathematiſche Lehrart verſtehet, ſo wird jeder ſeine Entſchuldigung für Wahrheit annehmen. Jugendliche Einkleidungen in Briefe, und Geſpräche; die Epiſoden in den Briefen, und die fremden Eingänge in den Geſprächen, ſcheint mir ein Putz, den die philoſophiſche Würde nicht braucht. Denkende Leſer führt er von der Betrachtung der Wahrheit ſelbſt ab: ſie müſſen ſich von den Spatziergängen nachher wieder zurück finden: und wer bloß wegen dieſer Einkleidung lieſet — für den hat Moſes nicht geſchrieben: eine Braut blos wegen ihres Putzes lieben, iſt lächerlich. Der Weiſe ſehe ſeinen Gegenſtand ſo helle als Moſes; zeige ihn im rechten Geſichtspunkte, leite die Ideen natürlich fort, habe die Erläuterungen, und die Sprache in ſeiner Gewalt: ſo wird eine ſimple Abhandlung daraus werden, ohne Trockenheit und fremden Schmuck; ſie wird ihren ganzen Zweck erreichen, einem Leſer, der Wahrheit ſucht und liebt, ohne Zwang und Umwege, ein Geleitsmann zu ſeyn — wozu? nicht zu lernen, ſondern ſelbſt zu denken. So ſind die Abhandlungen im zweiten Theile der philoſophiſchen Schriften; einige Litteraturbriefe, die eigene Betrachtungen liefern, vielleicht von eben dem Verfaſſer, und — die Leſſingſchen Abhandlungen.

7. Leſſing — leider! daß ich von ihm ein einziges ausgearbeitetes proſaiſches Werk anführen kann, da doch das Publikum längſt eine neue veränderte

Ausgabe seiner Schriften erwartet hat, die, in Betracht seiner Talente in Witz und Phantasie, in Betracht seines Scharfsinns im Zergliedern, und seines glücklichen Ausdrucks, die Worte zur Aufschrift verdienen wird: "so viel that er: Nachwelt! schließe „daraus, was er thun konnte!„

8. Wir haben noch einige niedliche Abhandlungen in der Litteratur, die letzten Jahre her erhalten, unter denen ich die Möserschen Schriftgen: Harlekin, oder vom Groteske-Komischen, seinen Brief an den Savoyischen Vikar u. s. w. nenne. Und überhaupt läßt sich an einem kleinen Klopstockischen Stücke des Nordischen Aufsehers u. s. w. mehr lesen, als an dicken Bänden im geläufigen Stil ersäuft — Es ist übrigens zu beklagen, daß man einige der besten Deutschen Poeten nicht sonderlich im prosaischen Stil loben will; wie ich dies bei dreien insonderheit bemerkt zu haben glaube, denen es nicht gleich gut gelingt, Briefe und Lieder, Fabeln und Abhandlungen zu schreiben.

9. Darf ich unsere Schriftsteller mit einem Autor beschließen, der nach dem ersten Urtheil der Litteraturbriefe mit Winkelmann eine Aehnlichkeit hatte, und nach dem letzten Richterspruche seine Antipode geworden: der erst ein Heiligthum unserer Zeit (ἀνάθημα) war, und nachher zum Zeichen des Schreckens (ἀνάθεμα) wurde: es ist der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten: wer ihn

nicht als Gestirn betrachten will, sehe ihn als Meteor an; ein Phänomenon bleibt er immer, im Eigenthümlichen unserer Sprache.

Der Kern seiner Schriften enthält viele Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesenheit: die Schaale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen. Der Philolog hat, damit ich mich seines eigenen Zeugnisses bediene, und seine Manier gleichsam nach seiner Manier schildere,*

Gelesen:) und allerdings, viel, weitläuftig und mit Geschmack gelesen (multa et multum legit); allein die Balsamdüfte vom ätherischen Tisch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der Brittischen Laune vermischt, sind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Belesenheit ist also unleserlich zusammen gefloßen, wie eine Schrift, auf

* Kreuzzüge, p. 219. Ein Recensent von blöden Augen, und leichter Zunge hat dies nicht einsehen, und also Dinge in die Welt schreiben können, die er allein die Ehre haben wird, zu wissen, zu sagen, und zu glauben. Dem gesundern Publikum wird meine Versicherung genug seyn, daß dieser mein Freund, den ich in drei Ländern gleichsam nur begegnet habe, weder mein Apollo, noch mein verderbender Apollyon sey, daß ich weder zu seiner Schule gehöre, noch meine Schriften verfasset um seinen Geschmack auszubreiten: wie alles dies blos der genannte Kritikus so sonnenklar sieht, daß er das Gebiet dieser Schule von Schleswig bis nach Riga zu ziehen weiß, und Schriftsteller zusammen bringt, die sich blos in einem Kopf, wie der seinige ist, zusammen finden können.

inzusammenhängend Papier geschrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchstelle, worüber er commentirt, vieles enträthseln, aber auch verrathen würde; so bin ich, der ich selbst unter die dummen Leser seiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Gesichtspunkte angeben zu können.

Beobachtet.) Seine Bemerkungen vereinigen eine ganze Aussicht in einen Gesichtspunkt: hier stehe aber ein Leser, der diesen Punkt treffe, oft auf einem Wortspiel hafte, der sein Auge, der seine Laune zu Beobachtungen hat — sonst sieht er verzogene Stellungen, und Schimmel statt eines mikroscopischen Wäldchens. Leser, der du diese hingeworfene Beobachtungen verstehen, brauchen, ergänzen kannst: du hast sie erfunden!

Gedacht:) wie es scheint, über Schriften, die ihm ein Aergerniß oder eine Augenweide gewesen — und über Vorfälle, dazu er allein den Schlüssel behält. Weil er aber die Spinnengewebe der Systeme hat: so ist jeder Gedanke eine unaufgefädelte Perle; jeder Gedanke ist in ein Wort eingekleidet, ohne welches er ihn nicht denken und sagen konnte.

Angenehme Worte gesucht und gefunden.) Seine Annehmlichkeiten sind keine Folgen von gelernten Regeln: seine Fehler sind so gar, bis auf die Einkleidungen, Anspielungen und Licht und Schatten, bei ihm regelmäßige Fehler. Erfindung und Zeichnung

sind Früchte der Denk- und Sehart, und eine Zunge kann stammlen, wenn die Seele gewisse Ideen nicht zu verknüpfen und auszudrücken weiß. — Barocci malte grünes Fleisch: und Guercino ein trauriges Colorit: von den Schriften dieses Verfassers gilt es also vermuthlich, was Plinius vom Maler Euthykrates sagt: austero maluit genere, quam iucundo placere.

Seine Nahrung von ferne gebracht:) oft woher und wo es niemand vermuthete und dachte. Wo der ehrwürdige Satyr, Swift, leichtfertige Träumer und fromme Seleniten fand, im Monde; da findet ein anderer Ritter und Riesen:

Ich hieb viel tausend Feinde nieder,
In allen Nesseln, die ich fand,
Da lagen denn die kleinen Leichen, u. s. w.
s. Gedichte von Karschin.

Hätte unser jetzo ebentheuerlicher Sokrates eine Aspasia, seine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, sie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdenn vielleicht im dritten Gliede ein Aristoteles, Socratis et Platonis peior progenies, ein System in der Philologie errichtete, woran sein Großvater nicht gedacht hatte.

12.

Habe ich einen dieser Schriftsteller classisch* ge-

* In das Register der ersten Ausgabe war dieß Wort durch ein Versehen gekommen, daran ich nur halb Schuld bin.

nennet? Will ich sie für die einzigen guten und vortrefflichen ausgeben? Allen vor und außer ihnen ihren Werth abläugnen? Nichts von allem! Ich am allerwenigsten mag ein Brabeuta *claßischer* Schriftsteller seyn, da ich selbst keiner bin, und seyn will. Aber *Deutsche* Schriftsteller, die vielleicht bei tausend Fehlern ihrer Sprache mächtig, auf eine gewisse eigene Art dieselbe behandeln, — die sind mir theuer, und so habe ich *einige, wie ich sie kenne, aus den letzten Jahren genannt,* und *charakterisirt.* Wer mir mehr als dies anmuthen will, spricht mit seinem und meinem Schatten.

Und überhaupt ist mirs unausstehlich, daß man mit dem Ehrenwort: *Claßisch* so Schülermäßig spielet, daß jeder reingewässerte, regelmäßige Tropf sich diesen Namen anmaßen könnte. Eben weil ich in diesem Wort mehr finde, als den Kern desselben, aus Grammatik und Schuloratorie heraus zu klauben, eben deswegen bin ich damit so eigensinnig und sparsam. Ueberall höre ich claßisch nennen: was ist denn claßisch? Claßisch für wen? Claßisch in welcher Materie? Himmel! kann man denn alle diese Fragen übergehen? Und übergeht man sie nicht, wo wird man mit den meisten canonisirten Schriftstellern bleiben?

Man bringt mir z. E. *Gottscheds* wohlweise *Dicht- und Redekunst* — ein claßisches Buch? Das glaube ein anderer, als ich; ehe ich sie dafür, und für Sibyllinische Bücher bezahle: lieber ins

Feuer! Man bringt mir Mosheims Akademische Lehrbücher — Claßische Schriften? für wen denn? zu claßischen Schriften träume ich mir doch ein anderes Publikum, als akademische Lehrlinge! Und in Lehrbüchern den einzigen Claßischen Schatz der Deutschen Nation finden zu wollen, ein ganzes Publikum zu Schulknaben zu machen — hier fühle ich Schaamröthe auf meinen Wangen aufgehen! Man fährt fort*: "Mosheims Geschichte des Servetus — Claßisch!„ ich bin noch verlegen! Nun ja denn endlich, wenn man will, claßisch; aber doch nicht für jede Gattung der Schreibart? höchstens in einer eingeschränkten Gattung derselben, der Historie — und noch enger in nicht mehr als einer Gattung des historischen Stils; weiter nicht! — Jetzt tritt Abbt** an mich: "Ueberseßungen der Alten, „wenn sie sind, wie sie seyn sollen, können unsere „claßischen Schriftsteller werden?„ Ich zucke die Schultern: kaum! denn bei dem vortrefflichsten Anpassen fremder Redensarten an meine Muttersprache, trete ich vielleicht ihrem eigenen Genie zu nahe: wenigstens wird mir dies nur immer die zweite Sache, und so schreibe ich nicht völlig aus, sondern höchstens nach derselben, oder derselben nicht zuwider: ist dies aber genug?

Für meinen Eigensinn nicht! denn der — (nun

* s. Briefe über den jetzigen Zustand der sch. W. Breslau, 1751.

** Litt. Br. Th. 13. pag. 98. 41. f. w.

nehme ich alle Zweifel zusammen) der wägt ein Buch nach dem Innern seiner Schreibart, und so kommen die Herrn Gottsched und Basedow gleich neben an, die vielleicht nicht einmal nach dem Aeussern die Probe aushielten. Er will zum classischen Schriftsteller, einen Autor für die Nation; und nun werden manche unserer akademischen Herren beiseit zu treten belieben. Er unterscheidet Gattungen der Schreibart, deren jede ihre eigene Gesichtszüge hat; ein Menschengesicht kann ja aber nicht für alle gelten, und ein Buch in einer Art der Diktion, nicht für alle andere ein Muster seyn. Er fodert endlich, daß classische Schriften die Schätze ihrer Sprache aufbehalten sollen: und so müssen dieselbe durchaus idiotistisch geschrieben seyn, so viel möglich, als wenn keine andere Sprache in der Welt wäre. Nun sind auch die Abbtischen Uebersetzungen fortgeschlichen, und ich stehe allein.

Wo sind unsere vielen Schriftsteller, die nach ihrer Materie, und nach dem Innern ihres Vortrages für die Nation, aus den Tiefen ihrer Sprache, ihrer Art des Inhalts aufs genaueste angemessen, so geschrieben hätten, daß sich nichts anders, nichts besser sagen läßt? Wo sind solche Schriftsteller in jeder Gattung der Schreibart? — Antworte doch statt meiner ein allzeitfertiger Kunstrichter, der blos aus seiner Grammatik und Redekunst mit leichter

Zunge antworten kann, und über alle diese Bedenklichkeiten hinweg ist.

Sei claßisch, wer da wolle! ich werde keinem Kränze aufsetzen, noch rauben: das erste muß die Nation, das andere mögen Wortgrübler thun. Ich kann nichts, als sie wünschen, ihnen in die Hand arbeiten, und sie kenntlich anwenden. — Wollen wir claßische Schriftsteller haben: so müssen —

Akademien und Schulen nicht der einzige Siß der Musen, und der Parnaß des Apollo seyn; denn was ist dem Charakter eines Schriftstellers der Nation fremder, als wenn er mit dem Publikum, wie mit Schülern, vom Katheder herunter spricht? nirgends sein Auditorium, und seine Werkstätte vergißt? und sich alsdenn neben einen Xenophon, Tacitus, Hume und Montesquieu drånget? Professor- und Paragraphenstil ist hier nicht das einzige Hinderniß: ein weit größeres ist, den lehrenden Ton auch im Lehren zu vermeiden, Lesern ihre Gesichtspunkte abzulauren, bilden und nicht unterrichten. Und Gottlob! daß wir schon so halb auf dem Wege sind: schon so weit, daß die lateinische Sprache nicht mehr für die Sprache Apollo's gilt: so weit, daß unsere barbarische Mutterspracbe uns schon anfängt, die liebste zu werden: so weit, daß die Schriftsteller der Bildung nicht allein auf Schulen und Akademien leben dörfen, oder nicht wie auf Schulen und Akademien schreiben. Nur werde

dieſer Ton der Welt allgemeiner: er mißrathe nicht auch beſſern Schriftſtellern oft: er werde herrſchend in allen Schriften der Bildung, die ich hier von Gelehrſamkeit unterſcheide. Wird er dies: ſo iſt die Polhöhe zu claſſiſchen Schriften beſtimmt.

Nun fange man an die Hauptgattungen des Vortrages, vom geſellſchaftlichen Dialog an bis zur tiefſinnigen Philoſophie in dieſen Ton zu ſtimmen. Bekommt man in jeder nur einige — durch dieſe wenige Schauſtücke iſt man reicher, als durch jene Menge glatter Scheidemünzen, wo überall Kupfer durchblickt, die leicht durch die Finger ſchlüpfen, und ſich leicht vergeben laſſen. So ſind unſere lesbaren Schriftſteller die kein Nationalſchatz ſind.

Wollen ſie dieſes ſeyn, ſo müſſen ſie zuerſt in die Goldgruben der Sprache herab ſteigen, und auch Geſetz und Regel übertreten können. Iſt alſo noch unſere Sprache in der Zeit der Bildung, da ſie aus ſich ſelbſt vieles zurück nehmen, aus andern vieles annehmen kann: ſo iſt ſie noch in der Zeit der Verſuche, der Bearbeitung. Muſter und ewige Muſter erwarten, (in den meiſten Gattungen der Proſe,) vielleicht eine ſpätere Zeit. Laſſet uns alſo nur idiotiſtiſche Schriftſteller, eigenthümlich für unſer Volk, für Materie und Sprache ſeyn: ob wir claßiſch ſind, mag die Nachwelt ausmachen!

III.

Der Faden ist einmal gerissen; warum soll ich ihn mühsam anknüpfen? — Unsere Sprache ist in der Zeit der Bildung, und das Wort Bildung der Sprache ist beinahe als ein Losungswort anzusehen, das heut zu Tage jedem auf der Zunge ist, Schriftstellern, Kunstrichtern, Uebersetzern, Weltweisen. Jeder will sie auf seine Art bilden: und einer ist oft dem andern im Wege. Wie also, wenn es jedem erlaubt ist, zu bilden: so sey es mir doch erlaubt, zu fragen, was bilden heißt? was eine ungebildete Sprache sey? und was für Revolutionen andere Sprachen erlitten haben, ehe sie ausgebildet erschienen? — Wenn jeder seinen eigenen Weg nimmt, um auf die Vollkommenheit einer Sprache gerade los zu gehen; ich sehe diese Wege sich durchschneiden, gerade gegen einander laufen, von einander abgehen; ist es nicht der Nachfrage werth: wo denn alle hingehen? ob sie in ein Zauberschloß der Vollkommenheit zusammen treffen; oder ob man mehr als einen Merkstab stecken müsse, wo sie hinaus laufen? — Damit will ich nun keinen Fußgänger auf seiner Bahn irre, und keinen Partheigänger, dem alle Wege gleich gut sind, zu meinem Nachfolger machen: für mich selbst will ich die Sprache in verschiedenen Zeitaltern, auf verschiedenen Stuffen, in mancherlei Gesichtspunkten der Bildung kennen lernen; vielleicht läßt sich denn über ihre

Bil-

Bildung was Gewisses bemerken, was Vollständiges entwerfen, und was Nützliches vorzeichnen.

Allerdings behalte ich beinahe immer die Griechische Sprache * im Auge; in und von welcher Sprache haben wir so viele Urkunden, Nachrichten, Hülfsmittel? welche hat sich so ursprünglich und auf ihrem eigenen Boden zur Litteratur gebildet? welche hat sich so mancherlei Gattungen der Litteratur, auf eine ihre eigene ursprüngliche Art, anschmiegen gelernt? welche ist in allen Gattungen so vollkommen geworden? und welche hat ihre Zeitalter so ruhig durchlebt, dem Wachsthum der Natur so viel Platz gelassen, und sich gleichsam Zeit genommen zur Bildung? Keine als die Griechische! Wenn Urkunden einer Sprache möglich sind; so haben wir sie in ihr — in ihr eine Menge von Ueberbleibseln und Denkmälern und Nachrichten, als vielleicht nicht in allen übrigen der alten Sprachen zusammen genommen. Sie ist nicht wie die Litteratur anderer Sprachen ein Baum, der, dem Erdreich als ein Fremdling erzwungen, durch die Kunst als ein Sklave aufgetrieben, und als Weichling erzogen, widernatürliche Pfropfreiser empfängt, und den ungesunden Fleiß seines Treibers nicht anders lohnen kann, als durch vorzeitige Früchte: durch Früchte, die das Auge betrügen, den Geschmack aufbringen, statt ihn zu besänftigen, und am liebsten die Speise der Würmer sind: denn so war die Litteratur anderer Sprachen.

* s. Bibl. der sch. W. 4. B. 1 St.

Allein die ihrige war wie ein freiwilliger Baum, aus seiner Wurzel in schöner Erde langsam hervorgetreten: aus ädler Natur gebar er ädle Keime, gesunde Blätter, erquickende Blüthen, vollendete Früchte: so mancherlei Gewächs- und Fruchtarten er empfieng; so wurden alle seine Säfte verwandt, und in seine Natur verädelt: nichts an ihm erstickte durch den überwältigenden Schatten eines zu nahen, hohen Baumes: nichts wurde durch die nachbarlichen Gewächse verbittert: nichts durfte in zu enger Luft verrotten — in freiem, seligen Revier breitete er sich mit allen Aesten und Zweigen aus, und ward die Krone aller seiner Nachbarn, und die Mutter so vieler Sprößlinge: heilig, wie jene Homerische Buche Jupiters, auf welchem die Göttinn der Weisheit und der Vater der Musen, Minerva und Apollo, in der Gestalt tapferer ansehnlicher Vögel saßen, und sich an den Helden vor Troja ergötzten. — Welche Sprache also, als sie, ist der Betrachtung, der Nachahmung würdiger; nur wer als ein Grieche, kann sie kennen, betrachten, nachahmen? —

Ich wenigstens nicht, und so kann ich auch nicht völlig aus und nach ihr zeichnen: ich muß andere zu Hülfe nehmen: Muthmaßungen aufrufen, — Hypothesen versuchen — doch warum so viel Vorbereitens auf eine Kleinigkeit, auf einen Roman!

Von den Lebensaltern einer Sprache.

So wie der Menſch auf verſchiedenen Stuffen des Alters erſcheinet: ſo verändert die Zeit alles. Das ganze Menſchengeſchlecht, ja die todte Welt ſelbſt, jede Nation, und jede Familie haben einerlei Geſetze der Veränderung, einerlei Lebensalter — und ſo die Sprache. Daß man dies bisher ſo wenig als möglich unterſchieden, daß man dieſe Zeitalter beſtändig verwirret, werden die Plane zeigen, die man ſo oft macht, um eine Stuffe aus der andern ausbilden zu wollen: man reifet das Kind zu früh zum Milchhaar des Jünglings; den muntern Jüngling feſſelt man durch den Ernſt des Mannes, und der Greis ſoll wieder in ſeine vorige Kindheit zurück kehren; oder gar eine Sprache ſoll auf widerſprechende Art die Tugenden aller Alter in ſich haben. Verkehrte Verſuche, die ſchädlich würden, wenn nicht die Natur mit vielen nachtheiligen Entwürfen einen Grad von Schwäche verbunden hätte, der ſie zurück hält. Ein junger Greis, und ein Knabe, der ein Mann iſt, ſind unleidlich, und ein Ungeheuer, das alles auf einmal ſeyn will, iſt nichts ganz.

Eine Sprache in ihrer Kindheit bricht, wie ein Kind, einſylbichte, rauhe und hohe Töne hervor. Eine Nation in ihrem erſten wilden Urſprunge ſtarret, wie ein Kind, alle Gegenſtände an; Schrecken, Furcht und alsdann Bewunderung ſind die Empfindungen, erer beide allein fähig ſind, und die Sprache die-

ser Empfindungen sind Töne, — und Geberden. Zu den Tönen sind ihre Werkzeuge noch ungebraucht: folglich sind jene hoch und mächtig an Accenten; Töne und Geberden sind Zeichen von Leidenschaften und Empfindungen, folglich sind sie heftig und stark: ihre Sprache spricht für Auge und Ohr, für Sinne und Leidenschaften: sie sind größerer Leidenschaften fähig, weil ihre Lebensart voll Gefahr und Tod und Wildheit ist: sie verstehen also auch die Sprache des Affekts mehr, als wir, die wir dies Zeitalter nur aus spätern Berichten und Schlüssen kennen; denn so wenig wir aus unserer ersten Kindheit Nachricht durch Erinnerung haben, so wenig sind Nachrichten aus dieser Zeit der Sprache möglich, da man noch nicht sprach, sondern tönete; da man noch wenig dachte, aber desto mehr fühlte; und also nichts weniger als schrieb.

So wie sich das Kind oder die Nation änderte: so mit ihr die Sprache. Entsetzen, Furcht und Verwunderung verschwand allmählich, da man die Gegenstände mehr kennen lernte; man ward mit ihnen vertraut und gab ihnen Namen, Namen, die von der Natur abgezogen waren, und ihr so viel möglich im Tönen nachahmten. Bei den Gegenständen fürs Auge muste die Geberdung noch sehr zu Hülfe kommen, um sich verständlich zu machen: und ihr ganzes Wörterbuch war noch sinnlich. Ihre Sprachwerkzeuge wurden biegsamer, und die Accente weniger schreyend.

Man ſang alſo, wie viele Völker es noch thun, und wie es die alten Geſchichtſchreiber durchgehends von ihren Vorfahren behaupten. Man pantomimiſirte, und nahm Körper und Geberden zu Hülfe: damals war die Sprache in ihren Verbindungen noch ſehr ungeordnet und unregelmäßig in ihren Formen.

Das Kind erhob ſich zum Jünglinge: die Wildheit ſenkte ſich zur politiſchen Ruhe: die Lebens- und Denkart legte ihr rauſchendes Feuer ab: der Geſang der Sprache floß lieblich von der Zunge herunter, wie dem Neſtor des Homers, und ſäuſelte in die Ohren. Man nahm Begriffe, die nicht ſinnlich waren, in die Sprache; man nannte ſie aber, wie von ſelbſt zu vermuthen iſt, mit bekannten ſinnlichen Namen; daher müſſen die erſten Sprachen bildervoll, und reich an Metaphern geweſen ſeyn.

Und dieſes jugendliche Sprachalter war blos das Poetiſche: man ſang im gemeinen Leben, und der Dichter erhöhete nur ſeine Accente in einem für das Ohr gewählten Rhythmus: die Sprache war ſinnlich, und reich an kühnen Bildern: ſie war noch ein Ausdruck der Leidenſchaft, ſie war noch in den Verbindungen ungefeſſelt: der Periode fiel auseinander wie er wollte — Seht! das iſt die poetiſche Sprache, der poetiſche Periode. Die beſte Blüthe der Jugend in der Sprache war die Zeit der Dichter: jetzt ſangen die ἀοιδοι und ῥαψωδοι: da es noch keine Schriftſteller gab, ſo verewigten ſie die merkwürdig-

ſten Thaten durch Lieder: durch Geſänge lehrten ſie, und in den Geſängen waren nach der damaligen Zeit der Welt Schlachten und Siege, Fabeln und Sittenſprüche, Geſetze und Mythologie enthalten. Daß dies bei den Griechen ſo geweſen, beweiſen die Büchertitel der älteſten verlohrnen Schriftſteller, und daß es bei jedem Volk ſo geweſen, zeugen die älteſten Nachrichten.

Je älter der Jüngling wird, je mehr ernſte Weisheit und politiſche Geſetztheit ſeinen Charakter bildet: je mehr wird er männlich, und hört auf Jüngling zu ſeyn, und eine Sprache, in ihrem männlichen Alter, iſt die ſchöne Proſe. Je mehr die Poeſie Kunſt wird, je mehr entfernet ſie ſich von der Natur. Je eingezogener und politiſcher die Sitten werden, je weniger die Leidenſchaften in der Welt wirken, deſto mehr verlieret ſie an Gegenſtänden. Je mehr man an Perioden künſtelt, je mehr die Inverſionen abſchaffet oder durch Kunſt vermehret, je mehr bürgerliche und abſtrakte Wörter eingeführet werden, je mehr Regeln eine Sprache erhält: deſto vollkommener wird ſie zwar als Kunſt, aber deſto mehr verliert die wahre Poeſie der Natur.

Jetzt ward alſo der Periode der Proſe geboren, und in die Runde gedrehet: durch Uebung und Bemerkung ward dieſe Zeit, da ſie am beſten war, das Alter der ſchönen Proſe, die den Reichthum ihrer Jugend mäßig brauchte, die den Eigenſinn der

Idiotismen einschränkte, ohne ihn ganz abzuschaffen, die die Freiheit der Inversionen mäßigte, ohne doch noch die Fesseln einer philosophischen Construction über sich zu nehmen, die den poetischen Rhythmus zum Wohlklang der Prose herunter stimmte, und die vorher freie Anordnung der Worte mehr in die Runde eines Perioden einschloß: — dies ist das männliche Alter der Sprache.

Das hohe Alter weiß statt Schönheit blos von Richtigkeit. Diese entziehet ihrem Reichthum, wie die Lacedämonische Diät die Attische Wohllust verbannet. Je mehr die Grammatici den Inversionen Fesseln anlegen; je mehr der Weltweise die Synonymen zu unterscheiden oder wegzuwerfen sucht, je mehr er statt der uneigentlichen eigentliche Worte einführen kann; je mehr verlieret die Sprache Reize; aber auch desto weniger wird sie sündigen. Ein Fremder in Sparta siehet keine Unordnungen und keine Ergötzungen. Dies wäre ein philosophisches Zeitalter der Sprache.

Einen Roman dachte ich denn wohl eben nicht zu schreiben, da ich meine Hypothese von der Natur einer Sprache in verschiedenen Zeitaltern, Gesichtspunkten und Gattungen der Schreibart aufsetzte. Mein erster Augenpunkt war: wie ist sie als Sprache der Natur vor aller künstlichen Bearbeitung, in ihrer Kindheit? Wie muß sie seyn, da die ersten Dichter, die Sänger der Natur, in ihr sangen? Wie

wird sie sich ohngefähr mit den Sitten eines Volks zur bürgerlichen Sprache herunter bilden? Und wie, wenn sie den ersten natürlichen Prosaisten Raum giebt? In Poesien und Prose verfolgte ich sie also nur bis an die Gränzen der Kunst, und da ich sie unmöglich durch alle Schulen und Classen der Gelehrsamkeit begleiten konnte: sprang ich mit einemmal zur höchsten Stuffe: wie, wenn sie eine philosophische Sprache im schärfsten angestrengten Tone wäre, wie denn? — Dies war die Seele meines philosophischen Sprachenromans, und zum Körper ward die Vergleichung mit den Zeit- und Lebensaltern der Menschen: eine Parallele, die mir natürlich, wahr, richtig und fruchtbar vorkam; ja aber immer nichts als Vergleichung blieb. Nun überließ ichs dem Leser, der gelesen hätte und denken könnte, dies Fragment von Sprachkunde sich selbst aus Geschichte, Sprachen und Wahrscheinlichkeit zu beweisen. Einige haben dies nicht gethan; andere mich gar auf unbescheidene Art gemißhandelt, über das, was sie nicht verstanden, und so muß ich an das verdrießliche Geschäffte: mich selbst zu erklären.

I.

Zum voraus aber ein Wort zum Labsal auf diesen dunkeln Weg nahe an den Ursprung einer Sprache hin: für mich und meine Leser. — Es ist immer eins der angenehmsten Felder, auf welche sich die

menschliche Neugierde verirren kann: über den Ursprung dessen, was ist, zu philosophiren. Können wir uns nur halb mit dem süßen Traume schmeicheln, zu wissen: was etwas sey? unbefriedigt klettert unsere Wißbegierde sogleich höher an: war es immer so? wie ward es? Zuletzt hat sie sich also bis auf den kühnen Gipfel verstiegen, auf dem sie wie ein Wolkengeschöpf erscheint: den Ursprung selbst wissen zu wollen: ihn entweder historisch zu erfahren, oder philosophisch zu erklären, oder dichterisch zu muthmaßen.

Das letzte ist freilich nur für die Einbildungskraft befriedigend: für den Verstand höchstens eine Spur von Fußtritten, um zu der Höle zu kommen, wo der Riese selbst schlummert; aber auch in dieser Absicht voll Reiz. Die ältesten Nachrichten von der Kindheit der Welt: der Anfang merkwürdiger Verfassungen: frühe Erfindungen in Wissenschaften und Künsten: die Kosmogonien, die sich jedes Volk erträumte: die dichterischen Fiktionen, in welche sich alle Weisheit und Kunst, bei ihrer Geburt, wie in Windeln einkleideten — alle diese Ueberbleibsel vom Ursprunge der Dinge würden, wenn man sie als Reste eines alten Aeons sammlete, Baugeräth zu einem Tempel seyn, der von Ruinen erbauet, groß ins Auge fiele. — Mit welchem Vergnügen durchträumen wir dichterische Erzählungen von diesem und jenem Ursprunge! hier den ersten Schiffer, dort den ersten Kuß, hier den ersten Garten, dort

den ersten Todten, hier das erste Cameel, dort das erste Weib: Erdichtungen, in denen die Dichter unserer Sprache noch so sparsam sind. Ovids Verwandlungen sind auf der einen Seite so unschmackhaft, als Feenmärchen nur seyn können; auf der andern aber, wenn sie aus der Mythologie uns bald dies, bald das erklären, wie es ward? so lassen sie sich lesen als unterhaltende Anekdoten, aus dem Archiv göttlicher und menschlicher Erfinder, als Erdichtungen, die eine reiche dichterische Einbildungskraft gebar. Vor allen stehet auch hierinn Homer voran, der eine ganze Geschichte in ein Bild; und die ganze Schöpfung einer Sache in ein mythologisches Märchen zu kleiden weiß: in ihm läßt sich über die Philosophie der ersten Zeit so angenehm und begeistert schlummern, als in dem Tempel des dichterischen Apollo, der göttliche Träume sandte.

Wüßte man nun den Dichter mit dem Philosophen zu verbinden, und was beide liefern, in Geschichte zu verwandeln: — ein Plan, den der elende Polydorus Vergilius so verdorben: — ein Plan, zu dem Goguet mit vielem Fleiß gesammlet: — ein Plan, über dem Iselin und andere mit Ruhm gearbeitet, — was würde er werden, unter der Hand eines Weisen über die Kindheit der Zeiten? Gewiß mehr als ein Kräuselspiel der Phantasie und ein Zeitvertreib müßiger Leser. Mit dem Ursprunge einer Sache entgeht uns ein Theil ihrer Geschichte,

die doch so viel in ihr erklären muß, und meistens der wichtigste Theil. Wie der Baum aus der Wurzel: so wächset Kunst, Sprache und Wissenschaft aus ihrem Ursprunge herauf. In dem Saamenkorn liegt die Pflanze mit ihren Theilen; im Saamenthier das Geschöpf mit allen Gliedern: und in dem Ursprung eines Phänomenon aller Schatz von Erläuterung, durch welche die Erklärung desselben genetisch wird. Woher sind so viel Verwirrungen entstanden, als weil man den spätern Zustand einer Sache, einer Sprache, einer Kunst, für den ersten nahm, und den Ursprung vergaß? Woher so viel Irrthümer, als weil ein einiger Zustand, in dem man alles betrachtete, nichts anders als einseitige Bemerkungen, getheilte und unvollständige Urtheile geben mußte? Woher so viel Zwist, als weil jeder diese feine Begriffe und Regeln, so einseitig sie waren, für die einzigen ansahe, sie zu Lieblingsgedanken machte, nach ihnen alles entschied, und außer ihnen alles für Nichts, für Abweichung erklärte? Woher endlich so viel Selbstverwirrung, daß man aus einer Sache, die nicht immer dieselbe blieb, immer verändert erschien, endlich nichts zu machen wußte — woher alles, als weil man den ersten Punkt nicht hatte, von dem sich das Gewebe der Verwirrung entspann, den Anfang nicht hatte, von dem sich nachher der ganze Knäuel so leicht abwikeln läßt, und den Ursprung nicht wußte, auf welchem die ganze Geschichte und Erklärung, wie auf einer Grundveste ruhet.

Nun tappen wir freilich in einem dunkeln Gefilde, wenn wir der fernher tönenden Stimme nachschleichen: wie entstand dies? und bei wenigen Entstehungen ist um uns so viel Nacht, als bei der Frage: wie entstand die Sprache? Die Ursachen, die diese Dunkelheit weben, lassen sich leichter zeigen, als verjagen. Ich versuche sie anzuzeigen: denn vielleicht läßt sich eher eine Wolke zertreiben, wenn man weiß, woher sie entstand? und wenigstens wird mancher, den dieser Weg so helle dünkt, behutsamer gehen lernen.

Der sicherste Weg zu Känntnissen über die Kindheit der Sprache, wären historische Nachrichten; allein daß diese Nachrichten möglich, daß sie sicher sind, daß sie bis auf uns reichen — dazu wird selbst eine der schwersten und spätesten Erfindungen erfodert: die Kunst — Ich will nicht sagen, die Kunst zu denken: sonst käme ich in das Labyrinth: wie weit hat die Kunst zu denken, die Kunst zu sprechen, und diese jene gebildet und ausgebildet? — Ich bleibe also blos bei der Kunst zu schreiben: zu schreiben, was man will: ewig zu schreiben. Und wie viel später ist diese Erfindung, als die Kunst zu sprechen, und zu sprechen was man will? Und wie viel Revolutionen hatte die Sprache überlebt, ehe man so weit kam? und ehe man an eine schriftliche Nachricht dachte? Und wie viel Jahrhunderte gilt diese letzte Kunst, so wie sie da war, Nichts? Selbst die Tradition, damals die einzige Bewahrerinn histori-

her Nachrichten hatte sich längst heiser geschrien, sich
it Lügen und Fabeln vermischt, ehe man die Ueber-
leibsel ihrer Sage schriftlich aufnahm. Sie konnte,
ie die Echo, nur immer eine andere Echo wecken,
r einen schwachen verkürzten und halben Laut über-
eben: dieser kürzte, verdunkelte, und schwächte sich
mmer mehr: er verstummte beinahe, und war unver-
ehmlich, bis er endlich ein menschliches Ohr fand,
as wenig oder nichts aus ihm buchstabiren konnte.
Die griechische Sprache hatte im Homer schon ihren
öchsten Gipfel erreichet, ehe die Kunst Bücher zu
chreiben erhört war; und woher nun Nachrichten
om Ursprunge der Sprache, die nicht selbst Muth-
maßungen wären?

Ueberdem keine menschliche Erfindung ist auf ein-
mal da, und am wenigsten die erste und größeste aller
Erfindungen, die Sprache? Nicht war sie gleich,
was sie ward, und ist. Denn siehe! diesen majestä-
tischen Fluß: er entsprang — aus einer Quelle, die
an sich unbekannt geblieben wäre, hätte sie nicht die-
en Sohn gebohren. Und die Quelle selbst? das ist
schwerer! Aus dem Verborgenen quoll sie hervor: ent-
stand nach und nach: ihren Ursprung hat niemand
bemerken wollen, und man hat genug, zu erklären,
wie sie hat entstehen können. So ists mit den größ-
ten Dingen, sie waren elende Versuche, wurden Spie-
le — Handgriffe — Künste — regelmässige Künste
— und spät genug eine Wissenschaft. So auch mit

der Sprache: lies den großen Homer, den Inbegriff aller Sprache der Götter, und gehe auf den Ursprung dieser göttlichen Sprache zurück: du wirst ihn in den Hüllen menschlicher Nothdurft, in einer Wiege der Kindheit, in Windeln erblicken, deren du dich schämen müßtest.

Und nehmen wir auch nicht so eine hervorragende Höhe: gehen wir auch mehr auf den Anfang zurück, wann wird das Geschöpf geboren? wann kommt es ans Licht? wann es schon vollständig gebildet ist: im Verborgenen ward es gebildet, und — wie es erzeuget wurde, läßt sich ihm nicht ansehen. So giebt es bei allen menschlichen Produktionen Erzeugung und Geburt: von der letzten fängt sich Gestalt, Lebensalter und Zeitrechnung an; allein wie viel merkwürdige Veränderung, ja die ganze Gestaltung selbst wird darüber vergessen! So auch bei der Sprache: wer kann sie bemerken, ehe sie ist? wie sie wird? Da und vollkommen da muß sie seyn, ehe sie auch nur bemerkbar wird, und der Forscher will das erste wissen!

Die meisten Dinge in der Welt werden durch ein Ohngefähr, und nicht durch abgezweckte Versuche hervor- weiter herauf- und herunter gebracht: und wo will ich nun mit meinen Vermuthungen hin, in einem Zauberlande des Zufalls, wo nichts nach Grundsätzen geschieht, wo alles auf das sprödeste sich den Gesetzen der Willkühr und des Zweckmäßigen entziehet: wo alles, das Meiste und Kostbarste, dem Gott des Un-

gefährs in die Hände fällt. Hätten wir eine Geschich-
e der menschlichen Erfindungen: wie würden wir
Erzeugungen finden, die nach der Kosmogonie des
Epikurs, durch ein Zusammentreffen der Atomen ent-
tanden! Reihen von Ursachen wirkten zusammen,
gegen und nach einander: Rad griff in Rad: eine
Triebfeder gegen die andere: ohne Plan und Regel
drängte eins das andere: feurig und schnell veränder-
en sich die Würfe: das Ungefähr hatte seine schlechten
Loose fast erschöpft, ehe bessere fielen. — Nun ent-
werfe man nach einer philosophischen Heuristik Pla-
ne: wie eine Sache hätte entstehen können? hätte ent-
stehen sollen? man wird mit allen Grundsätzen a prio-
ri ein Thor! Nicht, wie die Sprache entstehen sollte?
ntstehen konnte? sondern entstanden ist? das
st die Frage!

2.

Wie nun? hätte man an so etwas gedacht, wenn
an über Ursprung und Kindheit der Sprache urthei-
n wollte — wo wären denn so manche philologi-
he Hypothesen geblieben, die blos nach dem verjüng-
n Maasstabe unserer Zeiten abgemessen waren? wo
manche Urtheile der Verwirrung, die alles in schie-
n, halben verzerrten Figuren erblickten, weil sie ih-
en Lehnstul zum Sehepunkt nahmen, und in die Zei-
n und Umstände sich nicht zu setzen wußten, in de-
en die Sprache ward und war? wo der diktatori-

sche Eigensinn, der sich unterstand, Nachrichten der Alten zu widersprechen, ohne sie zu widerlegen: sie nach seinem Kopf zu drehen, und wenn sie sich nicht drehen ließen, sie wegzuwerfen, zu verspotten? Und wo die ganze Hypothese vom göttlichen Ursprunge der Sprache aus der Natur derselben dargethan?

Aus der Natur derselben? wäre dies geschehen, auch neulich von Süßmilch * geschehen: wie hätte er denn einen späten, einen vollendeten Zustand der Sprache für den Ursprung, und eine gebildete Sprache, an der auch selbst bei dem rohesten Volke Jahrhunderte arbeiteten, zu der Millionen Menschen zutrugen, die so viel Zeitalter überlebt hat — wie hätte er die für eine werdende Sprache nehmen können? Siehe diesen Baum, mit seinem starken Stamme, mit seiner prächtigen Krone, mit Aesten und Laub, Blüthen und Früchten, auf seinen Wurzeln, wie auf einem Throne — siehe ihn, wie er ist: du wirst bewundern, erstaunen, und ausrufen: „Göttlich! Göttlich!„ Nun aber siehe dies kleine Saamenkorn, siehe es in die Erde verscharrt, sich in einem zarten Sprößlinge hervor heben, Keime treiben, Blätter gewinnen, wachsen — du wirst noch ausruffen: Göttlich! — aber auf würdigere und vernünftigere Art. Die Anwendung lasse man mich nicht machen: sie ist zu offenbar. Vollkommenheit, Ordnung, Schön-

* Süßmilch über den Ursprung der Sprache.

Schönheit ist in der Sprache; aber wie und wenn in sie gekommen? dies ist der Knote! Der vorige Baum hätte er, so wie er ist, aus der Erde steigen, mit seinem schönen Gipfel den Schoos seiner Gebärerin durchdringen, mit seinen tausend Armen die Mutter brechen, und mit seinem starken Stamm sich in die Lüfte heben müssen: hätte er dies müssen; hätte ichs gesehen; freylich so wäre sein Ursprung unbegreiflich, unerklärlich, göttlich! Wäre die Sprache mit allerihrer Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit geschmückt der Erde wie eine Pallas, die aus dem Gehirn Jupiters trat, erschienen; ohne Zögerung würde ich verblendet von ihrem Glanze, zurück treten, mich verhüllen, niederfallen, und sie als eine göttliche Erscheinung aus dem Olymp anbeten —

Aber ist dies? und woher muß es seyn? Sind nicht tausend Merkmale in einer, und Millionen Spuren in der Verschiedenheit der Sprachen, daß die Völker eben durch die Sprache allmählich denken, und durch das Denken allmählich sprechen gelernet? Ist wohl Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit der Sprache, so vieler, ja aller Sprachen nach einem Plan gebildet? Welche ungeheure Hypothese, in diese große Menge und Verschiedenheit ein einziges Ideal zu bringen? Welche ungeheure Einbildungskraft dies Eine Ideal in allen zu finden, und offenbar sehen zu können, daß der Geist des Idiotismus in jeder Haupt-,

in jeder Nationalsprache nichts als Anomalie, blos Abweichung von der Regel sey, die wir beliebten? Und wenn nun auch dies Vorbild einer Sprache für alle angenommen wäre: welcher Scharfsinn, zu sehen, daß dies Vorbild auf einmal gebildet, zu sehen, daß es in dem Göttlichen Verstande, und in keinem ander gebildet seyn müsse — zu sehen und genau sagen zu können: so viel Vollkommenheit, Schönheit und Ordnung konnte in die Sprache von Menschen gebracht werden, durch die vereinten Bemühungen ganzer Zeitalter, Jahrhunderte und Geschlechter, — Allein diese Ordnung, jene Vollkommenheit, jene Schönheit geht schlechthin über den menschlichen Verstand weg, und wenn ich ihn auch als eine Zusammensetzung von Millionen Köpfen, als eine Produktion von ganzen Jahrtausenden, und als ein Geschöpf betrachte, zu dessen Bildung ein unendlicher Zusammenfluß von Zufällen und Kleinigkeiten, ein Zustoß von unzähligen Fehltritten und Situationen beitragen mußte.

Kurz! die ganze Hypothese vom göttlichen Ursprunge der Sprache ist wider die Analogie aller menschlichen Erfindungen, wider die Geschichte aller Weltbegebenheiten, und wider alle Sprachenphilosophie. Sie setzt eine Sprache voraus, die durch Denken ausgebildet, und zum Ideal der Vollkommenheit ausgedacht ist, (ein Bild, das wir uns oft bei allem seinem krüppelhaften doch schön und gesund denken,) und bekleidet dies Kind des Eigensinnes, das augen-

ſcheinlich ein ſpäteres Geſchöpf und ein Werk ganzer Jahrhunderte geweſen, mit den Stralen Olymps, damit es ſeine Blöße und Schande decke. — Und wie Süßmilch inſonderheit dieſe Hypotheſe vorgetragen, hat er nichts — als gezeigt, daß ihm der philoſophiſche Geiſt fehle, das wahre Ideal einer Sprache zu ſchätzen, der Geiſt der Geſchichte, um die verſchiedenen Zeitfolgen und Lebensalter derſelben zu prüfen, und am meiſten der Philoſophie Genius, ſie als eine Entwickelung der Vernunft, und als eine Produktion menſchlicher Seelenkräfte erklären zu können. Er denkt ſich eine Sprache, wie er ſie will, und kann alſo auch, was er will, beweiſen: er hat im Kleinen überall Recht, und für das Ganze nichts geſagt!

Ich darf alſo immer einen menſchlichen Urſprung voraus ſetzen; jeder andere iſt über unſere Sphäre; er läßt uns den Knoten der Unterſuchung nicht entwickeln, ſondern nach dem Einfall des Alexanders im Gordiſchen Tempel, ihn abhauen. Ueber göttliche Produktionen läßt ſich gar nicht urtheilen, und alles Philoſophiren darüber κατ' ανθρωπον wird mißlich und unnütz: wir müſſen ſie doch immer als menſchliche betrachten, insgeheim immer einen menſchlichen Urheber voraus ſetzen, der nur auf höherm Boden ſtehet, und mit höhern Kräften wirket. Man laſſe mich alſo einen menſchlichen Urſprung der Sprache voraus ſetzen, ſollte es auch nur meiner leidigen Philo-

ſophie, und des beſſern Theilnehmens halber, kurz meines ſchwachen Magens wegen ſeyn. Was iſt für Menſchen würdiger und wichtiger, als Produktionen menſchlicher Kräfte, die Geſchichte menſchlicher Bemühungen, und die Geburten unſeres Verſtandes zu unterſuchen? Und wie intereſſant wird die Philoſophie über die Kindheit der Sprache, wenn ich in ihr zugleich die menſchliche Seele ſich entwickeln, die Sprache nach ſich, und ſich nach der Sprache bilden ſehe! — das gröſte Werk des menſchlichen Geiſtes — Ich folge alſo diesmal zween blinden Heiden, dem Diodor von Sicilien und Vitruv: zween katholiſchen Chriſten, dem heiligen Gregor, und für mich noch heiligern Richard Simon, und in der neuern Zeit einem Akademiſchen und einem Jüdiſchen Weltweiſen: Maupertuis und Moſes Mendelſohn — und ſetze, wenn nicht mehr, ſo zum Spaß, voraus: „Menſchengeſchlechter haben ſich ihre Sprache ſelbſt gebildet.„ Und führe, wenn nicht mehr, ſo zum Spaß, meine Parallele fort: ein Menſchengeſchlecht und ein Menſch in ſeiner Kindheit, ſeyn einander ähnlich. Nur rede ich nicht von der Erzeugung, auch nicht einmal von der Geburt: ſondern blos von der Kindheit ihrer Sprache.

3.

Eine Sprache in ihrer Kindheit? — man nenne dies Zeitalter, wie man wolle, es bleibt ein Zuſtan

rohen Natur: Natur war damals noch alles: nst, Wissenschaft — Schriftsteller, Welt- en, Sprachkünstler gab es noch nicht: alles war , das sich seine Sprache bildete — zur Noth- d und dann allmählig zur Bequemlichkeit. Der A g derselben war in einer einfältigen Gestalt, als rkzeug des Gebrauchs halben: wie dieser war, wur enes eingerichtet. Bis auf Eigensinn, Un- wisse t, Irrthümer und Dürftigkeit muß also die älteste prache ein Spiegel der Nation nnd des Zeit- alters : man untersuche die Natur des letztern, so h an die Natur des erstern, der Sprache in ihr Kindheit.

ne nun einen Rousseauschen Zustand der r romanhaft zu erdichten, oder das Bild eines denden Volks zu übertreiben: muß ich doch im- auf die Stimmen des gesammten Alterthums mer- , daß der erste Zustand eines Volks ein Stand der ürftigkeit und Stärke gewesen. Wer diese tausend timmen nicht in den Hallen des Alterthums selbst ehöret: der höre die Echo derselben in Goguets nützlichem Werke, der die Stellen hierüber gesammlet hat: er gehe unter die Wilden in allen Reisebeschrei- bungen und lerne ihre Weise: so wird er nicht mehr zweifeln, daß ein Brittischer Beobachter Recht habe: „in der Kindheit der Staaten sind die Menschen un- „wissend, unentschlossen, beherrscht von der Furcht „und von ihrem Gefährten, dem Aberglauben. Je-

„der neue Gegenstand findet sie unvorbereitet: sie star„ren gleich Kindern, die die ersten Ideen des Lichts „empfangen.„

Ich habe nicht Lust meine Vergleichung zwischen Kindern und diesen Thiermenschen auszumalen: man muß alle Nachrichten der Alten abläugnen, und sich ganz und gar nicht aus seinem jetzigen Zustande einer gebildeten Natur, eines gesitteten, bequemen und üppigen Lebens heraus zu setzen wissen, wenn man alles dies unbegreiflich findet — und findet man dies nicht, wie kann man den Einfluß auf die Sprache fremde finden?

Eine Gesellschaft, die tausend Gefahren ausgesetzt, in unbekannten Gegenden zwischen den Zähnen und Klauen der Thiere und Thiermenschen, der Räuber und Mörder umher irret: wo jeder sich durch einen Freund, wie durch einen Schutzengel seines Lebens sichert, von dem er in einem Augenblick Hülfe erwartet — eine Gesellschaft, die aus Furcht vor jedem neuen Gegenstande starret — vor jeder ungesehenen Sache, wie vor einem Wunder staunet — und aus Unwissenheit und Aberglauben vor ihr niederfällt — ein Volk, dem also Entsetzen, Furcht, Staunen, Bewunderung, wie bei Kindern, die häufigsten Regungen seyn müssen: ein solches Volk wird diesen Geist auch seiner Sprache mittheilen, große Leidenschaften mit gewaltsamen Geberden und mächtigen Tönen ankündigen, schleunige Bedürfnisse durch kurze und heftige

Accente des Geſchreies melden: unartikulirte Laute werden ſich zu rauhen und einſylbigen Worten umarbeiten: ſtarke und ungeglättete Organe werden unbiegſame Töne hervorſtoßen: der Othem wird ſich nicht Zeit nehmen, Lunge und Perioden auszudehnen, ſondern in kurzen und häufigen Intervallen kommen und wiederkommen; das wird die Sprache ſeyn, die nach Horaz Menſchen machte: denn ſo lange waren dieſe Thiere, bis ſie Worte fanden: quibus voces ſenſusque notarent.

Um den Ton helle und unterſcheidend zu geben, habe ich die Saite ſcharf anziehen müſſen: dieſe läßt von ſelbſt nach, und wird ſich aus jenem das Scharfe des Klanges verlieren. Von den erſten Zeiten eines Volks giebt es ſo wenig Andenken, als von unſern unmündigen Jahren: die Erinnerung an unſer letztes Knabenalter, da wir Zucht annahmen, iſt die Morgenröthe in unſerm Gedächtniß: ſo auch die erſten Nachrichten aus dem Zeitalter der Sprache, da ſie jugendliche Zucht anzunehmen begann. Dieſe Verſpätung wird unſern zu hoch angegebenen Ton von ſelbſt herunter ſtimmen.

Die älteſten Sprachen haben eine Art von ſinnlicher Geſtaltung, ſo wie noch die Sprachen der Völker beweiſen, die in ihrem Jugendalter der Bildung leben: Clima und Zone kommt hier noch nicht in Betrachtung; denn ſowol die heißen Morgenländer, als die wilden Amerikaner beſtätigen, was ich ſage: Alles

erinnert uns an den Morgen der Welt, da eine Nation ſich ihre Sprache nach Zunge, Ohr und Auge bildete: und für Ohr und Auge ſprach.

So wie es die älteſte Schrift iſt, ſeine Gegenſtände in Bildern zu malen: ſo malte auch die erſte Sprache: Dinge, die durch Bewegung in die Sinne fielen, dem Ohre: Dinge, die durch das Anſchauen begreiflich wurden, dem Auge. Von ihr kann man alſo ſagen, was Plutarch vom Delphiſchen Apollo ſagte: ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει.

Die älteſten Sprachen hatten vielen lebenden Ausdruck, wie es die Reſte alter und urſprünglicher Sprachen, doch jede nach ihrem Lande bezeugen. Unmittelbar nach der lebenden Natur, und nicht wie die neuern nach willkührlichen todten Ideen gebildet, hatten ſie nicht blos einen nachdrücklichen Gang für das Ohr; ſondern waren auch bei der leichteſten Anwendung fähig, mit dem Wirbelwinde zu raſen, in der Feldſchlacht zu tönen, mit dem Meere zu wüten, mit dem Fluß zu rauſchen, mit dem einſtürzenden Felſen zu krachen, und mit den Thieren zu ſprechen. Aus der damaligen nähern Bekanntſchaft mit dieſen, die wir nicht mehr die Ehre haben zu genießen, rührt auch vermuthlich die alte poetiſche Sage, daß in der goldenen Zeit Menſchen und Thiere ſich verſtanden hätten. Für mich hat dieſes Märchen bei Plato und andern viel Reiz und Würde; ſo wie

s auch einige Aufschlüsse über die Kindheit der Dicht-
unst geben könnte. Hier führe ich nur an, daß, wenn
an es einigen ihrer ältesten Weisen zur Ehre nach-
gt, daß sie, z. E. Melampus, Tiresias und
ndere, sich hätten mit Thieren besprechen können,
och jetzt die Morgenländer nicht ganz von der Vo-
elsprache weg sind. Ein in der Einöde lebender Ara-
er kann leicht einige Sattungen des Thiergeschreies
nterscheiden lernen, und da eine poetische schwär-
ende Einbildungskraft aus jedem Eindruck machen
ann, was sie will: so dünkt mich diese erste thieri-
he Sprache den Saamen zu vielen Erdichtungen in
ch zu tragen. Die Helden Homers mögen also
it ihren Pferden sprechen, und Aesop die ganze
latur in Handlung setzen: mir nicht zuwider.

Lange Zeit war bei den Alten singen und spre-
en (αυδαν, αειδειν, und das nachgebildete Wort
anere) einerlei: Orakel sangen, und die Stim-
ten, die der Gott sang, hießen Ausspruche (φατα),
ie Gesetze sangen, und hießen Lieder (νομοι), die
Weissager, die Dichter sangen, und was sie sangen,
ießen Reden (επεα), Homers Helden sprechen lau-
er geflügelte Worte (επεα πτεροεντα) und seine
Volksältesten sind "Heuschrecken gleich, die auf den
Bäumen im Walde sitzen, und angenehmen Laut ge-
en." Man sprach im gemeinen Leben (und ein an-
eres gab es noch nicht) die Worte in höherm Ton,
aß man nicht blos lange und kurze Accente, sondern

auch hohe und niedere Sylben deutlicher hören ließ: der Rhythmus der Sprache war heller: und in solchen rhythmischen Falltönen fiel natürlich die Sprache auseinander: in Verbindungen ungefesselt bekam sie einförmige Cadenzen. Noch jetzt wird im gemeinen Leben der gekettete Bücherstil widerlich und ein rednerischer Periode unausstehlich: und damals, da man noch nicht an Bücher dachte; was war die Sprache da? nichts als singende und redende Natur.

Fliegende Fragmente würden sich mit einem schweren Panzer von Gelehrsamkeit übel behelfen: man ist also für erschrecklichen Zeugnissen und Anführungen aus den Alten sicher, die Vossius, Meibom und Du-Bös zum Theil gesammelt haben. Man urtheilt immer schief, wenn man den Ausdruck singen so uneigentlich nehmen will, als wir ihn gebrauchen: man spricht wie im Traume; wenn man das Theatersingen der Alten auf eine Modedeklamation nach dem französischen Ohr herabsetzet, vielleicht blos um der Musik und der Schaubühne seiner Zeit ein Kompliment zu machen. Alsdann thut man besser, wenn man wie Vossius gar nicht unternimmt, dies Singen der Alten zu erklären; oder daß man, wie die meisten, unbestimmt und verworren darüber spricht; oder am besten — man sage mit Dacier: wenn die Griechen da sangen, wo wir sprechen, so waren sie — Narren! Kurz und gut!

Durchaus muß man aus seiner Zeit, und aus seinem

Volke auszugehen wiſſen, um von entfernten Zeiten und Völkern zu urtheilen. Die Nation, die Sitten und Gebräuche auf gut ägyptiſch ohne Veränderung behält; die Chineſer, haben mit ihrer Zeichenſchrift und Sachenſprache auch das Singen beibehalten: viele wilde Nationen von alten Sprachen und Sitten ſingen noch; ſie haben auch in ihrer Proſe den hohen und ſchweren Accent; von dem wir ſo wenig wiſſen. Es wurde alſo das Ohr der Alten im Singen vergnügt; wie unſer Ohr in der Kindheit ſich mit einförmigen Cadenzen ſtillen und einſchläfern ließ: Geſang war ihnen natürlich.

Und in dieſen Geſang für das Ohr; ſprachen noch mit hundert Stimmen Geberdungen und Zeichen für das Auge, daß alſo die Rede im neuen Verſtande Malerei heißt. Wollte ich die Sache ab ovo anfangen: ſo könnte ich mich hier darüber ausbreiten, daß Zeichen die Stelle der Schrift vertraten: daß ſymboliſche Handlungen alles eindrücklich, ehrwürdig und feierlich machten: daß man die Zeichenſprache in Frage und Antwort beliebte — allein dies alles gehört nicht hieher. Ich verweiſe nur darauf, daß wie wilden und freien Nationen, die noch mehr Menſchen, und weniger Bürger ſind, durch Geberden des Körpers weit mehr ſprechen, als uns das eingeführte Sittſame, der Wohlſtand erlaubt: ſo auch die Alten weit mehr mit Geberdungen geſprochen, und die Rede deklamirt haben, als wir.

Ich verweise auf Homer, der in seinen kleinsten Beschreibungen es zu schildern weiß, wie mächtig die Leidenschaft durch eine einzige Geberde, und die freie Seele durch einen freien Körper spricht — wie oft wird man bei kleinen und mächtigen Zügen ausrufen: nein, göttlicher Alter! nur du sahest Geister, und konntest Leidenschaften körperlich schildern: wir sehen sie nicht mehr: wir gaukeln, oder stehen wie Bildsäulen: jetzt spricht nicht mehr der Geist, wie er vor deinen Augen sprach, aus mächtigen Geberden ist er in stille Mienen und Gesichtszüge geflohen, wo er — statt sich auszureden — stammlet und schweigt. — Immer mußte Geberdung zu Hülfe kommen, wenn die noch ungebildete Sprache sich nicht zu wenden wußte — und da die Leidenschaft ohnedem die Geberden von selbst hervor rief: wie mußte diese lebendige Interpunktation der Sprache, Einschnitt, Modulation und Nachdruck geben! —

Noch genauer lauft die Parallele zwischen Kindern und einem neugebohrnen Volke, wenn wir bei beiden das Innere ihrer Sprachen untersuchen. Namen sind das Wortregister eines Kindes, man heißt nun diese Namen Nomina oder Verba; und so sind auch in der Sprache diese beiden die ersten. Sogar Nomen und Verbum wurde in der griechischen Sprache grammatisch spät unterschieden; und die übrigen Redetheile gehören entweder zur Familie oder zur Begleitung dieses Paars, und die einfachen Formen

der morgenländischen Sprachen zeigen hinlänglich, daß Veränderungen und Beugungen ein Zusatz späterer Zeiten gewesen. Noch jetzt bestehen die Sprachen der Huronen, Iroquoisen und anderer ursprünglichen Nationen meistens aus Verbis, und auch selbst in der unsrigen zeiget der lebendige Laut, der in den Verbis tönet, daß sie der älteste Theil der Sprache sind: so wie jedes Thun und Leiden, jede Handlung und Bewegung, die in Verbis gemacht wird, mehr Eindruck macht, als das thätige oder leidende Wesen selbst, das die Nomina ausdrücken.

Mit der Zeit mußten natürlicher Weise in die ältesten Sprachen Synonymen und Pleonasmen kommen. Die Welt von Gegenständen, die um sie war, war der Inhalt ihrer Sprache — und wo war der Philosoph, der was er sah, in Classen geordnet, und den Ueberfluß weggeschwemmet hätte. Neue Sachen, neue Gegen- Zu- und Umstände gaben neue Namen — und so ward sie nur gar zu reich. Sinnlich wurden sinnliche Gegenstände bezeichnet — und von wie vielen Seiten, aus wie manchem Gesichtspunkte lassen sie sich bezeichnen: so ward die Sprache voll toller und ungezähmter Wortumkehrungen, voll Unregelmäßigkeit und Eigensinn. Bilder wurden so viel möglich, als Bilder eingetragen: und so entstand ein Vorrath von Metaphern, von Idiotismen, von sinnlichen Namen. Rauhe Stärke in Leidenschaften und Handlungen, in Tugenden und Lastern war das Ge-

pränge des Zeitalters — nothwendig auch der Sprache, die bei jedem Volk unter tausend zufälligen Umständen so gut und so schlecht war, als sie seyn mußte, um eine Sprache des sinnlichen Volks zu seyn.

4.

Ich sammle meine zerstreueten Bruchstücke zusammen, und sehe, was sich daraus machen läßt: Nichts minder, als eine philosophische Sprache; und das jugendliche Zeitalter derselben weiß von keiner philosophischen Grammatik: die gegen jene ein Alter mit grauen Haaren ausmacht. Ich wiederhole nochmals: man sammle die vorhergehenden Bruchstücke, eine Sprache, voll Bilder und Leidenschaften — Idiotismen und Pleonasmen — Wortumkehrungen und Eigensinn — die da sang und sich geberdete — für Auge und Ohr malte — was ist sie, wenn etwas Kunst über sie kommt? — Nichts anders, und nichts besser, als eine poetische Sprache. Nicht die Sprache allein brachte Poeten hervor; sondern das Zeitalter, das die Sprache hervor brachte, schuf Poeten, die ihm damals Alles waren, die es mit Allem unterstützte, und unter diesen Unterstützungen war die Sprache, wenn nicht mehr, so die letzte.

Hier zeigt sich also der Lieblingsgedanke so vieler neuen Sprachverbesserer in seinem falschen Licht: "so lange eine Sprache die Mundart des sinnlichen Volks war; so blieb sie eingeschlossen und unvollkommen;

das Denken, Philoſophiren, die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften brachten ſie zur Vollkommenheit*. „Ja zur philoſophiſchen Vollkommenheit wohl; aber zum Unglück, daß die Poeſie in einem andern Elemente athmet.

So löſet ſich auch der Zweifel eines ſprachgelehrten Mannes hiemit leicht auf**: "Ich weiß nicht, „ob es wahr iſt, was man in vielen Büchern wie„derholet hat, daß bei allen Nationen, die ſich durch „die ſchönen Wiſſenſchaften hervor gethan haben, die „Poeſie eher, als die Proſe zu einer gewiſſen Höhe „geſtiegen ſey?„ Es iſt allerdings wahr, was alle alte Schriftſteller einmüthig behaupten, und was in den neuen Büchern wenig angewandt iſt, daß die Poeſie, lange vorher, ehe es Proſe gab, zu ihrer gröſten Höhe geſtiegen ſey, daß dieſe Proſe darauf die Dichtkunſt verdrungen, und dieſe nie wieder ihre vorige Höhe erreichen können. Die erſten Schriftſteller jeder Nation ſind Dichter: die erſten Dichter unnachahmlich; zur Zeit der ſchönen Proſe wuchs in Gedichten nichts als die Kunſt: ſie hatte ſich ſchon über die Erde erhoben und ſuchte ein Höchſtes, bis ſie ihre Kräfte erſchöpfte und im Aether der Spitzfündigkeit blieb. In der ſpätern Zeit hat man blos verſificirte Philoſophie, oder mittelmäßige Poeſie. Ueberhaupt bekommt hierdurch die ganze ſchöne

* Breitingers Crit. Dichtk. Th. 2. durchgängig.

** Klopſtocks Abhandl. über die poet. Sprache.

Abhandlung: wie man den poetischen Stil über den prosaischen erheben könne? durchaus eine andere Wendung. Sein Grundsatz ist: "Keine Nation ist weder „in der Poesie noch in der Prose vortreflich geworden, die ihre poetische Sprache nicht sehr merklich „von der prosaischen unterschieden hätte." Und nach den Zeugnissen der Alten, und nach einer philosophischen Känntniß von der Verwandlung einer Sprache nach den Sitten heißt er so: Jede Nation lieferte die vortrefflichsten Meisterstücke der Poesie, ehe sich noch die Prose von jener getrennet und zu ihrer Runde ausgebildet hatte. Da die Sprache aus der Wildheit zur politischen Ruhe trat, war sie merklich von der prosaischen unterschieden: die stärksten Machtwörter, die reichste Fruchtbarkeit, kühne Inversionen, einfache Partikeln, der klingendste Rhythmus, die stärkste Deklamation — alles belebte sie, um ihr einen sinnlichen Nachdruck zu geben, um sie zur poetischen zu erheben. Aber da die Prose aufkam, die zuerst, wie Herodot, auch noch ihren Perioden ohne Schwung und Fülle zerfallen ließ, da sie sich mehr zur Vollkommenheit bildete, entfernte sie sich von der sinnlichen Schönheit. Der Deutlichkeit wegen wurden die Machtwörter umschrieben, die Synonyme ausgesucht, bestimmt, ausgemustert, die Idiotismen gemildert: so wie das Völkerrecht jetzt im Staate zum Gesez ward, so auch in der Sprache: man bildete eine Sprache nach der andern, mit der sie

umgieng.

umgieng. Es entstand ein Adel, ein Pöbel und ein Mittelstand unter den Wörtern, wie er in der Gesellschaft entstand: die Beiwörter wurden in der Prose Gleichnisse, die Gleichnisse Exempel: statt der Sprache der Leidenschaft ward sie eine Sprache des mittlern Witzes: und endlich des Verstandes. So ist Poesie und Prose in ihrem Ursprunge unterschieden.

Noch zehn Autoren hätte ich anzuführen, die diese ganze natürliche Metempsychosis der Sprachen überall verfehlt, und nicht genug aus ihrem Lande in eine andere Zeit zurück zu gehen wissen, um von entfernten Altern und abgelebten Sprachen zu urtheilen. Allein alles dies gehöret nicht zu meinem Buch: hier kann ich doch nicht, wie ich selbst weiß, diese ganze Wahrheit in ihrem völligen Lichte zeigen, mit aller Aehnlichkeit zusammen halten und gegen die Einwürfe retten, die man uns unserer Zeit macht. — Lieber wollen wir, statt zu streiten, das Gesagte auf unsere Zeit anwenden.

5.

Wo steht unsere Deutsche Sprache? Ueberall ist zu unserer Zeit die Prose die Sprache der Schriftsteller, und die Poesie eine Kunst, welche die Sprache verschönert, um zu gefallen. Gegen die alten und gegen die wilden Sprachen zu rechnen, sind die Mundarten Europens mehr für die Ueberlegung, als für die Sinne und die Einbildungskraft.

Die Prose ist uns die einzig natürliche Sprache, und das seit undenklichen Zeiten gewesen und unsere Poesie ist, sie sei was sie wolle, doch nicht singende Natur, wie sie es nahe an ihrem Ursprunge war, und seyn mußte. So wenig singende Natur, daß wir kaum in dies poetische Zeitalter, über eine so ungeheure Kluft herüber setzen, kaum dasselbe begreifen und recht fühlen können. Eben die Befremdung, mit welcher man meine Hypothese aufgenommen, zeigt, wie weit weg wir von diesem Lande der Dichter sind: freilich weit, und zu weit weg, um je in dasselbe zu kommen, und es als unser Vaterland ansehen zu können; aber nicht zu weit weg, um dasselbe kennen zu lernen, und die Nachrichten daraus zu nutzen. Wir wollen hierüber etwas versuchen.

So wie uns unsere besten Heldenthaten, die wir als Jünglinge thaten, aus dem Gedächtniß verschwinden: so entgehen uns aus dem Jünglingsalter der Sprache, jedesmal die besten Dichter, weil sie vor der Schriftstellerei voraus gehen. Im Griechischen haben wir aus dieser Zeit eigentlich nur den einzigen Homer, dessen Rhapsodien durch einen glücklichen Zufall viele Olympiaden nach seinem Tode blieben, bis sie gesammelt wurden; da alle übrigen Dichter vor ihm, und viele nach ihm verlohren sind. Aeschylus und Sophokles und Euripides beschlossen die poetische Zeit; in ihrem Zeitalter erfand Phereeydes die Prose; Herodot schrieb seine Historie,

noch ohne Perioden; bald gab Gorgias der Redekunst die Gestalt einer Wissenschaft, die Weltweisheit fieng an öffentlich gelehrt zu werden, und die Grammatik wurde bestimmt. Der einzige Homer steht also am Ufer dieses grossen dunkeln Meeres, so wie ein Pharus da, um eine große Strecke, wenigstens hinan sehen zu können. Und dieser Sänger Griechenlandes trifft, wie mich dünkt, eben auf den Punkt, der schmal, wie ein Haar, und scharf, wie die Schärfe des Schwerts ist, da Natur und Kunst sich in der Poesie vereinigten: oder vielmehr, da die Natur das vollendete Werk ihrer Hände auf die Gränze ihres Reichs stellte, damit von hier an Kunst anfienge: das Werk selbst aber ein Denkmal ihrer Größe, und ein Inbegriff ihrer Vollkommenheiten wäre. Bei Homer ist noch alles Natur: Gesang und Sitten, Götter und Helden, Laster und Tugenden, Inhalt und Sprache. Der Gesang ist rauh und prächtig: die Sitten roh und auf dem Gipfel menschlicher Stärke: die Götter niedrig und erhaben: die Helden pöbelhaft und groß: Laster und Tugenden zwischen der Moral und dem Unmenschlichen: die Sprache voll Dürftigkeit und Ueberfluß — alles ein Zeuge der Natur, die durch ihn sang, ihn aber als ein Muster aufstellte, dem alle Kunst nacheifern und nie ihn übertreffen sollte. — Was ist aus seiner Sprache zu rauben?

Das Sylbenmaaß sehr schwer; wenigstens wird

es bei uns nie, was es bei Homer war, singende Natur. Damals, als noch die ἀοιδοι, und ραψωδοι sangen; da man auch im gemeinen Leben die Wörter in so hohem Ton aussprach, daß man nicht blos lange und kurze Sylben, sondern auch hohe und niedrige Accente deutlich hören ließ, daß jedes Ohr der Urtheiler der Prosodie seyn konnte; damals war der Rhythmus der Sprache noch so helle, daß die Cadence, in der man die Verse aussprach, oder nach dem Ausdrucke der Alten sang, den Gang eines Hexameters aushalten konnte. Und dieser war also das gewählteste Sylbenmaaß, das die meiste Harmonie in sich schloß, das so genau in ihrer Sprache lag, als die Jamben unserm Gesange natürlich werden, und das ihrem Ohr und ihrer Kehle am gemäßesten war, weil ihre Melodie im Gesange, und Deklamation des gemeinen Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder stieg, als unsere. Aber wir reden mit wenigern Accenten monotonischer, man mag es fließend oder schleichend nennen; wir sind also an die Mensur eines Hexameters nicht gewöhnt. Gebet einem guten gesunden Verstande ohne Schulweisheit, Jamben, Daktylen und Trochäen zu lesen; er wird sogleich, wenn sie gut sind, scandiren; gebet ihm einen gemischten Hexameter — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadencen bei dem Gesange der Kinder und der Narren zu; sie sind nie polymetrisch;

oder wenn ihr darüber lacht, so geht unter das Landvolk, gebt auf die ältesten Kirchenlieder Acht; ihre Falltöne sind kürzer, und ihr Rhythmus einförmig. Dahingegen sangen die Griechischen Rhapsodisten ihre lange Gedichte in immerwährenden Hexametern: ohne Zweifel, weil der Hexameter ihrem Ohr auch selbst für Gassenlieder nicht zu lang, und ihrer Sprache nicht zu polymetrisch war: und weil ihre Prosodie und Gesangweise jede Sylbe und Region gehörig bestimmte. Aber jetzt! wollt ihr Griechische Hexameter lesen; lernet erst Prosodie, um die Sylben in ihre rechte Regionen bringen zu können. Ihr wollt Deutsche Hexameter machen; machet sie so gut ihr könnet, und alsdann lasset dem ohngeachtet die Versart darüber drücken, wie man es Klopstock rieth, oder bittet, wie Kleist, dies Sylbenmaaß als Prose zu lesen. Könnet ihr Hexameter deklamiren? Wohl! so werdet ihr auch wissen, daß das die beste Deklamation ist, die seine Füsse am meisten verbirgt, und nur alsdann hören läßt, wenn sie die Materie unterstützen. Sehet! so wenig ist der Hexameter und die polymetrischen Sylbenmaaße unserer Sprache natürlich: bei den Griechen foderte ihn die singende Deklamation, das an den Gesang gewöhnte Ohr, die vieltrittige Sprache; bei uns weder Sprache noch Ohr noch Deklamation.

Was sollen wir denn aus dieser Zeit nachahmen? Die Lenkung des Periodes? Auch nicht! Ho-

mer ſang und wurde ſpät geſammlet! Die Tragödien des Aeſchylus und Sophokles wurden, wie die Alten gemeinſchaftlich bezeugen, auf der Bühne durchaus abgeſungen. Die Sprache ſtützte ſich alſo damals mächtig auf eine ſingende Deklamation, die für uns ganz ausgeſtorben iſt, und die ihr damals Geiſt und Leben gab. — Mit dieſer Deklamation verlieren wir alſo auch den Gebrauch vieler Partikeln, Verbindungen, und Füllwörter, die zur damaligen Deklamation gehören. Das Αλλ' οταν, womit jedesmal die Orakel anfiengen, das αλλα, δε und αυταρ des Homers, womit er die Glieder ſeiner Perioden verbindet, würden, da wir an Proſaiſche Perioden gewöhnt ſind, ſehr wunderlich in der Ueberſetzung klingen; eben ſo lächerlich, als wenn der ehrliche blinde Sänger aufſtünde, uns ſeine 24 Buchſtaben vorzuſingen. Er zerreißt und zerſtückt ſeinen Perioden, aber mit dem heiligen Rhythmus, mit welchem nach Theokrits Ausdruck die Bacchantinnen den Pentheus zerſtückten.

Bis zur Natur dieſen hellen Rhythmus nachahmen können wir alſo nicht; aber doch gehört er dazu, um die Alten dieſes Zeitalters poetiſch zu leſen. Wenn ich den Homer leſe, ſo ſtehe ich im Geiſt in Griechenland auf einem verſammleten Markte, und ſtelle mir vor, wie der Sänger Jo im Plato die Rhapſodien ſeines göttlichen Dichters mir vorſinget. „Wie „die Corybanten, von der Melodie des Gottes, der ſie „begeiſtert, entzückt, ihre trunkene Freude in Worten

„und Geberden zeigen; ſo begeiſtert ihn Homer, und „macht ihn zum göttlichen Boten der Götter.„ In dieſer Entzückung erfüllet die ganze Harmonie des Hexameters, und die ganze Pracht ſeines Perioden mir Ohr und Seele; jede Verbindung, und jedes Beiwort wird lebendig, und trägt zum Pomp des Ganzen bei: und wenn ich mich wieder zurück in mein Vaterland finde: ſo beklage ich die, ſo den Homer in einer Ueberſetzung leſen wollen, wenn es auch die richtigſte wäre. Ihr leſet nicht mehr Homer, ſondern etwas, was ohngefähr wiederholet, was Homer in ſeiner poetiſchen Sprache unnachahmlich ſagte.

Ich unternehme es nicht, dieſen poetiſchen Rhythmus, zuſammt ſeinem ganzen lebendigen Eindruck auf die Sprache des Dichters zu erklären: allein wie oft, wenn ich ihn wenigſtens mir ſelbſt lebendig zu machen geſucht — wie oft habe ich alte und neue Scholiaſten beklagt, die den Homer mit Mißverſtändniſſen, übeln Deutungen und Zänkereien überſchwemmeten, blos weil ihnen das poetiſche Ohr entgieng, das dieſe Sprache des Dichters hören, fühlen und verfolgen konnte. Wie? würden alsdenn wirklich Wortgelehrte Scholiaſten, und ſchickliche Ueberſetzer uns das ungriechiſche barbariſche Ohr ſo oft hören laſſen, das die ganze Verbindung und Ausfüllung des Perioden mit allem, was dieſe Stücke in ſich ſchlieſſen, ſo oft verwirret, ſo oft verſäumet, und ſelten ganz gefühlet? Bei allen Erklärungen hat man es noch immer

als die dunkelste Seite dieser Altgriechischen Sprache nachgelassen, wie mächtig und sonderbar sie den Perioden fülle und binde.

Viele nutzbare Aufschlüsse muß es geben, wenn ein Ausleger Homers mit Griechischem Ohr, uns diese ganze Fülle uud Verbindung des singenden Numerus entdeckte. Wie Homers Periode sich nirgend zur prosaischen Rundung wölbe; noch in spitze Gegensätze zusammen laufe: wie er Glied nach Glied aus einander fallen läßt, und indem er sich immer halb wiederholt, eben damit immer weiter schreite: wie er seine Töne immer aus- und in einander zieht, so daß überall Ruhepunkte, nirgends aber im ganzen Werke ein Endpunkt erscheint: wie das ganze Gebäude aus Rhapsodien besteht, durchhin aber kein Riß und keine Verküttung zu merken ist: wie mit der beständig fortgehenden Handlung auch das επος im kleinsten wörtlichen Theile mit verketteten Händen in gleichen Schritten fortschreite. Der Rhythmus des ganzen Werks ist wie ein Silberton, der freilich in Wirbeln und Wellen und Kreisen sich durch die Luft fortarbeitet: Kreis umschließet Kreis: Welle schlägt Welle: Wirbel faßt in Wirbel: so wird der Schall bis zu unserm Ohr fortgetrieben. Hier aber verlieren sich Wirbel und Wellenkreise; alles fließet in einen himmlischen Laut zusammen, der untheilbar, wie ein Gedanke, und rein ist, wie ein Tropfe Nektar im Munde der seligen Götter. Das Werk Homers,

mit allen Wiederholungen — mit allen neben und in einander geworfenen Absätzen — mit seinen aus- und in einander fallenden Tönen — mit seinen einförmigen Cadenzen — seinem rauhen ungekünstelten Numerus — seinen unaufgestützten hinläßigen Perioden; mit alle diesem wird es eben ein Einziger hoher Gesang, der alle Harmonien der Götter und Menschen vereinigt, ein Inbegriff aller Gesangweisen, und ein Werk, das sich dem himmlischen Einklange der Vollkommenheit nähert. Was für Dinge ließen sich sagen — wie viel Streitigkeiten und Mißverständnisse über die ältesten Dichter abthun: wenn man in einem eigentlichern Verstande, als welchen Plutarch ausführte, darüber schriebe: „wie man Sänger der Na„tur, und den vollkommensten Sänger derselben lesen „und hören soll?„ Ich darf doch wohl nicht erst selbst sagen, daß ich hier von etwas ganz anderm, als von dem sogenannten lebenden Ausdruck rede, da der Numerus Schall und Bewegung der Natur nachahmet. Wäre der Naturgesang der Poesie nichts anders als dies: so könnte man ihn eben sowohl in Virgil, und warum nicht auch in vielen neuern Dichtern? hören, in welchen ebenfalls, nach dem Ausdruck des Pope, der Schall ein Echo zum Sinne ist. Allein der Naturgesang, der mir aus der güldenen Zeit der Welt, wie aus dem Reich der Aurora entgegen schallet, mein Ohr mit lieblichen Tönen täuscht, und mich in ein singendes Zeitalter zaubert, ist offenbar eine andere

Sache, die wir mit alle unſerer proſodiſchen Kunſt nicht nachahmen können.

6

Und faſt geht es uns ſo mit den Inverſionen, die damals in jener biegſamen uneingeſchränkten Sprache jedem Wink der Leidenſchaft und des Nachdrucks nachgaben? Verſucht es; unſerer Sprache, ſelbſt dem freieſten und unverworrenſten Klopſtockiſchen Hexameter ſind Feſſeln der Conſtruktion angelegt worden, die die Harmonie des Griechiſchen Perioden meiſtens zerſtören werden.

Oder ſollen wir unſere Sprache in Bildung der Machtwörter, nach dem Griechiſchen üben? Verſucht es; wenn ihr gleich ein Schweizer ſeyd, werdet ihr die Beiwörter im Homer, Aeſchylus und Sophokles, oft genug umſchreiben müſſen.

Ich halte die Hymnen des Orpheus für nicht ſo alt, daß ſie, ſo wie ſie ſind, bis an den Orpheus reichen ſollten; aber, ſo wie unſere Kirchenſprache und Kirchenpoeſie, beſtändig Jahrhunderte zurück bleiben: ſo zeigen ſie, nach meiner Meinung, am beſten, wie die älteſte Sprache der Poeſie, zur Zeit des hohen Stils geweſen iſt. Wohlan nun! verſucht, dieſe Hymnen ſo ins Deutſche zu verpflanzen, als Skaliger ſie in Altlatein überſetzte: ihr werdet, ohngeachtet aller Stärke, doch oft das alte Deutſche vermiſſen, das bei den alten Druiden in ihren heiligen Eichenwäldern Orpheiiſch mag geklungen haben! —

Homer, Aeschylus, Sophokles schufen einer singenden Sprache, die noch keine ausgebildete Prose hatte, ihre Schönheiten an; ihr Uebersetzer pflanzte diese Schönheiten in eine Sprache, die auch selbst im Sylbenmaaß, selbst im Hexameter, sprechende Prose bleibt, daß sie so wenig als möglich verlieren. Jene kleideten Gedanken in Worte, und Empfindungen in Bilder; der Uebersetzer muß selbst ein schöpferisches Genie seyn, wenn er hier seinem Original und seiner Sprache ein Genüge thun will. Ein Deutscher Homer, Aeschylus, Sophokles, der im Deutschen eben so klaßisch ist, als jene in ihrer Sprache, errichtet ein Denkmal, das weder einem Klein- noch Schulmeister ins Auge fällt, das aber durch seine stille Größe und einfältige Pracht das Auge des Weisen fesselt, und die Aufschrift verdienet:

Der Nachwelt und Ewigkeit heilig!

Ein solcher Uebersetzer ist unstreitig viele Köpfe größer, als ein anderer, der aus einer nähern Zeit, aus einer verwandten Sprache, aus einem Volke, das mit uns einerlei Denkart und Genie hat, ein Werk übersetzt, das im leichtesten poetischen Ton, Didaktisch, geschrieben ist, und das dem ohngeachtet doch in der Uebersetzung sein bestes Colorit verlieret — sollte dieser Uebersetzer auch Ebert selbst seyn. — Sein Young hätte im Deutschen, zu unserer Zeit, nach unsern Sitten und Religion, immer seine Nächte schreiben können; aber jene ihre Werke in unserer

Sprache? in unſerer Zeit? bei unſern Sitten? — Niemals! So wenig als wir Deutſchen je einen Homer bekommen werden, der das in allen Stücken für uns ſey, was jener für die Griechen war.

Ich habe von dieſer Erſtgeburt der Poeſie immer aus Griechenland geredet, weil in dieſer Sprache, ſo dunkel auch immer die erſten Zeiten ſeyn mögen, am meiſten auf uns gekommen. Für die Orientaliſche Dichtkunſt wird an einem andern Ort Platz ſeyn; und über die ſingende Natur in den Skaldern und Bardengeſängen kann ich nicht urtheilen, da ich ſie nicht in ihrer Originalſprache kenne. Von den älteſten Stücken der Römer, da ſich ihre Poeſie gebar, werde ich aus bloßen Namen nicht urtheilen, wie andere Philologen können; und überdem wurde hier alles zu früh von Nachahmung der Griechen erſtickt, die Natur in ihrem Laufe gehindert, oder wenigſtens ihr langſames Wachsthum zu früh in die Höhe getrieben. Wie gern hätte ich unſere Sprache zum Beiſpiel gewählt, wenn nicht alle Geſänge der Druiden nnd Barden aus den Zeiten der wahren poetiſchen Natur verlohren wären, und wer anders als der mich nicht verſteht, wird von mir fodern, daß ich Knüttelverſe der Mönche, ſo alt dieſelbe auch ſeyn mögen, zu Denkmälern der älteſten dichteriſchen Natur machen ſoll?

7.

Ich komme an die Zeit, da der Jüngling ſich

zu politischen Sitten und zur bürgerlichen Brauchbarkeit bildet, und ein Mann wird. Dies sey das männliche Alter der Sprache, die Zeit der schönen natürlichen Prose.

Dichter will ich also diesem männlichen Alter abläugnen? Ich erschrecke! So läugne ich ja wider alle Geschichte, wider alle Natur der Sprache, wider alle Vernunft. Dichtern will ich deswegen den Kranz versagen, weil sie etwas zu spät in ein Zeitalter kommen, da ich sie nicht haben will? Ich entfärbe mich vor mir selbst! was wäre ein Gedanke hieran, und man kann mich nicht ärger mißhandeln, als wenn man mich so mißverstehet. Mit Schaamröthe habe ich das gelehrte Namenregister * gelesen, das mich aus allen Zungen und Sprachen und Völkern und Gesellschaften der Erde überführen soll: „gute Poeten und Prosaisten können zu „einer Zeit leben.„ Einen Autor, den man von so etwas überführen muß, sollte man verachten, und wahrlich! die Ehre eines solchen Unterrichts kann Schriftstellern, die nicht vom Handwerk sind, jeden Federzug verleiden. Wer wird für Leute schreiben wollen, die uns Behauptungen von der Art auch nur zutrauen können? und wer für die, die uns solche, als eigensinnig System aufbürden? Undankbare Schriftstellerei, die so lohnet! Doch, warum lasse ich nicht einen Menschen fortschwatzen, der im Stande ist, zu behaupten: „bei den Griechen sey kein guter Dich-

* s. Hallische Bibliothek der sch. Wiss.

„ter, der nicht erſt auf gute Proſaſcribenten gefolgt wäre!„ Wer die Griechiſche Litteratur auch nur von hinten zu geſehen, wird aus allen Scribenten wiſſen, daß die Bildung ihrer Schreibart nicht blos auf den Geſang göttlicher Dichter gefolgt ſey, ſondern, daß Poeſie bei ihnen Proſe habe werden müſſen: daß die erſten Proſaiſten es für Kunſt und Neuerung angeſehen, den Geſang zur Proſe herunter zu ſtimmen; daß die vortrefflichſten Schriftſteller, die der Proſe Stil gegeben, ſich ganz nach dem Dichter gebildet, der vor aller Schriftſtellerei ſang, ja, daß noch der tiefſinnige Ariſtoteles, der durch und durch Philoſoph war, halb eine Entſchuldigung vorzubringen ſcheint, warum die Proſe vom Rhythmus der Poeſie in ſeiner ganzen Fülle habe abweichen müſſen? wie ſie darüber ſchadlos halte? und ihn auf andere Art vergüte? Warum ſoll ich mit Leſern, die die Griechen kennen, wie mit Schülern ſprechen, denen durch hunderte von Beweiſen gezeigt werden müßte: daß ſie zur Bildung ihrer Schreibart den Weg über die Poeſie genommen, und daß dieſen Geſichtspunkt ſelbſt die Sprachlehrer ſelten verfehlet haben? Ein Buch würde dazu gehören, dieſe anſcheinende Sonderbarkeit zu beweiſen, zu erklären und mit allen ihren Folgen ins Licht zu ſetzen. Ich ſetze alſo in dreuſtem behauptenden Tone hinzu: Eine Sprache iſt ein ganz ander Ding, wenn ein Volk ſie ſtammlet — ſinget — ſinget und ſchreibet — ſchreibet und ſpricht — ſchreibet und nicht mehr ſpricht.

Jetzt bin ich also in dem Zeitpunkt, da man sie singet und schreiben lernet — schreiben kann, und nicht mehr singet, sondern spricht: in dem Zeitpunkt, da aus der Lieder eine Bücherſprache zu werden begann: die Poeſie schöne Kunſt, und der proſaiſche Periode im bürgerlichen Leben erfunden und gebildet wurde.

Erfunden habe ihn, wer da wolle: ſein Name war bei den Griechen Merkwürdigkeit, noch merkwürdiger ſollten uns die Namen ſeyn, die ihn von der Stärke der Poeſie zur Fülle der Proſe, vom Geſange zum Halbgeſange der alten Deklamation umſchufen. Für mich iſt kein Zeitalter heiliger, als da ſich Poeſie und Weisheit, Natur und Kunſt zu trennen anfieng: hier ruhen Schätze von Entdeckungen, für alle Wiſſenſchaften: hier iſt der Mittelpunkt im Cirkel der Griechiſchen Litteraturgeſchichte: allein ein dunkler, unabſehlicher Abgrund, an den ſich noch niemand gewagt, und blos ein zweiter Curtius wagen kann. —

Zween Wege gehen vor mir aus einander: Poeſie, die da aufhörte, die einzige Sprache der Schrift, und darf ich kühn mit den Alten ſprechen, die Sprache des Lebens zu ſeyn: und auf dem andern Wege: Proſe, die jetzt ward, die natürliche Sprache der Schrift ward, weil ſie Alten die natürliche Sprache des Lebens war.

Den erſten Weg kann ich hier nicht verfolgen, ſo wenig auch Spuren auf ihm, und ſo viel auch Kränze hinter ihm ſeyn mögen. Er giebt die große Unterſu-

chung auf: wie aus der Dichterei Dichtkunst (ποιησις) und der Sänger der Natur zum Poeten wurde? Wie die Musik (nach dem Griechischen Gebrauch dieses Worts) die bisher Gesang der schönen Natur gewesen war, allmählich Nachahmung und schöne Kunst wurde? Wie nach Homerus Gedichten, in denen an Natur nichts mehr zu übertreffen war, allmählich immer mehr Kunst in die Poesie kam? Wie aus dieser großen Quelle, in der bisher alles, Weisheit und Schreibart, vereint gewesen war, verschiedene Gattungen, wie Bäche, abflossen, und viele endlich im Sande zerrannen? Was jeder große Dichter, nach Maasgabe seiner Werke, oder nach Nachrichten der Alten der Poesie für Neues gegeben? jener in der Manier: dieser in der Sprache: ein anderer in der Gesangweise: und ein vierter in der Gattung der Materie. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieser Fortgang der Griechischen Poesie, der die Grundlinie zur Geschichte derselben seyn muß, ziemlich genau zu entwerfen wäre: denn das ganze Griechische Alterthum hat ihn immer vor Augen: leitet alles aus Homer her, behält diesen immer im Gesichte: nennet die Werke und die Verdienste der Dichter meistens im Gesichtspunkt auf ihn, und ist voll von kleinen Nachrichten, die uns diesen Fortgang der Poesie auf dem Wege künstlicher Musik verrathen. Daß wir aber von dieser Spur noch so wenig haben bemerken wollen, daß man bei jedem Griechi-

schen

ſchen Dichter alles erkläret, beſchreibet, erläutert, erzählet, erörtert, nur die einzige Kleinigkeit nicht, wiefern und worinn er Dichter (ποιητης) war? dies mag uns zeigen: wie wenig wir noch zu einer griechiſchen Geſchichte griechiſcher Dichtkunſt auch nur Materialien angeführt haben?

Damit man mich nicht wieder auf erbärmliche Art zurecht weiſen dörfe, als vergäbe ich der Poeſie in dieſem Zeitpunkte etwas: ſo muß ich wider Willen in Exempel ausſchweifen.

Wäre ich ein Ausgeber des Tyrtäus, ſtatt aller hiſtoriſchen Rhapſodien von ihm, ſollte es mir zum Hauptaugenmerk ſeyn, was dieſer διδασκαλος γραμματων der Poeſie für neue Kunſt gegeben? wie er mit ſeinen Elegen und Anapäſten neuen Flötengeſang erfand, ſo kriegeriſch, ſo ſchrecklich und unerhört, daß Feinde flohen, und Muthloſe fechten mußten? Durch was für Wege er den allgemeinen Ruhm erwarb, die Heldenpoeſie bis zur höchſten Stärke des Schlachtgeſanges hinauf geſtürmt zu haben? Wie dem ohngeachtet, ſeine gewaltige Dichtkunſt mit der Natur Homers verglichen, der Ausſpruch Themiſtius wahr bleibe: τον Τυρταιον μεγαλοφωνοτερον Ομηρον — wahr bleibe, vom Innern ſeiner Geſänge an, bis zur Diktion und zum Numerus derſelben. Alsdenn erſchiene er, als der Vater einer neuen ſpartaniſchen Poeſie, für das Ohr dieſer Stadt, und für ihre Seele: ich würde ſeine

ῥυθμος ἐμβατηριος, seine νομος πολεμικος und προτρεπτικος, so viel sich errathen ließe, auf die Musik Griechenlandes zurück führen, und überall in den Noten über ihn, den Mann suchen, der mit Nachdruck der ποιητης, ἐλεγειοποιος und αὐλητης genannt wird, der neuen Schlachtgesang erfand. — Bei mir wäre dies, wie gesagt, das Hauptaugenmerk, vielleicht bei vielen Lesern Tyrtäus auch: nur Schade! daß Klotz seine letzte schöne Ausgabe nicht mit einem Wort hierüber hat verschönern wollen.

Wir haben vom Archilochus wenig übrig: und so kann ich auch nicht die Grabschrift erklären, die ein Inhalt seines poetischen Lebens seyn sollte: "die Muse gab ihm Jamben, damit er das ἐπος „Homers nicht überträfe.„ Und so sind die meisten folgenden Dichter, von denen so wenig und nur zerstückte Glieder übrig sind, kaum mehr, als Namen.

Aber wie aus der Sprache Homers, die Sprache theatralischer Kunst ward: den hohen Schritt derselben auf den Kothurn des Aeschylus und Sophokles; was für andere Gestalt jetzt die Poesie annahm, da sie die Musik des Dialogs und des Chorus unterschied; wie weit jener noch die Sprache des Lebens selbst mit seiner singenden Deklamation nachahmen konnte, dieser aber sich dem hohen Lyrischen näherte; wie manches Eigene in den Sylbenmaaßen und in der Natur der griechischen Theatersprache lediglich hieraus erklärt, und also sehr unrecht

nachgeahmt wird: wie vieles, das man dem theatralischen Gesetzgeber, Aristoteles, als Eigensinn ausgelegt hat, eben hiedurch griechisches Bürgerrecht in diesem Zeitalter erhält: — eine Menge anderer Betrachtungen bieten sich dar, wenn man in Aeschylus und Sophokles dem Leitfaden nachgehen wollte: wie in ihnen das επος der Natur zur tragischen Kunst ward? wie es daher durch den Weg des Entsetzens und Erstaunens zur Rührung, und durch das kühne Uebertriebene des Aeschylus in das schöne Gleichgewicht kam, da Sophokles die Sprache des Lebens auf den Kothurn erhöhete, und die hohe aber ungekünstelte Sprache des επος in die lyrische Natur des Chorus umschuf.

Da sich bey Pindar, der die lyrische Kunst auf den höchsten Gipfel brachte, ein zu reicher Vorrath von Anmerkungen zeigen muß, wenn man ihn gegen Homer hielte: so ists besser, lieber nichts, als etwas unvollständiges zu sagen. Der Zweifel eines meiner Leser*, wie ich mir viele wünschte, geht, wie ich glaube, von selbst aus einander: daß nach meiner Hypothese Pindar vor Homer seyn müßte. So wenig, als Kunst vor der Natur seyn kann, denn bei welchem griechischen Dichter ist die Kunst in mehrerem Glanze als bey ihm? Die Schöpfung seiner Worte, und die Verkettung seines Perioden, selbst bis zur Zerreißung der Sylben, selbst bis zum Ueber-

* Bibl. der sch. Wiss. Band 4., St. 1.

ſtrom über die Strophe, ſelbſt bis zu ſeinem mannichfaltigen Numerus, ſelbſt bis zu ſeiner erſcheinenden Wuth iſt doch wahrlich! nicht das Werk wilder Phreneſie, ſondern alles ſetzt ſo viel Wahl und vortreffliche Kunſt voraus, daß, wie die lyriſche Sprache ſchon an ſich unter allen Gedichtarten vielleicht die künſtlichſte ſeyn ſollte, mir unter allen Griechen Pindar auf der höchſten Stuffe der poetiſchen Kunſt erſcheint.

An die Dichter zur Zeit Philadelphus, läßt ſich nicht anders, als an Dichter der Kunſt denken: die Kunſt kam bei Theokrit, bis auf das Wortſpiel, das er macht, vortrefflich; bei den meiſten ſeiner Mitgenoſſen ward ſie ſchon gelehrt, ſie fieng an in gezierte und mühſame Künſtelei auszuarten, von welcher ſelbſt Callimachus nicht frei iſt. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ich werde in dieſem Zeitalter nichts weniger gewahr, als einen Sänger, der, wie Homer, ein Sohn der Mutter Natur wäre, — und was will man mehr?

Sei die Poeſie in allen Zeitaltern, was ſie wolle; ſeitdem die Proſe entſtehen mußte, war ſie eins nicht mehr: Geſang der Natur. Indeſſen gieng dieſer damit nicht aus: bei allen Veränderungen der Sprache des Lebens und der Bücher erhielt er ſich in den erſten großen Originalwerken, inſonderheit in Homer. Dieſer blieb immer der Fürſt, der Dichter, dem alle ihre Sprache nachbildeten, in ſie mehr Kunſt

und Manieren brachten, und nur etwa nach ihrem Zeitalter sie modificirten. So konnten jetzt also vortreffliche Dichter leben: die dichterische alte Sprache immer ihren Weg fortgehen, parallel mit der Prose; allein — Prose allein wars, die da lebte. —

8.

Den großen Unterschied, den der Zeitpunkt einer werdenden Prose macht, an wem könnte er besser gezeigt werden, als an Herodot, dem Vater der Geschichte und dem Homer der Prosaisten. In mehr als einer Absicht steigt bei ihm der Dichter zum Geschichtschreiber herunter, und der Geschichtschreiber bei aller seiner Simplicität zum Dichter herauf; daß, so schwer es mir würde, im Homer Grenzsteine zu setzen, wo das Gerücht von Geschichte der epischen Erdichtung Platz mache: so schwer wären im Herodot die Farben zu trennen, die in seinem Bilde der Geschichtschreiber und der Sänger alter Sagen und eigner Reisen zusammen fließen läßt. Der ganze Bau seiner Geschichte hat die Einfalt des Dichters erreicht; alles schlingt sich in Episoden zusammen, die Theilweise aus einander fallen; und so aus einander fällt auch der ganze Bau seiner Schreibart, die noch nichts vom Numerus des Isokrates weiß. Wie viel würde also dazu gehören, ihn, wie es seyn soll, in unsere Sprache zu verpflanzen, und nach seiner ungebundenen Einfalt unsere weitschweifige,

zu gefesselte Schreibart zu zerstücken, ohne doch ihrer Bildung etwas zu vergeben — ein Feld, von welchem sich Goldhagen, mit seiner Lehrlingsübersetzung, gewiß keinen Lorbeer geholet! — Und wie fein muß das Auge und die Hand dessen seyn, der einen leichten und genauen Zwischenstrich ziehen kann: wie fern zu unserer Zeit Geschichtschreiber den Herodot in seinem Halb-Epischen, in seinem Episodenmäßigen nach- oder nicht nachahmen können. Preiset man das alles so durchweg an, wie Gatterer* neulich gethan: so nimmt man alles überhin, und kennet Herodot nur vom Hörensagen. Gewiß, wer uns das Bild dieses Mannes, nicht wie einen Schattenumriß an der Wand; sondern im lebenden Bilde zeigen will, der muß uns Herodot aus seinem Zeitalter in Cultur und Sitten, in Denk- und Lebensart, in bürgerlicher und wissenschaftlicher Verfassung gleichsam erklären können, er muß diese Zeit, wie seine eigene, kennen, mit Herodot gelebt haben, und jetzt zum zweitenmal leben. Je mehr ich Herodot im ganzen Ton der Denk- und Schreibart kennen lerne: desto ehrerbietiger nähere ich mich ihm, wie einer antiken Bildsäule des Janus, der mit einem Antlitz ins Land der Poeten zurück, mit dem andern in eine neue Welt hinsiehet, in ein werdendes Zeitalter der Prose.**

* S. Historische Bibliothek, 2 B.

** Ich darf zu meinem Zwecke vom Thucydides nichts mehr

Wie auf dem höchsten Gipfel kunstloser Wohlredenheit, erscheinen mir die Schüler Sokrates, Xenophon und Plato: classische Schriftsteller, in welchen die Prose lebet, für mich die ersten und einzigen unter allen Nationen, die ich kenne. Wie bei Homer alle Gattungen poetischer Schreibart in seine ungekünstelte Poesie: so fließen bei ihnen alle spätere Gattungen der Prose in ihren natürlichen Vortrag zusammen — und wenn Homer die Sprache der Götter sang, so schreiben diese die Sprache vollendeter seliger Menschen. Ihr Ausdruck schwebet zwischen dem frühern Pomp der Dichter, und dem spätern Pomp der Redner wie in ruhiger Mitte: von da er sich bei jeder sanften Regung der Luft bald dort, bald hier hin schwingen kann, ohne auf das Aeußerste hart anzulaufen, oder aus seiner glücklichen Mitte zu wanken. Sie sind die καλοι κ'αγαθοι unter den Griechischen Schriftstellern, bei denen die Weisheit noch nicht Wissenschaft, die Schreibart noch nicht gelehrte Kunst; beides aber gemeinschaftlich ein Werk der Natur scheint*, wo Weisheit, wie die unsicht-

sagen, als daß auch die prosaische Schreibart der Griechen auf eine gewisse Art sich habe dem Uebertriebenen, wiewohl nur von ferne, nähern müssen, bis sie in ihr ruhiges Gleichgewicht sank.

* Leuten zu gut, die da glauben, ein Verfasser wisse nichts mehr, als was er schreibt, muß ich dazu setzen, daß ich wohl weiß, wie in diesem Zeitalter die Sophisterei der λογοδαιδαλων, wie sie Plato im Phädrus nennet, der herrschende Geschmack war; allein um so mehr konnte das ädle

bare Seele iſt, die vom Antlitz der Unſchuld mit ſanftem Glanz ſtralet, die Schreibart aber den ſchönen Körper giebt, den alle Huldgöttinnen gebildet. Mehr als von allen Lateinern kann unſere Sprache von ihnen gewinnen, um das Süße und Schöne (ἡδυ και καλον) zu lernen, das ihre Proſe des guten Verſtandes belebt.

Der hiſtoriſche Stil ſoll unſerer Sprache noch erſt angebildet werden. Und von wem wird ſie dieſe Bildung eher nehmen, als von dem ädeln Xenophon, der nichts halb ſagt, und nichts übereilet, bei dem die Rede fließet, wie ein Bach in den Auen Elyſiums. Wie ſehr hat unſere Schreibart, die ohnedem einen ruhigen Gang liebt, wie ſehr Urſache, was ſie ſagt, ruhig und ganz ſagen zu lernen! Und wie leicht wird ſie ſich an einen Xenophon anſchmiegen! leichter, als an einen Geſchichtſchreiber, bei dem Gedanken und Sentenzen einander drängen und drüken: denn bei dieſem kommt eine ſchwere Sprache zu bald in Gefahr, überladen, eine weitſchweifige Sprache halb, und eine unbequeme, ſchielend zu ſchreiben.

Mich dünkt, es war Ariſtoteles, der es nicht wagte Dialogen zu ſchreiben, weil Xenophon,

Propago der Schriftſteller, die bei den Griechen von den älteſten Schriften an ein eigenes Geſchlecht machten, ſich von dieſer herrſchenden Denk- und Sprachart unterſcheiden. Dies ſei genug über einen Einwurf, gegen welchen ſehr vieles geſagt werden müßte.

die attiſche Muſe, ſolche geſchrieben: und gewiß! es gehet kaum etwas über die einfältige Natur, über die honigſüße Freundlichkeit, über das Feine der Symmetrie, das bis auf Kleinigkeiten in ihnen herrſchet: denn die Muſen ſelbſt ſprachen aus ſeinem Munde. Nichts ſagt er verworren, nichts falſch, nichts durch einander, wie wenn viele in einander ſchreyen, und keiner ganz ſpricht: jedes ſeiner Geſpräche iſt wie ein ſchöner Teppich, mit Gold geſtickt, und bis auf jeden Nadelſtich voll Natur, Ordnung und Symmetrie. — So iſt es denn ja eine wahre Schandſäule, die man Xenophon errichtet, wenn man ihm alle dieſe Schönheiten, die Symmetrie des Ganzen, das Colorit in jedem Theile, und den Wohlklang jeder Sylbe raubt, ihn in unſerer Sprache alles halb, oder überladen oder verwirrt ſagen läßt, und ein ſolches Geſpräch, als wäre es die Manier zu dialogiſiren, die wir an Xenophon lieben, gerade vor ein Buch aufſtellt, das ſelbſt ein Muſter des Geſchmacks ſeyn, Ueberſetzungen beurtheilen, und uns die Griechiſche Kunſt anpreiſen will — Und wäre dies Buch ſelbſt die Bibliothek der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften — Warum duldet man vor ihr eine elende Ueberſetzung, wie die vor ihrem zweiten Bande?

Und wo bleibt eine Ueberſetzung des göttlichen Plato, deſſen Schreibart wie Feuer brennt, und wie ein himmliſcher Thau erquicket? Die Verſchönerungen

seines Dialogs, selbst wenn sie Moses in ihn bringet, halten uns kaum für die Einfalt des Griechen schadlos: und doch welch ein Werk hätte der geleistet, der uns die vornehmsten Gespräche Platons gäbe, wie Moses uns den Phädon gab? — Plato wurde dem Sokrates durch einen Traum verkündigt, daß ein junger Schwan aus dem Altar des Gottes der Liebe aufflöge, und in seinem Schooße niedersäße: nachher sich auf seinen Schwingen gen Himmel erhübe, mit einem Gesange, der das Ohr der Götter und Menschen ergötzte. O säße in dem Schooße des Griechischen Plato auch ein solcher Schwan nieder, um, was er in seiner Sprache sang, uns in der unserigen vorzusingen. Sein Uebersetzer muß den Dämon Sokrats zum Freunde haben, der ihm in der Weisheit selbst, und in dem Gewande derselben, dem Sokratischen Vortrage, Rath und Unterricht gäbe: diesem Göttlichen, was in Sokrates wohnet, opfere er, wie der junge Theages Gebeth und Opfer, und was die Weissager wollen, damit er sein Vertrauter sey.

Ich habe die Griechische Prose in einem Zeitalter betrachtet, in welchem sie die Göttin der Ueberredung, die Suada mit holden Lippen, auch in Büchern zu sprechen scheint: und was darf ich sie, zu meiner Absicht, in das Gebiet der Kunst begleiten, da Redner und Redekünstler, vom Demosthenes zum Isokrates hinauf ihr den ganzen Umfang des schönsten

oratoriſchen Numerus, der Weltweiſe Ariſtoteles aber mit allen ſeinen Nachfolgern ihr den genauen Umriß einer dogmatiſchen Sprache gaben. Unter allen dieſen Händen müßte ich ſie als ein Werk der Kunſt betrachten: viele Künſtler gaben ihr eigene, und vortreffliche Künſtler vortreffliche neue Geſtalt. Nachdem tauſend Umſtände, Zwecke und Hülfsmittel zuſammen trafen, theilte ſich die Kunſt der Schreibart in Gattungen, und jede Gattungen in Schulen: jede Schule konnte Meiſterſtücke, und jede Gattung neue Manieren geben. Allein für mich liegt dies alles ſeitwärts ab, da ich blos aus der Natur der Sprache habe bemerken wollen, wie die Proſe entſtanden, und wie ſie ihre ſchönſte Natur erreichet, da ſie in der Mitte zwiſchen Dichterei und rhetoriſcher Kunſt, zwiſchen der Ungebundenheit des Poeten, und den Feſſeln des Philoſophen ſchwebte, und in dem ädelſten Verſtande Weisheit und Sprache des Volks war, wie es vormals die Poeſie geweſen. Und kann ich dies Zeitalter, das in dem Lauf, den die Proſe genommen, wie der Edelſtein in einem Ringe iſt, kann ich es genug anpreiſen, zu ſtudiren, ihm nachzuahmen?

9.

Weil ich einmal über dem Geſchäffte bin, mich ſelbſt erklären zu müſſen: ſo laſſe man mich ein Buch nennen, das über dies Zeitalter der Griechiſchen

darüber reden will, wie die Griechischen Prosaisten ihren Homer, und wie sie einander nachsprechen, — nicht in läppischen Kleinigkeiten, sondern in dem Innern ihrer Schreibart. Tief in dies Innere muß der Griechische Gedanke verfolgt werden, „daß alle Weis„heit und Schönheit des Vortrages aus dem Ab„grunde derselben, der alten Poesie, allmählig geflossen „und sich in eigene Bäche, und nachher große Ströme „getheilt habe:„ ein Gedanke, den Geddes nie ansichtig wird, so oft er auf ihn stößt. Erst muß man das Eigene in der Schreib- und Denkart jedes Schriftstellers einzeln zu bemerken, und lebendig zu schätzen wissen, ehe man sich die Frage vorlegen kann: wie hat dieser Scribent das Ganze seiner Denk- und Schreibart nach einem alten Original gebildet. Ueber das erste weiß Geddes nichts, als drei Schulklassen des Stils anzugeben; und das Ziel der zweiten Frage, und der Lorbeerkranz an demselben, ist also ganz außer, oder über seinen Gesichtskreis. Sein Buch hätte ein prächtiger Vorhof, und eine Einleitung in die Geschichte der Griechischen Prose werden können: jetzt ists ein kleines enges Nebenzimmer, wo man die Schreibart des Xenophon und Plato, wie in einer dunklen Kammer, Flickweise siehet.

10.

Um von der wahren Sprache der Philosophie würdig zu reden, muß man es Anfangs vergessen:

ob eine Sprache in der Welt es so weit gebracht? ob einige oder ein Schriftsteller sich derselben genähert? ob außer ihm noch ein Schriftsteller in der Welt sey? ja auf eine Zeitlang vergessen: ob eine solche Sprache Menschen möglich, faßlich und vortheilhaft wäre? Ueber alles dies trinke ich aus dem Fluß Lethe, und nun sind auch alle die kleinen Einwürfe vergessen, die man meiner philosophischen Sprache gemacht hat. Ich denke mir eine solche an sich, und —

Dichterisch ist diese doch gewiß nicht: sie giebt ihrer innern Würde und Beschaffenheit nach alle Ansprüche auf poetische Sprachschönheiten auf. Wohlklang der Wörter, Wechsel der Sylben, rührender Ausdruck, Schmuck der Bilder, so viel sie anderswo gelten mögen, so gelten sie, wenn man mehr als praeter propter reden will — hier nichts. Die Weltweisheit verschmähet diese Schönheiten, wie der Homerische Hektor die Gaben der Venus verschmähete, oder wie Herkules ausrief, da er die Statue Adonis im Tempel erblickte: in dir ist nichts Heiliges! Sind die Gaben der Venus nicht deswegen an Paris schätzbar, wenn sich gleich Hektor aus ihnen nichts macht? Paßt sich die Statue Adonis nirgends hin, wenn sie Herkules auf seinem Altar nicht leiden kann? Wie so nicht? Nehmet den Paris aus dem Handgefecht mit Menelaus in das Schlafzimmer der Helena: setzet Adonis in den Tempel der Venus: so sind sie am rechten Ort. Aber nur nicht, daß Hek-

ter und Herkules, wie Paris und Adonis ſchön ſeyn müßten! Nur nicht, daß Weltweisheit ihr Geſicht mit Schönpflästerchen der Poeſie und Rednerei verſtellen müßte, um ſchön zu ſeyn! Wer ſie ſo ſehen will, hat nie ihr offenes Angeſicht geſehen.

Wenn die Grundſätze, die eine Semiotik a priori beſtimmt, bei einer wirklichen Sprache wenigſtens Theilweiſe anzuwenden wären: ſo gäben dieſe Theile zuſammen geſetzt — eine Sprache der Philoſophie. Nicht rede ich alſo von den wenigen Zeichen, die erfunden wurden, um Syllogismen und Figuren anzuzeigen: ſondern von dem ſtrengſten Vortrage vollkommener Begriffe, Schlüſſe und Beweiſe. Hier iſt alles was zu viel oder zu wenig ſagt, es ſey in einem andern Geſichtspunkte ſo ſchön, ſo rührend als es wolle, hier iſts — ein Fehler.

Jeder deutliche Begriff habe hier alſo nur einen Ausdruck; hätte er mehr, ſo wären ſie überflüßig, unnütz, oder ſchädlich. Die Erfinder der Sprachen, ohne Zweifel nichts minder als Philoſophen, druckten natürlicher Weiſe das durch ein neues Wort aus, was ſie noch nicht unter einen andern Begriff zu ordnen wußten. So entſtanden Synonyme, die dem Dichter eben ſo vortheilhaft waren, als ſie dem grammatiſchen Philoſophen zum Aergerniß gereichen. Dieſer fragt haushälteriſch: wozu ſind ſo viel unnütze Knechte? ſie ſtehen ſich im Wege! und er hat ſie abgeſchaft; den übrigen aber ihr genaues Geſchäfte an-

ge-

gewieſen, um nicht müßig zu ſeyn. Geſetzt, ein philoſophiſcher Begriff habe zween Ausdrücke: die Gelegenheit, die beide ſchuf, war entweder dieſelbe, oder verſchieden. Dieſelbe; — ſo iſt es Fehler der Sprache: verſchieden; — der gewöhnliche Sprachgebrauch, der nie philoſophiſche Deutlichkeit zum Zwecke hat, kann immer die beiden Gelegenheiten verwirren, ohne doch ſeinem Zwecke zu entkommen; aber der Philoſoph muß unterſcheiden, oder ſich an ein Wort binden. Thut er nichts von beiden: ſo vergiebt er im erſten Fall ſchon etwas von der Genauigkeit im Denken, und er oder ich kann von der ſtrengen Wahrheit abirren, wäre es auch nur ein Haarbreit. Im zweiten Fall vergiebt er etwas von der Genauigkeit im Vortrage: denn bei Abwechſelung halbgleichgültiger Wörter, kann ſich eben auf den Nebenbegriff meine Aufmerkſamkeit heften, und den Hauptbegriff, wenn auch nur im feinſten Theile, verfehlen — wenigſtens kann ſie ſich darüber verwirren, als ſei mit dem Wort auch der Gegenſtand ſelbſt geändert worden.

Daher halte ich auch in ſtrengen Beweiſen von dem beinahe Philoſophiren nichts, da man, um, wie man ſagt, nicht durch ein ewiges Einerlei zu ermüden, Worte vorſpielen läßt, wie ein Farbenklavier. Einem Auge, das ſich anheften will, iſt dieſe Vorſpiegelung ſo unangenehm, wie eine Augenblende: eben ein Einerlei, eben das Wiederkommen des Einen, was ich für Daſſelbe erkenne, will es; ſtarr

soll eben sein Blick darauf liegen, um es gleichsam durch und durch sehen zu wollen. Für ein flatterhaftes Auge ist freilich ein schönes Wortspiel willkommener: für Damen, und die Philosophen, die Weiberschürzen statt Philosophischer Mäntel tragen, sind solche fontenellische Spatziergänge angenehmer, da man sich an nichts minder, als an Worte bindet. Allein hat man sein Ziel unverrückt vor Augen: was sucht man anders, als den kürzesten Weg? Wortschmuck, schöne Abwechselung und Zerstreuung, sind goldene Aepfel der Atalanta, die uns im Laufe hindern. Und warum lassen unsere Schönschreiber nach der Mode eben dies aurum volubile fallen? Wozu es Hippomenes fallen ließ, damit sie mit ihren lahmen Füssen zurecht kommen mögen.

Doch ich falle selbst in den Fehler, den ich tadle, und nehme kurz ein Beispiel. Die Schriften des Philosophen Baumgarten, und insonderheit seine Metaphysik, als Lehrgebäude in Migniatur betrachtet — nicht betrachtet, für wen sie geschrieben sind — nicht betrachtet, wie fern sie wahr, vollständig, vollkommen sind — betrachtet blos an sich, und in der Natur des Vortrages: kann ich ihre genaue Kürze und einförmige Wiederholungen nichts anders, als loben. Denn blos durch diese harte und veste Andeutung der Begriffe kann die Weltweisheit zum sichern Umriß ihrer Gestalt gelangen, und dieser ungekünstelte, viereckigte Vortrag, der auf nichts als Wahrheit

geht, iſt beſſer als aller Stil, der ſich in Schönheitslinien krümmet und windet, mit Farben ſpielt, und in Verzierungen von fremder Natur ausſchweift. — In dieſer Abſicht danke ichs ihm, daß er den Ueberfluß entfernet, in geraden Linien zu ſeinem Punkt geht, ohne ſchön abzuweichen, daß er in ein jedes Wort Verſtand legt, und wo der Sinn wieder kommt, auch den Ausdruck wieder kommen läßt. Ich danke es ihm, daß er eintönig, hart und wiederholend iſt, wo ers ſeyn muß, dem Reichthum entſagt, wenn er Unordnung anrichtet, der Schönheit, wenn ſie der Vollkommenheit gegen über ſtehet, der Grazie, wenn ſie Seiten ſchön überſchleyert, die ich nackt ſehen mußte. Wußte er denn nicht Synonyme, um abzuwechſeln? Viel bis auf ſynonymiſche Allegorien; aber, damit ſie nicht verwirren, ſo opfert er ſie dem Gefängniß auf, und klammert ſie hinter das Hauptwort ein. Oder wiederholet er ſich, um ſich auszudehnen? Wer iſt kürzer als er, wenn ers ſeyn kann; und wer wiederholet ſich wieder in ganzen Paragraphen ſo monotoniſch, als der Leyermann des Horaz, wo ers der Ordnung und Deutlichkeit wegen thun muß. Oder hatte er nicht Blumen, um ſeine dürre Schreibart zu beſtreuen? leſet ſeine Aeſthetik, ſeine Vorreden, ſeine Abhandlungen, wo er ſich gleichſam ſich ſelbſt überlaſſen kann: hier duftet aus ſeiner dürren freilich unter der Philoſophie vertrockneten Schreibart eine Menge Blumen, die er einzuweben wußte — aber

dies ganze Füllhorn giebt er aus der Hand, wo es auf Waffen zu ſtreiten, und auf freie Hände ankommt, zu ringen. Sollte alſo ſein trockner, harter und unverdaulicher Stil, ſeine zuſammengepreßte Kürze, ſeine wiederholende Einförmigkeit nicht eben ein Werk des Vorſatzes, der Nothwendigkeit ſeyn?

Er iſts! denn ſeine Schriften ſollten eben ein Grundriß von Wahrheiten ſeyn, wo ich keine Schlängelungen ſuche, ſondern Linien ſuche, die veſt nach der Kunſt, richtig dem Verſtande, deutlich dem Auge ſeyn ſollen. Wer wirft nun nicht einen topographiſchen Riß ins Feuer, der der Schönheit wegen von Richtigkeit wankt, für das Auge ſpielet und den Verſtand unſicher läßt? Ja wenn dieſer Riß noch ein Muſter architektoniſcher Schönheit, oder eine Chorographie ſeyn ſollte *. Nun aber iſt ja, um ſich ein Ganzes abſtrakter Wahrheiten im Verſtande entwerfen zu können, das eben eine willkommene Ausſicht, die dies Ganze in ſeiner kurzen und genauen Zuſammenordnung zeigt. „Wie „in Erlernung der Muſik und Sprachen dort die „Töne und hier die Sylben und Worte ſcharf und deutlich müſſen angegeben werden, um zur reinen Harmonie und zur flüßigen Ausſprache zu gelangen: eben „ſo führet die Zeichnung nicht durch ſchwebende verlohrne und leicht angedeutete Züge, ſondern durch „männliche, obgleich etwas harte und genau begränzte Umriſſe zur Wahrheit der Form!„ — und durch

* Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

ſolchen Stil die Sprache zur Wahrheit der Erkenntniß. Freilich nähert ſie ſich blos von ferne dieſem ſtrengen Einfachen der Wahrheit. Es müßte eine Sprache der Philoſophie zu gut erfunden: die Philoſophie vollendet, und die Kräfte der menſchlichen Seele ohne Schwachheit ſeyn, wenn ein ſolches Syſtem erſcheinen ſollte. Nur laſſe man denn auch ſo lange dieſe philoſophiſche Sprache ruhen, ohne ihr zum voraus Vorwürfe zu machen, und laſſe es bleiben, die für Barbaren und trockene Köpfe zu ſchelten, die ſich dieſer Richtigkeit in einer bekannten Sprache zu nähern ſuchen.

II.

Beides geſchieht häufig, und das erſte iſt noch neulich von einem Gelehrten geſchehen, der mit der philoſophiſchen Sprache wie mit einem Schatten ſpricht, und dem Kinde, das noch nicht geboren iſt, und noch lange nicht geboren werden wird, nachtheilige Namen giebt, ohne daß ers geſehen.

Michaelis * führt unter ſeinen Weiſſagungen wider die gelehrte Sprache an, daß ſie dem Ohr übel klingend, ohne Verſchönerung durch Synonymen, ohne Ausdrücke fürs Herz, ohne Reize des Stils, und Apollo weiß! ohne was mehr ſeyn würde. — Mich dünkt, wir können ihn wegſprechen laſſen; denn ſie ſoll ja nichts als gelehrte Sprache ſeyn: keine

* Michaelis Preisſchr. der Beſchluß der Franz. Ueberſetzung.

poetiſche, oratoriſche oder ſchöne, und ſo kommt die Sorge für das Ohr durch Wohlklang und Synonymen eben zuletzt — keine hiſtoriſche, für die Geſchichte bleibt alſo in allen andern Sprachen Platz — keine theatraliſche, und Romanenſprache: folglich mögen immer die Herzens- und Milzausdrücke wegbleiben — keine Frauenzimmerſprache, und ſo mag ſie trocken, einförmig und unangenehm ſeyn, wie die Algebra: ſie kann, alles ſeyn, was er ihr Schuld giebt: ſie mag es aber auch, oder vielleicht muß ſie es ſeyn, als eine Charakteriſtik philoſophiſcher Begriffe.

So ſind alſo ein guter Theil ſeiner Einwendungen verflogen, und die andern halten eben ſo wenig Stich, wenn ich unterſcheide: die philoſophiſche Sprache ſoll ja ein ander Ding ſeyn, als die Sprache für den gemeinen Verſtand (ſens commun) anders, als eine Sprache zum täglichen Umgange, anders, als eine zum angenehmen Bücherleſen. Dieſes alles will ſie ja nicht ſeyn, kaum ſich mit allen vergleichen, am wenigſten ihnen zur Laſt fallen.

Und überhaupt vergißt der ganze Abſchitt: iſt eine gelehrte Sprache möglich zu erfinden? ſeine große Aufſchrift ſo ganz, daß der Verfaſſer vom Erfinden aufs haben, vom haben aufs Wiſſen, vom Wiſſen aufs Sprechen, vom Sprechen aufs hören, vom hören aufs lernen, vom lernen aufs Akademiſche lehren in einem halbjährigen Collegio, hievon aufs gebrauchen, aufs leſen zum Zeitvertreib und wo mehr hin? kommt,

und mit allem nur so viel beweiset: wie er seinen eigenen Vortrag für genugsame Dosis gelehrter Sprache, und vielleicht für die beste gelehrte Sprache halte. In beiden kann er Recht haben, wenn voraus der Mittelpunkt der Beziehung ausgemacht wird: die beste in welcher Absicht? gegen welche Verhältnisse? Da hat nun Michaelis und Leibniz offenbar einen ganz andern Mittelpunkt der Vollkommenheit: beide haben einen verschiedenen Begriff von dem Wort gelehrte Sprache, und so hat immer M. nichts gesagt, so viel er gesagt haben mag. Hier ist nicht von Faßlichkeit, Wohlklang, Anmuth, Herzregung, Lesbarkeit u. s. w. die Rede: sondern von intellektualer Vollkommenheit, in welcher Richtigkeit statt Schönheit, die Wahrheit statt Rührung, und Deutlichkeit statt aller Verzierungen ist. Sie sei immer barbarisch, monotonisch, trocken und ohne sinnlichen Reiz — sind diese Mängel in ihr Mittel zu Vollkommenheiten; so übersieht man sie — sind sie selbst Vollkommenheiten: so kann man sie nicht missen, und der Weltweise nimmt alsdenn den Namen eines Barbaren, eines simplen und trocknen Kopfes sich so zum Ruhm an, als Sokrates den Namen eines Unwissenden.

Wer heißt in Rom nach der Mundart des Volks Barbar? der eine fremde Sprache spricht — und die muß der Weltweise sprechen, der ja eben die Begriffe der gemeinen Rede berichtigen, erhöhen, erklären soll. Wer heißt einförmig? wer karg mit Worten, den

ſchönen Luxus nicht affektirt, der das Wohlleben in der Geſellſchaft und das Wohlſchreiben im gewöhnlichen Stil ausmacht — und dem Luxus muß der Weltweiſe entſagen, wenn das Gewicht ſeiner Worte, und die Nerven ſeiner Gedanken dabei leiden. So auch wer heißt trocken? Eben, wer alles aufgedeckt vor Augen legt, ohne es mit Blumen zu beſtreuen — und dies will ja eben der Weltweiſe, der alles der Wahrheit aufopfern muß, der nur nach dem Namen eines tiefen Forſchers geizet, der nichts als eine Philoſophie ſucht, die in allen Worten richtig, genau, erwieſen, einen Schatz von vollkommenen Begriffen enthält, und eben dieſe Vollkommenheit iſt ſtatt Schönheit. Ich ſetze hinzu, daß es blos von der Unvollkommenheit der Erkenntniß, der Sprache, und der erkennenden Kräfte herrühre, wenn die nackte Wahrheit ſich mit ſchönen Feigenblättern umhüllen muß, um den Augen der Menſchen zu erſcheinen: in der Nacktheit allein erſcheint ihre ganze Schönheit.

12.

Nun aber vor den Augen der Menſchen! Sind dieſe ſchwach: ſo kann ſie ſich immer einhüllen, wenigſtens nach und nach zeigen, und eigene Geſtalten wählen, ohne daß man daraus ſchlieſſen dörfte: ſo iſt ſie an ſich. Alles bekommt alſo eine andere Wendung, wenn ich die Philoſophie ſubjectiv betrachte: wie gelangen wir zu ihr? wie weit haben wir ſie? wie läßt ſie ſich in Spra-

chen, wo wir ſie jetzt haben, vortragen? hier kann es wirklich ſeyn, daß es ſich auf dieſem ſchmalen Pfade abgezirkter Worte zur Wahrheit kaum und ſchwerlich kommen ließe, man gehe ihn als Unterſucher oder Schüler. Ja wer die Wahrheit ſchon hätte, oder nur ſie ohne minder Fehltritte ſuchen, und ohne minder Beſchwerden lernen könnte! — Ich bringe einige muthmaßliche Gründe an, die aber, wenn ſie alles thun, was ſie ſollen, nichts zeigen müſſen: als daß eine behagliche Sprache — nicht die beſte und einzige für die Philoſophie — ſondern die bequemſte für uns ſey.

Wir ſind Menſchen, ehe wir Weltweiſen werden: wir haben alſo ſchon Denkart und Sprache, ehe wir uns der Philoſophie nähern, und beide müſſen alſo zum Grunde liegen, die Sprache des Verſtandes der Vernunft, die Denkart des Lebens der Spekulation. Und wie viel liegt damit zum Grunde? Mutterſprache, der ganze Umfang von Begriffen, die wir mit der Muttermilch einſogen — Mutterſprache, die ganze Welt von Känntniſſen, die nicht gelehrte Känntniſſe ſind — Mutterſprache, das Feld, auf welchem alle Schriften des guten Verſtandes hervor wuchſen — was iſt ſie alſo für eine Menge von Ideen! Ein Berg, gegen welchen die kleine Anzahl philoſophiſcher Abſtraktionen, ein künſtlich aufgeworfener Maulwurfshügel — einige Tropfen abgezogenes Geiſtes gegen das Weltmeer! der Weltweiſe hat

also in seiner Untersuchung unendlich mehr Data, wenn er sich dieser freien Sprache überlässet: er spreche noch immer unbestimmt, wenn er nur vielseitig spricht: er spatziere frei, in desto mehreren Gegenden wird er bekannt, an desto mehrern Orten kann er Früchte suchen, hie und da Minen eröfnen — hie und da die Wünschelruthe versuchen. Er kommt zeitig genug auf seine Landstraße, wenn er nur viel auf sie mitbringt — und wie viel läßt sich aus dem Gebiete der Erfahrungen, der Sprache des Lebens und der Vernunftähnlichen Kräfte mitbringen! Das Land der Kunst ist wie dürrer Sand, aber auf dem Boden der Natur blühet das herrlichste Paradies!

Woher lag über Jahrhunderten jener Nebel der Unterdrückung in der Philosophie? weil man einmal die Sprache der Vernunft von der Sprache des Verstandes getrennet, und sich dunkler Wortkrämerei anvertrauet hatte. Zwischen diesen Wortschranken, die einmal Aristoteles vorgesteckt hatte, Schule nach Schule, durch, immer auf einer Stelle, mit starrem blinzenden Blick, suchte man, und man weiß, daß, wenn man am emsigsten sucht, man oft am wenigsten finde. Man hätte mehr gefunden, wenn man sich nicht blind gesehen, die Aussicht ausgebreitet, sich bald an grünen Farben, bald an neuen Gegenständen erholet hätte: hiemit wäre das Auge gestärket, um es desto schärfer zu gebrauchen. Ist es wahr, daß alle unsere erworbene Känntnisse, Ideen

und Erfahrungen in der Sprache des Lebens aufbehalten werden, so muß sich aus ihr auch die Philosophie gleichsam entwickeln, und wir fehlen leicht weit ab, wenn man bloß von gewissen gegebenen Punkten der Schulsprache sein Gewebe fortleitet, ohne zu sehen, wo diese Punkte Haltung haben. Das ganze Gebäude der Spekulation kann künstlich gezimmert werden; steht es aber nicht auf der sichern Erde: so siehe nicht hin! der künstliche Luftbau fällt.

So ist also die Untersuchung abstrakter Sätze, so viel möglich in der freien Sprache des Lebens, fruchtbarer und sicherer: hin und her zu treten, ob man veste gehet: freier hin und her zu spazieren, um Materialien des Denkens zu holen — als wenn man sich an einen schmalen Steig von Worten und Unterscheidungen heftet. Und wenn ist dieser freie Gang mehr anzurathen, als zu unserer Zeit der philosophischen Anarchie, da man — nicht über einige Wahrheiten — nicht über Beweise — kaum selbst über die Methode der Weltweisheit einig geworden. Was ist bei dieser Verwirrung das beste? daß man sich jeden seinen Gang, seinen Gesichtspunkt, seine einzelne Materien, und einzelne Seiten wählen lasse. Vielleicht, daß er von seinem Standort weiter sieht; vielleicht, daß er, welches noch besser ist, bemerke, woher sein Vorgänger oder Nachbar habe falsch sehen müssen: vielleicht, daß er in der Sprache nach seiner Art es finde: "wie diesem Wort eine fal-

»sche Idee anhing, und wie viel falsches sie unver»merkt in den Verfolg der Rechnung brachte? Wie »jene Wortverbindung ein ungültiges Glied dem »Beweise unterschob? und jene Verwirrung seiner »Unterschiede Irrthümer zwischen Wahrheiten ver»wickelte?« Man kann sich zu diesem Geschäfte nicht Spielraum genug nehmen: weil man immer zu geneigt ist den Wahrheiten großer Männer, ihrer Methode und Sprache nachzuhängen: man hütet sich zu sehr für Irrthümern, um ganz auf seine Kosten denken zu wollen. Lieber wolle man doch das letzte: man irre auf seine Art: so läuft das Cirkelrad der Irrthümer umher, und man lernt durch Fallen um so eher gehen. Eben weil man nicht so häufig auf neue und nützliche Art fehlet: eben weil man langen Zeitraum durch nichts that, als sich an einigen regelmäßig gespannten Luftseilen herab und herauf zu schwingen: eben weil man viel zu jung und früh an System und Gipfel des Baues dachte — eben deswegen hat man verjährte Irrthümer, und immer streitige Wahrheiten.

Von der Seite des Faßlichen mag ich diesen Vortrag nicht noch empfehlen; von dieser Seite hat man ihn zu sehr und zum Schaden empfohlen. Euklides Mathematik weiß für Könige keinen andern Weg, als für Schulweisen; und ist das bequemen ad captum um nichts als der Erleichterung und des Vergnügens wegen: so ist an dieser Empfehlung

wenig. Vielleicht ist aber mehr an ihr, und gar so viel, daß ich die harte und sparsame Syntheſis der philoſophiſchen Methode dem natürlichen Gange zuwider halte, den unſere Seele nimmt, wenn ſie lernet: dies hätte freilich viel auf ſich!

Der Vortrag iſt ohne Zweifel der beſte, der da anfängt, wo ich anfangen wollte: von den Ideen, die ich ſchon habe: und von den Worten, in denen ich jene aufbewahre. Er gehet auf der Bahn des guten geſunden Verſtandes fort, noch finde ich mich alſo auf bekannten Wegen: ich nähere mich dem Gebiete der Vernunft; mein Führer läßt mich aber noch nicht das Land meines Urſprunges aus dem Geſicht verlieren: ich trete endlich, kundig des Weges hinter mir, von ſelbſt Stuffenweiſe höher, bis ich alles in einer Sprache überſehe, die ich mir ſelbſt ausgedacht zu haben dünke. So iſt ein Lehrbuch der philoſophiſchen Erziehung.

Lehrbücher von der gewöhnlichen Unterweiſung ſind das Gegentheil, aus ſeiner Welt- und Denkart und Sprache findet ſich der Lehrling in eine andere Welt, Denkart, Sprache verzückt: er verſteht nichts, er muß ſich alles erklären laſſen: er kommt auf nichts ſelbſt: er muß begreifen, und den Anfang zu allem glauben. Um gebildet zu werden, mußte er Philoſophie wiſſen, ehe er ſie weiß, philoſophiſch denken, ehe ers lernt, und eben bei dem Anfange, wo der Grundbegriff liegt, am ſchärfſten denken

können. Nun iſts doch nicht einerlei, einen Begriff lernen, und ihn aus ſich entwickeln — ihn begreifen, und denſelben ſich erklären können — den Beweis wiſſen, und ihn aus ſich wiſſen; und was hilft das Eine, ohne das Andere? — Der Lehrling trat in das Land der Philoſophie: ſteil hinan ſteht vor ihm eine Höhe, wo von oben herab, ſynthetiſch ſtrenge, Begriffe und Worte herab gerollet werden — Entweder erfleuch die Höhe, oder du mußt von unten zuſehen, und nehmen, was dir zugezählt wird! das Letzte iſt leicht und gewöhnlich. Man fängt auf, was ohngefähr herunter kommt, d. i. man lernet nackte Sätze — Concluſionen ohne die Mittelnerve des Beweiſes, und läßt ſich Wörter vorzählen, wie man den Extemporaldichtern Endreime giebt. Man hört einen Philoſophen durch, wie ein Regiſter zum orbis pictus abſtrakter Begriffe: man wird ein hiſtoriſcher Schüler derſelben; ein Witzling aus, oder gar ein Spötter über die Philoſophie. — Nun nehme man den kleinen Reſt derer, die jene ſteile Höhe hinan klettern wollen: einige fallen mitten im Klettern zurück, das ſind die unglücklichen Halbphiloſophen, die ſchädlichſten Geſchöpfe, die ſich unterſtanden, alles trübe zu machen, weil ſie nichts recht und ganz wußten. Andere kommen hinauf, und thun, was andere thaten: ſie rollen ihre Begriffe und Worte ſo ſynthetiſch herunter, wie ihre Vorgänger: damit gut!

Wolfs Methode war der natürliche Weg für einen Geist, der sich schon an Leibniz Schriften gebildet: der aus ihnen Wahrheiten, wie Inseln, hervor hob, und Plan genug im Kopfe hatte, sie zum vesten Lande eines Systems zu verbinden. Sein letzter Blick dachte sie sich in mathematischer Kette, und so stellte er sie mathematisch hin — Vortrefflicher Anblick für den, der sie, wie er, schon alle gefaßt, geprüft, und bei sich bevestigt hat, der jetzt alle diese gesammelten Ideen richtig und genau ordnen, und alsdann sie im Ganzen überschauen will — Ja, der siehet von seiner Höhe eine Reihe von Bäumen, nach strenger Richtschnur gepflanzt, Glieder, die sich einander zu drängen, um für Einen Mann zu stehen: und so wird er ihn als eine Landcharte seiner eigenen Reisen und Entdeckungen durchdenken. Wer aber diese Reisen erst thun will — ob dies denn der sicherste und natürlichste Weg sey? die Frage ist anders!

Baumgartens Methode ist der natürlichste Weg für einen Geist, der sich an Wolfs Schriften gebildet: der aus ihnen Wahrheiten, wie Glieder, riß, und Plan genug im Kopf hatte, sie fast zur Tabelle zusammen zu fügen. Tabellarisch dachte sie sich sein letzter Blick und so ordnete er sie — Vortrefflich für den, der eine synthetische Tabelle nöthig hat, um die Wahrheiten in aller Kürze und Fülle, gleichsam von oben herab zu überschauen. —

Wer aber keine dieſer Wahrheiten noch nicht einzeln kennet, und ſie aus ſeiner Seele und aus ſeiner Sprache gern ſelbſt analyſiren will: iſt für ihn die ſtrenge Syntheſe? Und wenn ich ihm auch Meiers Commentarien in die Hand gäbe, ſo viel Bände von ihnen er auf einmal tragen kann: ſie ändern nichts, weil ſie blos mit vielen Worten ſagen, was B. mit wenigen ſagt. Und wenn ich ihn auch auf B. eigenen lebendigen Vortrag verwieſe; der, wie er ſelbſt ſagt, dies Skelet mit Fleiſch und Adern zu bekleiden wüßte? — Noch wird nichts geändert, denn hier ſoll man erſt einen vollen Körper zergliedern, damit man hintendrein ein Skelet bekomme. — Wolfs und B. Vortrag, iſt der beſte, nach dem ſie dachten, und jeder Philoſoph denken will — aber auch der, in welchem man denken lernt? die Ordnung der Natur unſerer Seele? die Sprache der philoſophiſchen Erziehung?

13.

Ich bin nicht außer meinem Pfade: ich habe zeigen wollen, daß eine Sprache, wie ſie die höchſte Dichtkunſt, und die ſtrengſte Philoſophie fodert, zween Endpunkte ſeyn, und mitten inne Plaz zu allen Gattungen bleibe, die ich unter den Namen einer behaglichen, bequemen Sprache ſetze. So wie Schönheit und Vollkommenheit nicht einerlei iſt: ſo iſt auch die ſchönſte und vollkommenſte

Sprache

Sprache nicht zu einer Zeit möglich; die mittlere Größe ist unstreitig der beste Plaz, weil man von da aus auf beide Seiten auslenken kann.

Nun soll eine Sprache gebildet werden: wozu? Entweder zur mehr dichterischen Sprache, damit der Stil vielseitig, schön und lebhafter werde; oder zur mehr philosophischen Sprache, damit er einseitig, richtig und deutlich werde; oder wenn es möglich ist, zu allen beiden.

Das Lezte kann in einem gewissen Grade geschehen; und muß nach unserer Zeit, Denkart und Nothwendigkeit auch geschehen. Alsdenn werden wir zwar von beiden Seiten nicht die höchste Stuffe erreichen, weil beide Enden nicht einen Punkt ausmachen können; allein wir werden in der Mitte schweben, und von den sinnlichen Sprachen durch Uebersezungen und Nachbilden borgen; anderntheils durch Reflexionen der Weltweisheit das Geborgte haushälterisch anwenden. Wir werden für neue Bürger Vortheile ausmachen; und nicht dem Spartanischen Eigensinne nachahmen, der allen fremden Ankömmlingen und Gebräuchen den Eintritt versagt; wir werden aber auch, so wie die Akademie della Crusca, und Johnson in seinem Wörterbuche, die Landeskinder zählen, ordnen und gebrauchen, so daß die fremden Kolonien blos die Mängel des Staats unterstützen dürfen. — Man bilde also unsere Sprache durch Uebersezung und Reflexion.

Man ſehe die meiſten Vorſchläge zur Bildung der Sprache, und ſie fallen in ein Aeuſſerſtes, ſtatt das Mittel zu halten. Einige entwerfen einen Plan zur philoſophiſchen Sprache; andere wollen ſie allein auf die dichteriſche Seite lenken. Daß, wenn beide etwas wirken, beide einander die Stange halten, macht das Glück unſerer Sprachenverbeſſerung.

Unter ſo vielen philoſophiſchen Sprachverbeſſerern nehme ich einen, zu deſſen Lob ich gern unterzeichne: Sulzer, in ſeinem beliebten Inbegriff der Wiſſenſchaften, in dem vielleicht kein Artikel ärmer iſt, als der über die Sprache. Er fordert zur Vollkommenheit einer Sprache "1) Einen hinlängli„chen Vorrath von Wörtern und Redensarten, wo„durch jeder Begriff deutlich und beſtimmt ausge„druckt wird." Nun! und wenn die Sprache einen überflüßigen Vorrath hat? So muß der Ueberfluß fort! — Vollkommen für den Philoſophen, aber ſchlecht für den Dichter, der von dieſem Ueberfluß leben muß, der nicht Begriffe deutlich und beſtimmt, ſondern Begriffe und Empfindungen ſinnlich rührend und reich' ausdrücken will. Wenn dieſer neue Plato eine Republik errichtet, wo Synonyme, und uneigentliche Wörter verbannt werden: lebet wohl, ihr Dichter! ihr müßt von ſelbſt Abſchied nehmen. Ueberdem ein hinlänglicher Vorrath: hinlänglich — wofür? wozu? — Jeder Begriff deutlich ausgedruckt? Und wenn er nun

nicht von Menschen, in einer menschlichen Sprache deutlich ausgedrückt werden kann? So soll er weg! Auf einmal ist mir ja der Schatz aller meiner untern Kräfte, Erfahrungen, und sinnlichen Ideen geraubt: was bleibt mir für ein kleiner Bettel abstrakter Ideen, deutlicher Ausdrücke übrig, und was sollen mir die jetzt? Alle meine Sinnen sind mir geraubt, ich habe aufgehört Mensch und Thier zu seyn, und bin nichts!

"2) Eine genugsame Anzahl deutlicher Lenkungen." Genugsam? deutlich? für wen? wozu? Im Sprechen? in Büchern? in welcher Gattung der Schreibart? Und wie, wenn einige gegen einander ausschließend wären?

"3) Eine Biegsamkeit in der Zusammensetzung „vieler Wörter in einen Satz, damit ein ganzer „Gedanke richtig, bestimmt und nach Beschaffenheit „der Sache leicht und nachdrücklich ausgedruckt „werde." Hier steigt schon der Weltweise etwas herunter, weil er sieht, daß seine Sprache von Menschenkindern geredet werden soll. Wenn der Weise sich ganz genau, ganz richtig und bestimmt ausdrucken will: so braucht er keinen biegsamen, keinen leichten, keinen nachdrücklichen Perioden; die Richtigkeit ist steif, die Gründlichkeit vest, und die Ueberzeugung statt des Nachdrucks.

"4) Eine hinlängliche Mannigfaltigkeit langer und „kurzer, hoher und tiefer, heller und dunkler Sylben, „und der daher entstehenden Füße, Perioden und

„Versarten.„ Eine philoſophiſch vollkommene Sprache braucht dieſe gar nicht. Wenn wir blos als Geiſter einander Begriffe in die Seele reden: ſo fragen wir nicht nach hohen und tiefen Sylben: ſo wenig als in den Büchern, wo dieſe philoſophiſche Sprache allein gelten kann, die hellen und dunklen Sylben ins Auge fallen.

Auf die Art gehe man das ganze Stück von der Sprache durch, und man findet in allen Vorſchlägen den nehmlichen Fehler, daß er dem Schönen der Sprache immer zu nahe tritt. Ja wären wir ganz Geiſt: ſo ſprächen wir blos Begriffe, und Richtigkeit wäre das einzige Augenmerk; aber in einer ſinnlichen Sprache müſſen uneigentliche Wörter, Synonymen, Inverſionen, Idiotismen ſeyn. Sein Plan, der philoſophiſch ſeyn ſoll, iſt alſo ein Hermaphrodit: die philoſophiſche Vollkommenheit erreicht er nicht, und der ſinnlichen Schönheit thut er zu viel; als Plan, was eine vollkommene Sprache ſeyn ſollte, zu wenig; als Projekt, was irgend eine wirkliche Sprache ſeyn könnte, viel zu viel: und was die beſte Sprache wäre, vielleicht nicht getroffen.

Eben der Fehler trifft auch ſein Wörterbuch: "es ſoll den Unterſchied der beinahe gleichlautenden „Wörter ſorgfältig anzeigen!„ Schön! das iſt die Sprache der Philoſophie: laſſet Sulzern, der noch lebende Baumgarten, die Wörter: ange-

nehm, ſchön, lieblich, reizend, gefällig, in ſeiner Aeſthetik beſtimmen; die Welt wird ihm vielen Dank wiſſen: laſſet andere auf der Bahn des Baumgartens fortgehen, und einen Kant in ſeinen Beobachtungen über das Schöne und Erhabene, ſeine Unterſchiede zwiſchen beinahe gleichen Wörtern bemerken: ſie arbeiten für die Deutſche Philoſophie und philoſophiſche Sprache; aber nicht für die Sprachkunſt überhaupt. Alle kannſt du nicht beſtimmen, philologiſcher Weltweiſe! Die wirſt du vermuthlich auswerfen wollen? Aber wirſt ſie auch die Sprache des Umganges aus? Nein! ſo weit reicht noch nicht dein Gebiet, und noch minder ins Land der Dichter — Der Dichter muß raſend werden, wenn du ihm die Synonyme raubſt; er lebt vom Ueberfluß. — Es iſt immer ein Girard im Deutſchen zu wünſchen; recht ſehr zu wünſchen — aber ein Geſetzgeber muß er nicht durchaus werden. In einer nicht ideal-philoſophiſchen Sprache alle Synonymen abſchaffen zu wollen, gebühret einem zweiten Claudius und Chilperich, die neue Buchſtaben einführen wollten, und Grammatiker zu ABC-Märtyrern machten. Immer ein Glück für den Dichter, und ein Unglück für den Weltweiſen, daß die erſten Erfinder der Sprache nicht Philoſophen und die erſten Ausbilder meiſtens Dichter geweſen ſind. Und eben ſo ein Glück für den Proſaiſten, und ein Unglück für den Weltweiſen, daß das Reich einer lebendigen

Sprache, Demokratie iſt; das Volk regiert, und duldet keine Tyrannen: der Sprachgebrauch herrſcht und iſt ſchwer zu bändigen:

Hunc penes arbitrium eſt et vis et norma loquendi.

Ueber Sulzers Anſchlag zur philoſophiſchen Grammatik mag ſtatt meiner ein Kunſtrichter* reden. Sulzer ſagt: "Es wäre nützlich, wenn man eine „allgemeine philoſophiſche Grammatik hätte, welche „Regeln gäbe, nach denen die Vollkommenheit einer „Sprache beurtheilt werden müßte; mit dieſen Re„geln könnten die durch den Gebrauch eingeführten „verglichen und daraus gebeſſert, und vermehrt wer„den.„ Und der Recenſent ſetzt dazu: "Ich weiß „nicht, ob die ſchönen Wiſſenſchaften von dieſer Ver„gleichung Vortheil haben würden. So wie die „Sprachen jetzt ſind, hat eine jede, ſo zu ſagen, „ihre Eigenſinnigkeit, die der ſchöne Geiſt vortreflich „zu nutzen weiß. Er zieht aus dem Ueberflüßigen „und Unregelmäßigen ſeiner Sprache öfters Schön„heiten, die eine richtige philoſophiſche Sprache ent„behren muß. Nur ein einziges Exempel anzufüh„ren: die philoſophiſche Grammatik würde vermuth„lich die Unterſcheidung der Geſchlechter bei lebloſen „Dingen für überflüßig erklären, und gleichwohl wür„den ſich die Franzöſiſchen und Deutſchen Dichter die „Schönheiten ungern rauben laſſen, die ſie aus die„ſem unnöthigen Unterſcheide der Geſchlechter gezogen

* Litt. Br. Th. 4. pag. 230.

„haben. Einige Sprachen unterscheiden die Geschlech„ter auch in der Conjugation der Zeitwörter, welches „ihren Schriften zu einer besondern Zierde gereicht.*„

Ueberhaupt würde dieser weise Vorschlag, so wie jener andere: "es sollte keiner Schriftsteller werden, „der nicht die Alten gelesen,„ uns alle Originalschriftsteller rauben. Man lese unsere besten Dichter, besten Prosaisten, ja selbst unsere eigenthümlichen Philosophen — wie wird man den Sulzerschen Einfall bedauren, uns keine Idiotismen zu lassen. Der Philosoph, der in dieser philosophischen Grammatik säße, ist wie ein ungelenkiger Alter, der muntern Knaben das Springen verbeut, weil er selbst nicht mitspringen kann.

14.

Von der andern Seite hat man, um unsere Sprache auszubilden, so häufig die Uebersetzungen angepriesen, den Uebersetzern so manchen Rath, der leicht zu geben, und schwer anzuwenden ist, so manchen

* So ist's für die Orientalischen Dichter eine bequeme und vortheilhafte Schönheit, daß sie, die bei ihren Känntnissen in der Botanik vermuthlich auch das Geschlecht der Pflanzen schon gekannt haben, in ihrer Sprache auch das Geschlecht unterscheiden, ja sogar für eine Pflanze, die Jungfer und Ehefrau ist, verschiedene Namen haben. So haben die Griechischen und Römischen Dichter alle unübersetzbaren Schönheiten aus dem Eigensinn ihrer Sprache gezogen, und in ihn verwebt.

Liebes- und Gnadenschlag gegeben, und wiederum so viele Aufmunterungen vorgehalten, daß ich über alles so oft Gesagte, nichts noch einmal sagen will.

Der Uebersetzer soll Wörter, Redarten und Verbindungen, er soll seiner Muttersprache vortreffliche Gedanken nach dem Muster einer vollkommenern Sprache anpassen. "So machte Apoll, daß Achilles „Rüstung Hektorn so gerecht war, als ob sie auf sei„nen Leib verfertiget worden. Ohne Versuche, die „mit dieser Absicht verknüpft sind, kann keine rohe „Sprache vollkommen, kann kein Prosaiste in derselben vollkommen werden.

„Zu eignen Versuchen über die Bildung der „Sprache haben nur die öffentlichen Redner Anmun„terung genug, und die größte Zahl dieser Versuche „ist vergeblich; aber man thue es durch Versuche „nach einer bessern Sprache. Diese stellt uns schon „viele Begriffe deutlich dar, dazu wir Worte suchen „müssen, und stellt diese Begriffe so neben einan„der vor, daß uns neue Verbindungen nöthig wer„den. Von dem Wohlklange jetzt nicht zu reden, „der besser gemessen werden kann, wenn immer das „Ohr unmittelbar vorher von einem Perioden sehr „richtig angefüllet gewesen." Ich mag Abbten* nicht weiter nachschreiben: er preiset den Uebersetzern das Griechische, Lateinische und neuere Ausländer an, verspricht ihnen classische Herrlichkeit, um sie zu der

* Litt. Br. Th. 13. p. 98.

Tugend zu reizen, quae ſerit arbores ut alteri ſeculo proſint!

Statt deſſen, will ich, nach unſern vorausgeſetzten Prämiſſen, einige Worte über die Ueberſetzungen ins Allgemeine hinſchwatzen: Alle alten Sprachen haben, ſo wie die alten Nationen, und ihre Werke überhaupt, mehr charakteriſtiſches, als das, was neuer iſt. Von ihnen muß alſo unſere Sprache mehr lernen können, als von denen, mit welchen ſie mehr verwandt iſt; oder der Unterſchied zwiſchen beiden liefert wenigſtens den Sprachphiloſophen eine Menge Stoff zu Betrachtungen. Wir haben über die Griechiſche etwas verſucht, und zugleich einige Schranken angezeigt, an denen ſich ſo manche Ueberſetzer den Kopf geſtoßen. Es wird ſich in den folgenden Theilen bei einzelnen Autoren der Griechen und Römer ſagen laſſen, was ſich für unſere Sprache von ihnen nützlich ablernen ließe; hier laſſe ich mich darüber nicht ein, und fahre fort.

So ſehr man Urſache hat, Ueberſetzungen zur Bildung der Sprache anzupreiſen: ſo hat doch die Sprache gröſſere Vorzüge, die ſich vor aller Ueberſetzung bewahret. Eine Sprache vor allen Ueberſetzungen, iſt wie eine Jungfrau, die ſich noch mit keinem fremden Manne vermiſchet, um aus zweierlei Blut Frucht zu gebären: zu der Zeit iſt ſie noch rein, und im Stande der Unſchuld, ein treues Bild von dem Charakter ihres Volks. Sie ſey voll

Armuth, Eigensinn und Unregelmäßigkeit: wie sie ist, ist sie Original- und Nationalsprache.

Welche unendliche Vortheile es gebe, wenn sich die Litteratur eines Volks in allen ihren Gattungen so ursprünglich in ihrer Sprache, und diese sich mit jener gestalte: ist an keiner als an der Griechischen Sprache zu zeigen. An ihr aber auch auf vorzügliche Weise: denn wenn gleich die ersten Saamenkörner aller Wissenschaften in sie aus andern Ländern kamen: so war doch dies vor der Zeit der Bücherſprache, folglich in einem Alter, wo diese fremde Mundart nach der Natur der Kindheit, in der die Veränderungen schnell auf einander folgen, bald konnte verdrungen, und umgebildet werden. Und so bildete sich auch alles nach Griechischem Himmel um, und weil die Litteratur dieses Volks nie ein tyrannisches Urbild hatte, was sie nachahmte: so ward ihnen alles Fremde eigen, und alles Eigne gelangte in ihrer Hand zur eigenthümlichen Vollendung. In einer Geschichte Griechischer Litteratur und Sprache müßten diese zween Vorzüge, über deren Beschaffenheit, Gränzen und herrliche Wirkungen noch wenig versucht worden, zum Grunde liegen: nämlich wie fern dieselbe den Adel des Ursprünglichen, und das Herrenrecht des Eigenthümlichen gehabt, erhalten und genutzt habe.

Eine Sprache, in welcher kaum die Litteratur empfangen ist, und die die ganze Gestalt derselben nach einer andern bildet, verliert eben damit wenig-

ſtens als gelehrte Sprache, ihr Originaleigenthum. Unter dieſen Ueberwundenen war die Römiſche die erſte, die, in den Gränzen gelehrter Bearbeitung betrachtet, ganz nach der Griechiſchen iſt. Es iſt erſtaunend, wie tiefe Eindrücke dies bis in das Innere ihrer Litteratur gemacht, die faſt nie eigenthümlich geworden, als wo ſie es ſeyn mußte.

Da nach Wiederaufweckung der Wiſſenſchaften alle Völker Europens, die nicht Barbaren blieben, von Athen und Rom aus Geſetze und Muſter bekommen haben, und unſere heilige Sprache dem Orient entwandt iſt: ſo giebt es unzählige Merkmale dieſes Fremden und Seltenen in unſerer Litteratur und Sprache. Hierüber könnte ein Cellarius, der das für den Geiſt wäre, was unſer Cellarius mit ſeiner latinitate eccleſiaſtica, cadente, prolapſa etc. für nichts als Worte iſt, ein tiefſinniges und gelehrtes Werk ſchreiben: was unſere Litteratur von der Sprache bis zur Form ganzer Wiſſenſchaften von den Morgenländern, Griechen und Römern habe?

Wie ſehr unſere Sprache ſich in einigen Jahrhunderten mit Leib und Seele geändert habe, würde ein Sprachkundiger mit Erſtaunen ſehen, der den verſchiedenen Geiſt ihrer älteſten Ueberbleibſel, und ihrer Hauptwerke in verſchiedenen Zeitpunkten grammatiſch und philoſophiſch ſchätzen, und eine Geſchichte derſelben liefern könnte, die wir noch nicht haben.

So leicht unſere Handwerksrecenſenten es halten,

über Ueberſetzer hoch einher zu fahren, und ihnen Sprachfehler zu zeigen: ſo halte ichs für die feinſte Critik, genau den Mittelſtrich zeigen zu können, „wie ein Ueberſetzer ſeinen beiden Sprachen nicht auf ein Haar zu nahe treten müſſen, der, aus welcher und in welche er überſetzt. Eine zu laxe Ueberſetzung, die unſere Kunſtrichter gemeiniglich frei und ungezwungen nennen, ſündigt wider beide: der einen thut ſie kein Genüge, der andern erweckt ſie keine Früchte. Eine zu ſehr anpaſſende Ueberſetzung, die leichte muntere Seelen ſclaviſch ſchelten, iſt weit ſchwerer, ſie eifert für beide Sprachen, und wird ſelten ſo geſchätzt als ſie es verdient. Da ein ſolcher Autor überall verſuchen, anpaſſen, wagen muß: ſo erbeutet er von unſern Cenſoren mit hohem Augenbraun, daß ſie ihn über drei mißrathene Verſuche verſchreien, alles Gewagte in ihm für Sprachfehler nehmen, und den Proben eines Künſtlers, wie Lehrlingsſtücken eines Schülers, begegnen. So gieng es Abbten mit ſeinem Salluſt. Wenn ſich ein munterer Jüngling für ſein Vaterland wagt: ſo wünſche ich ihm einen alten Verſtändigen zur Seite: nur daß dieſer nicht vorgehe: und hat ſich ja jener zu weit verirrt, ſo führe ihn ein Genius, wie ein unſichtbarer Menſchenfreund, wieder zu den Seinen. —

Wäre aus allem, was ich geſagt nichts, zu ſehen: ſo doch, was es für eine mißliche Sache mit dem Ideal einer Sprache ſey? Es giebt ſo verſchiedene

und ausschließende Vollkommenheiten derselben, wenn man sie in verschiedenen Lebensaltern, zu verschiedenen Zwecken, auf verschiedenen Stuffen betrachtet, daß, je mehr ich über dies Ideal nachdenke, desto mehr fließen die Farben in ihm zusammen: es wird eine Luftgestalt, die mein Auge blendete, die es verwirret — und endlich ist doch alles verflogen.

Ich lasse also einen andern für mich reden, und setze blos einzelne Worte hinzu, die bestimmen sollen, was er nicht genau, und anwenden sollen, was er vortrefflich sagt.

15.

Beschluß über das Ideal der Sprache*.

„Wenn man Werkzeuge nicht so vollkommen haben kann, als man sie wünschet: so muß man aus „den vorräthigen zu machen suchen, was sich daraus „machen läßt. Leibnizens gelehrte Sprache ist nicht „zu bekommen: wie könnten wir uns der Deutschen z. E. noch am bequemsten zu den Wissenschaften bedienen? Diese Frage dörfte allenfalls eine „andere als Vorläuferinn haben, welche unter denen in „Europa recht bekannt gewordenen Sprachen der Idealvollkommenheit einer Sprache, die Worte braucht, „am nächsten kömmt. Eine gar nicht weitläufige „Metaphysik der Sprache würde uns diese Idealvoll-

* Litt. Br. Th. 17. p. 180.

„kommenheit wenigstens einigermassen kennen lernen.„ Will man sie etwas mehr, als einigermaaßen, kennen lernen, und auf beide Fragen so viel antworten, als sie fragen: so dörfte es mit etwas Metaphysik nicht abgethan seyn, die gewiß nicht blos weit, sondern auch tief seyn müßte. Abbt überdachte sie fliegend, und freilich dünkt uns im Fluge eine Gegend kleiner, als wenn wir sie mit unsern Schritten durchmessen sollen. Bei beiden Antworten muß das divide! doch das erste Wort seyn, und so bald wir die Frage in ihre Classen, nach verschiedenen Wissenschaften, Zweken, Zeiten, Nationen, Spracharten zertheilen, und wir jeden abgeschnittenen Theil wieder zu einem ganzen Polypen lebendig werden sehen: so wird man es glauben, daß die reichste Antwort noch immer zu wenig liefere.

„Man kann die Sprache unter zwei Augpunkten „betrachten, in sofern sie einmal unverbundene, und „unzusammenhängende Begriffe vorstellt; hernach so „fern sie diese Begriffe in Verbindungen anzeigt.„

„Vom ersten Stücke hängt der Reichthum, und „der Wohlklang und auch das Bilderreiche der Sprache ab.)„ Der Reichthum kann seyn in Namen der Sachen, oder in Zeichen der Begriffe; der erste macht eine Sprache sinnlich oder Bilderreich; der zweite abstrackt oder Gedankenreich; und den Unterschied von beiden habe ich zu zeigen gesucht. — Der Wohlklang hat mit Begriffen keine Verbin-

dung, sondern muß aus der Natur der Sprach- und Hörwerkzeuge erklärt werden, wenn wir eine Prosodie auf philosophischem Grunde haben wollen.

„Das erste Stück ist solcher Vollkommenheiten „fähig, die mit dem Tode der Sprache, wenn sie „aufhört, Landessprache zu seyn, verlöschen.) „ Nicht blos mit dem Tode der Sprache, sondern mit jedem Lebensalter gehen gewisse Vollkommenheiten verloren, die durch Vollkommenheiten eines andern Lebensalters ersetzt werden. So lange sich eine Sprache bildet, als Sprache der Nothwendigkeit, ist bei allen Ungemächlichkeiten der Armuth ihr Vortheil Stärke: wenn die Sprache noch nicht Bücher- aber Liedersprache ist: so hat sie Reichthum an Bildern, und den höchsten Wohlklang: Wird sie Sprache des sittlichen Volks: so bekommt sie mehr Reichthum an politischen Ausdrücken, allein der hohe Wohlklang und das Bildervolle mildert sich: Als Bücherſprache wird sie reicher an Begriffen; allein der poetische Wohlklang wird Prose; das Bild wird Gleichniß: die malenden klingenden Beiwörter verlieren sich: Die philoſophiſche Sprache ist sie bestimmt, aber arm; verliert Synonymen; und Bilder und Wohlklang achtet sie nicht. Dichteriſch ist eine Sprache am vollkommensten, ehe sie; und philosophisch wäre sie am vollkommensten, wenn sie blos geschrieben wird: am brauchbarſten und bequemſten, wenn sie gesprochen und geschrieben wird. In-

dessen fodert und verdient die Frage; was geht mit dem Leben einer Sprache verloren? die würdigste Auflösung.

„Es ist doch unstreitig, daß ausser den fünf Selbst„lautern noch viele Zwischenlaute hätten angebracht „werden können; so wie die vorhergehende und nachfol„gende Bewegung der Redewerkzeuge zu solchen Lau„ten noch weit mannichfaltiger einzurichten wäre.)„ Nach der Bewegung der Redewerkzeuge haben wir wirklich mehr Selbstlauter, als fünfe: weil diese fünfe mit verschiedener Höhe und Tiefe, Länge und Kürze ausgedruckt werden. Daß wir nun nicht für diese Zwischenlaute neue Zeichen, wenigstens Unterscheidungen, haben: ist eine große Unvollkommenheit unserer Orthographie, die unter allen mir bekannten Europäischen Sprachen die letzte und für einen Lehrling die schwerste seyn dörfte. Wer wird Meer und mehr, Zehn, Zeen, Zähn, zähe u. s. w. als Fremdling bestimmt finden? Was wir bei J zu viel an Zeichen haben, ist bei A und E zu wenig. — Und brauchen wir Accente nicht noch immer, obgleich unsere Sprache kurzsylbig und eintönig ist? Der Lächerliche Fehler mit Ge=spen=stern, statt Gespenstern; mit ver=glich, statt ver=glich; mit Enterbeter, statt Ent=erbeter: ist doch bei Lehrlingen immer möglich, da er uns gebohrnen Deutschen manchmal in Gedanken und bei verzerrtem Druk, oder verzerrter Hand anwandeln kann. Bei vielen Wörtern ändert sich ja

die

die Bedeutung selbst; z. E. unterhalten und unterhalten, übersetzen und uebersetzen, Uebersetzer und Uebersetzer sind ja himmelweit verschieden. Nicht blos zu dem Hebräischen Schin fehlt uns das Zeichen, weil ich Geschmack als ein Fremder immer eher Ges-chmack lesen werde; sondern man kann überhaupt den Mangel unserer Zeichenschrift am besten aus Reise- und Erdbeschreibungen sehen, wenn die Namen fremder Sprachen in unsern Buchstaben sich kaum mehr erkennen. — Soll unser Hexameter ausstehlich werden; so muß er Accente haben, und der erste Dichter, der sich die Mühe geben wird, Griechische Hexameter zu machen, wird sich auch der Accente nicht schämen, weil er sie vor allen am wenigsten braucht. Sollte unsere Sprache sterben: Himmel! wie schlecht würde man sie aus Büchern lernen; um sie auszubilden, stelle man sie sich todt vor; man nutze die Provinzialismen, um sie zu bestimmen. Man mache sie bestimmt, wie eine todte, und fruchtbar, wie eine lebendige seyn kann.

„Bei der Verbindung der Begriffe kommt es haupt„sächlich an: 1) ob man sie durch bloße Abänderung „des Ausdrucks für eine jede Idee; oder 2) durch „Zwischensetzung kleiner Worte, oder 3) durch die bloße „Stellung der Ideen anzeigen wolle. Denn diese „drei Fälle sind, glaube ich, blos möglich.„ Der erste Fall ist der einfachste, und bei dem Anfange jeder

Sprache der geradeste gewesen; er ist daher noch bei den heutigen Sprachen von antikem Karakter sehr sichtbar; gut für Dichter, aber unphilosophisch. Der mittelste ist am üblichsten, bei der Deutschen Sprache sehr gebräuchlich; und für die Sprache des gemeinen Lebens bequem. Aber weil diese zwischengeschobene kleine Worte nicht Accent genug haben, und doch nicht wie die wenigen Wörterchen der alten Griechen, auch nicht ganz ohne Accent sind; so entstehet daraus die Unbestimmtheit der Prosodie, die unsern neuen Sprachen so lästig fällt. — Der dritte Fall ist der philosophischvollkommene; und wenn Leibnizens allgemeine Sprache ja möglich wäre; so wäre es eine Algebra, wo die Verbindung der Ideen sehr von ihrer Stellung abhienge.

„2) Was für Gesetze man zur Folge einer gewissen Anzahl von Ideen, die in Verbindung „stehen, annehmen wolle. Hier ist das Hauptgesetz; „man lasse sie in der Ordnung folgen, die der Faßlichkeit des Gedanken und dem jedesmaligen Zweck „des Redenden gemäß ist. Nun kann der Zweck des „Redenden in tausend Fällen nur einerlei seyn; also „wird es eine gewisse allgemeine Constructionsordnung geben; hundertmal aber giebt es einen besondern Zweck des Redners, und dann ist diejenige „Sprache die beste, welche räumig genug geschürzt „ist, um ihre Ordnung nach diesem Zweck wenden zu „können. Ein geringes Nachdenken überzeugt uns,

„daß wir in unsern jetzigen Sprachen eine Menge „besonderer Zwecke gar nicht durch die Wortfügung „anzuzeigen vermögend sind; sondern sie nur aus dem „Zusammenhange unserer Gedanken müssen errathen „lassen. Unvollkommenheit der Sprache!„ Ueber diesen philosophischen Artikel kann das Fragment ein Commentar seyn; das unsern Nachtheil nach der Griechischen und Lateinischen; aber Vortheil vor der Französischen Sprache zeigt.

Man muß die Worte so ordnen, daß sie bei aller möglichen Kürze keine doppelte Beziehung der Abhängigkeit leiden: Diese Zweideutigkeit ist am ersten in Sprachen zu besorgen, die wenige Casus z. E. den Nominativ und Accusativ gleich haben; die nach dem vorigen zweiten Fall mit Zuschiebung kleiner Wörter flektiren, und bei denen die Construktionsordnung wenig bestimmt ist. Die erste Unvollkommenheit äußert sich bei der Französischen; die zweite bei dem schleppenden Perioden der Deutschen, und die dritte bei den elenden Lateinischen Perioden neuerer Bücher, die sich jede Inversion erlauben, weil sie die Gesetze der alten Römer in ihrem vortrefflichen Perioden nicht kennen, der nichts unbestimmt läßt, und doch für das Auge und Ohr zugleich schreibt.

„Nach dieser Vorschrift müssen wir die Sprache „der Schriftsteller ausbilden; denn dem Sprechenden „helfen Geberden und der Ton der Stimme den

„wahren Verſtand beſtimmen, dahingegen alles dies „im Buche wegfällt.)„ Jetzt ſetze ich folgende wahre Beobachtung Samuel Johnſons dazu: „Es „giebt Worte, deren Sinn allzufein iſt, als daß man „ihn mit Worten ſollte faſſen, und in eine Umſchrei„bung bringen könnte. Das ſind diejenigen Worte, „welche die Sprachlehrer particulas expletivas, oder „ausfüllende Wörter nennen. In todten Sprachen „überſieht man ſie als leere Töne; als Töne, die zu „anders nichts dienen, als einen Vers auszufüllen, „oder einen Perioden wohlklingender zu machen. Aber „in lebenden Sprachen wird man bald inne, daß der„gleichen Wörter mehr, als ausfüllende Wörter ſind, „daß ſie Kraft und Leben haben, ob man gleich ihren „Nachdruck mit andern Worten nicht ausdrucken kann.„ Dies wird jedem bei dem Leſen Homers unzähligesmal beifallen; Füllwörter, wo alle leben und je öfter, deſto kräftiger wiederkommen. Ich mache mich auf eine Menge Einwürfe gefaßt, die man meinem Gefühl einer in Bücher lebenden Sprache machen wird. Ich antworte aber: urtheile nicht aus der Grammatik, ſondern lies, als ob du höreſt.

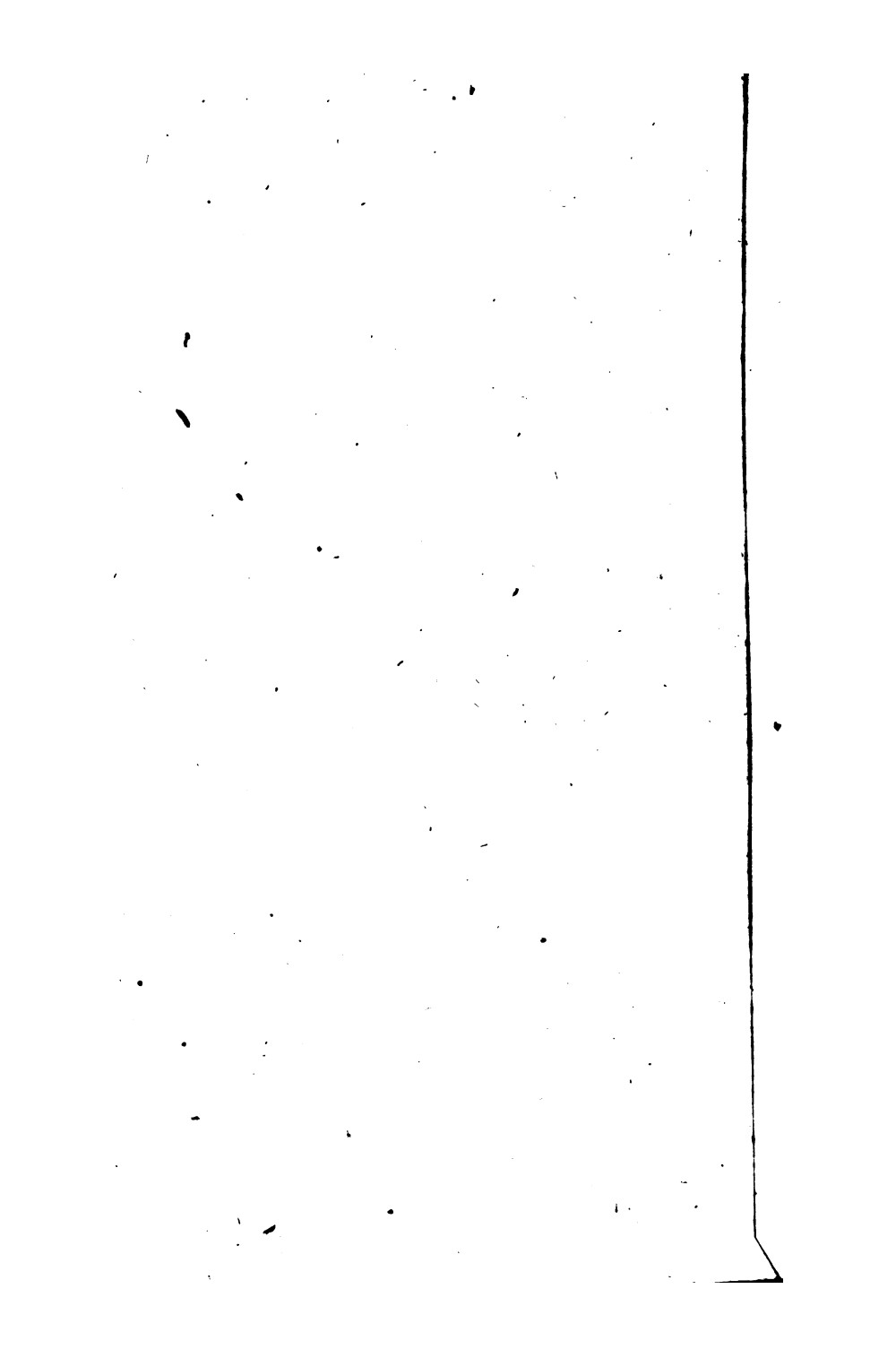
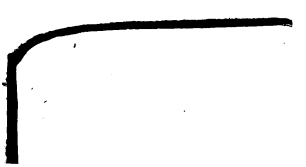
„Durch was für Künſte haben es die Franzoſen „dahin gebracht, daß man ihre Sprache, die Sprache „der Vernunft nennet?)„ Ich glaube, drei Urſachen dazu angeben zu können. Ihre Sprache hat bei ihrer Bildung, durch welche Urſachen es auch ſeyn möge, eine gewiſſe Regelmäßigkeit ſich eingedrückt, die unſers

Sprache nicht hat. Da ihre Conſtruktionsordnung beſtimmt iſt: ſo kommt man minder in die Verlegenheit, ſich ſchielend auszudrücken. Zweitens: man hat an ſie ſo viel Politur angewandt, als nicht viel andere lebende Sprachen erhalten haben: zu einer Zeit, da Deutſchland noch Barbariſch oder Lateiniſch ſchrieb, feilte man ſchon lange an ihr, weil die Franzoſen immer lieber für ein Publikum und ſchönes Publikum ſchreiben, wenn der Deutſche für Studirſtuben und Katheder ſchrieb. So wie die alten Gallier zur höchſten Obrigkeit ein Weiberrathhaus hatten: ſo ward das ſchöne Geſchlecht auch bald der Mittelpunkt ihres gelehrten Kreiſes: man ſah die Bücher immer mehr für ſchriftliche Geſpräche, für Unterredungen im ſchönen Ton an: und gab ſich alſo die unterhaltende Miene eines Vernünftlers. Statt daß ich drittens an alle die öffentlichen Anſtalten gedenken ſollte, die der Sprache aufgeholfen, will ich blos dazu ſetzen, daß die Franzöſiſche Sprache auch nichts wäre, wenn ſie nicht dies Lob erbeutet hätte: zur Muſik elend; wäſſerig, nervenlos, unharmoniſch für die Poeſie; zu unbeſtimmt für die hohe Weltweisheit, hat ſie ihr Glück eben durch eine Mittelmäßigkeit gemacht, die weder in Weltweisheit, noch Dichtkunſt eine hohe Stuffe erreicht. Premontval * urtheilt nicht unbillig: „ſoll ich bei ihrem „großen Glücke einen Vorzugstitel für ſie ausfinden: „ſo würde ich ihn in einer gewiſſen Gleichung mittel-

* Premontval préſervatif contre la corruption P. 1.

„mäßiger Eigenſchaften ſuchen. Nicht ſo ſanft, als „die Italieniſche; nicht ſo majeſtätiſch, als die „Spaniſche; weniger zuſammengedrängt, als die „Engliſche; an Nachdruck weit unter der Deutſchen; an Reichthum, an Ueberfluß faſt unter jeder „Sprache Europens: hat ſie doch bei ihrer Armuth, „Mittel, Nachdruck, Kürze, Majeſtät und Süßigkeit genug, um ein ſehr ſchätzbares Werkzeug der „menſchlichen Gedanken zu ſeyn. Inſonderheit legt „die Klarheit und Politeſſe, die ſie karakteriſiren, ihr „großen Werth bei.„ So wie nun ein hübſcher, artiger Menſch, deutlich und vernünftig in Geſprächen, im Umgange mehr gelitten wird, als ein tiefſinniger, ſtiller Mann, ſo hat auch die Franzöſiſche Sprache für der Deutſchen ſich das Lob des Verſtandes geben laſſen, da die unſrige ſich den Titel einer Sprache der Vernunft anmaaßen könnte.

„Stellt eine philoſophiſche Materie, die ungefähr „mit gleicher Genauigkeit in zwo Sprachen vorgetragen worden, in der einen ſich klärer, netter und überzeugender dar, als in der andern?„ Ja! und Exempel beſtätigen dies allerdings. Eine tiefe philoſophiſche Materie kann ſich in der alten reinen Lateiniſchen Sprache nicht ſo klar, ſo nett, ſo überzeugend ausdrücken, als in einer gewiſſen neuern Lateiniſchen Sprache, die eben deswegen noch nicht barbariſch iſt, weil ſie von den Worten der Alten abgeht. In den Schriften des philoſophiſchen Baumgarten herrſcht ein gewiſſer ächt-

ter Römiſcher Geiſt, ſeine Blumen, die gleichſam ſelbſt aus ſeiner Weltweisheit zu wachſen ſcheinen, und nicht über dieſelbe geſtreuet ſind: eine ſo nachdrückliche Kürze, daß jeder Gedanke ſich ein Wort ſelbſt zu ſchaffen ſcheint: kurz eine Sprache, die nicht netter und überzeugender und für den denkenden Leſer klärer ſeyn kann. Ich habe mich gezwungen, mir dieſen Eigenſinn auszureden, weil andere ſie eben für barbariſch, oft ſpielend und dunkel hielten: ich fieng an in das fließende Latein der Schriften des Cicero zu überſetzen, zu umſchreiben, zu verſchönern; und der Geiſt der Philoſophie war weg. Nun verſuche man gar die Ueberſetzung in eine andere Sprache: und es wird immer noch mehr verlieren. Die Urſache davon liegt in dem Karakter der Sprache, die zu dieſer Materie gleichſam die Fugen ihrer Gelenkigkeit gebildet hat, und an dem geſchickten Schriftſteller, der ſich in dieſe Fugen zu ſchicken weiß. „Daß alſo Dinge in der einen „Sprache ſich beſſer ausdrüken laſſen, als in der an„dern, kann eines Theils von der Subtilität der Ge„danken herkommen; zweitens, daß man an ihre trocke„ne Bezeichnung bei dem einen Volk mehr gewöhnt iſt, als bei dem andern.„ Theils von dem Schriftſteller ſelbſt, der als Erfinder der Gedanken, auch zugleich ein gewiſſes Haus- und Herrnrecht über den Ausdruck hat, in dem ſelten ein Ueberſetzer ihm nachfolgen kann und darf; weil er theils nicht mit dem Feuer des Schriftſtellers ſelbſt denkt, theils lieber aus

ein ſanftes Maleriſche lernen könne. Allein, man ſieht auch, daß in jeder Gattung der Schreibart kein Genie ſich ſeiner Mutterſprache ſchämen, oder ſich über ſie beklagen darf, weil überhaupt für einen jeden vortrefflichen Schriftſteller die Gedanken Söhne des Himmels, die Worte Töchter der Erde ſind.